Georg Friedrich Meiers
öffentl. ordentl. Lehrers der Weltweisheit,
und Mitgliedes der königl. Acad. der Wissenschaften
in Berlin,

Gedanken
von dem
unschuldigen Gebrauche
der
Welt.

Halle im Magdeburgischen,
verlegts Carl Hermann Hemmerde, 1765.

Vorrede.

Wenn ein unpartheyischer Leser, diese ganze Schrift, richtig beurtheilen will, so muß er sie als ein moralisches Bedenken, über die Frage einer gewissenhaften Standesperson, ansehen: ob sie mit gutem Gewissen die Welt gebrauchen könne. Das ist die Ursach, warum ich nicht nur, durch den Gebrauch der Welt, in diesen Blättern, dasjenige verstanden ha-

be, was ich in der Beschreibung desselben angeführt habe; sondern warum ich auch von mir den Verdacht der Eitelkeit erwecken müssen, als wenn ich ein Buch für die grosse Welt hätte schreiben wollen. Wenn ich die Frage gründlich entschieden habe: so kan daraus zugleich erhellen, daß manche Leute von geringerm Stande ein zu hartes Urtheil von der vornehmen Welt fällen, wenn sie das Geräusch derselben nur gleichsam von ferne hören, und daher urtheilen, daß es allemal von Lastern herrühre, die laut sind. Geschrieben auf der Friedrichsuniversität an der Ostermesse 1765.

Von dem
unschuldigen Gebrauche
der Welt.

§. 1.

Allen Menschen ist, eine unüberwindliche Neigung zum Vergnügen, von der Natur eingepflanzt; und, die Beförderung desselben ist, der allgemeine Bewegungsgrund aller ihrer Handlungen. So wie der Tugendhafte die Tugend ausübt, weil sie ihm angenehm ist; eben so übt der Lasterhafte das Laster aus, weil er sich von demselben ein reitzendes Vergnügen verspricht. Alles ist uns zuwider, was uns einen Verdruß verursacht, und wir müsten die ganze menschliche Natur umkehren, wenn wir eine andere

Gesinnung annehmen wolten. Die ganze Natur aller Dinge ausser uns ist, dieser Gesinnung, so genau angemessen, daß sie uns beständig zur Empfindung des Vergnügens mit lauter Stimme auffodert. Alles hat seine Annehmlichkeiten. In allen Jahrszeiten breiten sich, vor unsern Augen, die bezauberndesten Aussichten aus. Von dem gestirnten Himmel an bis auf das Sandkorn, von den Alpen an, die sich in den Wolken verliehren, bis auf den kleinsten Hügel auf einer beblümten Wiese, von einer unabgemessenen Landgegend an, auf welcher das Gesicht über unendlich viele und mannigfaltige Gegenstände ins Unendliche fortläuft, bis auf eine einsame Viole, prangen alle sichtbare Dinge in der Natur mit Reitzungen, die unser Gesicht ergötzen. Das Gehör? Die bezaubernde Harmonie des lauten Gesanges der Nachtigal entzückt dasselbe eben so wohl, als die von den Menschen erfundene Künste, in der Luft die herzenslenkenden Harmonien der Töne zu erschaffen. Alle unsere Sinne sind uns zu dem Ende gegeben worden, aus allen Dingen die mannigfaltigen Freuden zu trinken, die sie durch die Reitzungen ihrer Natur zu erwecken im Stande sind. So gar die tiefsinnigsten Betrachtungen eines finstern Gelehrten, welcher für die ganze Welt abgestorben zu seyn scheint, und sich in Sphären der Dinge verliehrt, die ofte kaum möglich sind, haben für ihn so viel Reitz, daß er ihnen

mit Vergnügen und um desselben willen nachhängt. Kurz, ein jedweder Mensch hängt beständig demjenigen nach, was ihm ein Vergnügen macht. Er wird von demselben auf eine beynahe allmächtige Art dergestalt beherrscht, daß er sich in dem Besitze desselben allemal für glückselig hält, und solte er auch gleich durch einen Irrthum betrogen werden.

§. 2.

Man darf nur, mit einer mäßigen Aufmerksamkeit, die Natur der Dinge betrachten: so kan man sich leicht überzeugen, daß kein Mensch im Stande sey, und wenn er auch das höchste menschliche Alter erreichen solte, alle Reitzungen der Creaturen, die sie uns überall und unausgesetzt anbieten, mit Vergnügen zu empfinden. Es scheint demnach, daß ein Mensch, welcher seinem Vergnügen nachhängt, nichts weiter zu thun habe, als daß er nur beständig das Angenehme in der Natur, welches ihn unaufhörlich wie die Luft umfließt, zu empfinden sich bemühe. Was könnte er weiter wünschen? Der majestätische Donner würde ihm eben so angenehm klingen, als der Donner der Canonen bey dem Gesundheittrinken; und das prächtige Kleid der Lilien auf dem Felde würde ihn nicht weniger ergötzen, als der Kleiderschmuck einer Prinzeßin, welcher aus allen Theilen der Welt zusammengeschift worden. Er

würde an einem heitern Frühlingstage in einem Walde, auf einer Wiese, zwischen Aeckern die eine reiche Erndte verheissen, mit eben solchen berauschenden Wollüsten aller seiner Sinne herumwandeln, als in dem Pallaste eines Monarchen an einem Galatage, wo sich alle Künste der Menschen wetteifernd bemühen, langsam ausgedachte Reitzungen für die menschlichen Sinne mühsam zu erschaffen. Allein es verhält sich, diese Sache, in der That ganz anders. Die reitzende Natur ist, für die meisten Menschen, ein wüster und dunkeler Schauplatz. So wie ein elender Hirte in einem Paradiese, hinter einer Heerde, ohne Empfindung der Reitzungen der Natur hergeht, und ein kummervolles Leben führt: so scheinen, die allermeisten Menschen aus allen Ständen, für die entzückende Natur nicht gemacht zu seyn. Blind und taub gegen alles Schöne in der Natur sinnen sie auf gekünstelte Mittel, ihren Durst nach Vergnügen abzukühlen. Es sey nun, daß die Reitzungen der Natur für sie zu stille, sanft und gewöhnlich sind; oder daß ihr Gefühl nicht fein genung ist, dieselbe lebhaft genung zu empfinden; oder daß sie zu unachtsam sind, und die reichen Quellen des Vergnügens, bey welchen sie bey einem jedweden Schritte ihres Lebens vorbeygehen, nicht gewahr werden: genung, die Erfahrung lehrt, daß die ganze Natur, in so weit sie nicht in der Gewalt des Menschen

steht,

steht, unvermögend ist, den Durst der Menschen nach Vergnügen völlig zu stillen. Der Mensch will sich, sein Vergnügen, selbst völlig zu verdanken haben. Er scheint sich zu schämen, wie ein Armer sein Vergnügen, von einer ihm nicht unterthänigen Macht, gleichsam wie ein Allmosen zu empfangen. Er sucht demnach, der Schöpfer seines Vergnügens, zu werden.

§. 3.

Dieses ist ohne Zweifel die Ursach, woher es kommt, daß die Menschen, sie mögen nun von einem Alter und von einem Stande seyn, von welchen sie wollen, sich selbst gewisse Mittel ausdenken, durch welche sie sich ein lebhaftes Gefühl des Vergnügens zu verschaffen suchen. Wir können hieher alle Spiele, Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten rechnen, welche man sich als Künste vorstellen kan, die zur Absicht haben, uns lustige und angenehme Stunden zu verschaffen. Der Mensch, welcher sich durch diese gekünstelte Vergnügungen zu belustigen sucht, verhält sich dabey mehr thätig, als bey dem Genusse der sanften Vergnügungen, welche ihm die blosse Natur darbietet. Wer in einer blumereichen Gegend spatzieren geht, der saugt, wie ein Schwam das Wasser, das Vergnügen über die Natur in sich, welches ihn umfließt. Er darf nur gleichsam annehmen

und empfangen, was ihm dargereicht wird. Wer im Gegentheil sich an den Spieltisch setzt, einem prächtigen Gastmale beywohnt, sich auf einen Ball begiebt, und durch andere dergleichen Ergötzlichkeiten sich angenehme Empfindungen erwecken will: der muß noch ausserdem sich diejenigen belustigenden Gegenstände verschaffen, welche ihm ein Vergnügen verursachen sollen. Schon die Kinder fallen auf dergleichen Mittel, wodurch sie ihr Vergnügen zu befördern suchen. Kein Volck ist so wild, welches nicht seine Spiele, und seine Tänze, und seine belustigenden Zusammenkünfte haben sollte. Vornehme und Geringe, Arme und Reiche, Junge und Alte suchen sich selbst Belustigung und Vergnügen zu verschaffen. Nur der Menschenfeind, der Selbstpeiniger, und der Melancholische sind Feinde alles lebhaften Vergnügens, und finden keinen Geschmack an den Quellen der rauschendern Vergnügungen; sie mögen nun in der Natur angetroffen werden, oder von den Menschen erfunden seyn. Alle übrige lieben und suchen dieselben, nur daß ein jeder, in der Wahl seiner Ergötzlichkeiten, seinem eigenen besondern Character gemäß handelt.

§. 4.

Die Grossen und Vornehmen der Welt verhalten sich im Grunde betrachtet, in ihrem Bestreben

streben nach Vergnügen, wie sich alle Welt verhält. Die von ihnen unabhängige reitzende Natur hat ihnen nicht hinlänglich geschienen, ihnen ein Vergnügen zu verschaffen, welches der Hoheit ihres Standes gemäß, und für dieselbe nicht zu gering wäre. Aus allen Gegenden des Erdbodens muß, das Seltenste und Kostbarste, mit unendlicher Mühe zusammengebracht werden, um sie zu bekleiden, und ihre Tafeln zu besetzen. Zahlreiche Assembleen, Bälle, Redouten, Masqueraden, Opern, Concerte, prächtige Palläste, und was dergleichen mehr ist, sind die Mittel, welche in der grossen und vornehmen Welt eingeführt sind, um das Leben auf eine angenehme und standesmäßige Art hinzubringen. Handeln in diesem Stücke die Grossen der Welt anders, als der geringere Theil des menschlichen Geschlechts? Was suchen sie, durch alle diese gewaltigen Zurüstungen, anders zu erlangen, als ihre Sinne zu belustigen, und sich vergnügte Stunden zu erschaffen? Eben das sucht alle Welt bey allen ihren Lustbarkeiten, die in den Augen der Grossen niederträchtig pöbelhaft und lächerlich sind. Freylich sind die Mittel, durch welche die grosse und vornehme Welt sich zu vergnügen sucht, mit einem feinern Geschmacke ausgesucht. Sie sind sinnreicher, erfodern viel mehr Mühe und Arbeit einer halben Nation, sie sind kostbarer, und nach dem Urtheile der Welt der höchsten Ehre unter den Menschen gemässer und anständiger.

diger. Eine vornehme Person, welche mit allem Schimmer des Pomps und der Hoheit umglänzt wird, und mitten in demselben von Vergnügen berauscht ist, genießt nicht nur in der That ein Vergnügen, sondern auch ein fürstliches Vergnügen. Man kan dieses gerne zugestehen. Allein in der Hauptsache ist es eben dasjenige Vergnügen, was der geringste und ärmste Sclave sucht und findet, wenn er sich nach seiner Art und nach seinen Umständen eine würklich lustige Stunde verschaft. Diese Betrachtung soll uns nur überzeugen, daß die Grossen und Vornehmen der Welt, durch alle ihre äusserliche Pracht, keinen andern Vortheil für ihre eigene Personen suchen können, als ihr Vergnügen und ihr Ansehen unter den Menschen zu befördern, ohne daß bloß aus derselben entschieden werden könte, ob sie Recht oder Unrecht handeln. Der geringere Theil der Menschen sucht in ähnlichen Fällen, allein oder vornemlich, sein Vergnügen zu erhalten; weil er entweder gar nicht, oder sehr wenig, dabey auf seine Vorzüge vor andern Menschen achtung zu geben hat.

§. 5.

Wenn man, von dem sündlichen oder unschuldigen Gebrauche der Welt, redet: so kan man, vermöge der vorhergehenden Betrachtungen, sich sehr leicht vorstellen, was man durch

das

das Wort Welt versteht. Man hat diesem Worte eine vornehme Bedeutung gegeben, und versteht darunter gewiß nicht alle Lustbarkeiten, Zeitvertreibe und Gemüthsergötzlichkeiten aller Menschen aus allen Ständen. Sondern nur diejenigen, die in der grossen und vornehmen Welt gewöhnlich sind; von denen man nicht nur, nach dem jedesmaligen Geschmacke eines Volcks und eines Zeitalters, glaubt, daß ohne denselben niemand auf eine gehörige Art standesmäßig sich aufführen könne, sondern die man auch zu dem Ende eingeführt hat, damit die Grossen und Vornehmen ihr Leben vergnügt hinzubringen im Stande seyn mögen. Wenn eine Person von Stande in der Welt ist, und dieselbe braucht: so bewohnt sie einen prächtigen Pallast, und hält sich eine unendliche Menge Bedienten von verschiedener Art, sie hält offene Tafel, oder fährt zu Tafel, sie macht die Cour oder läßt sich die Cour machen. Galatage, Gegenwart in dem Vorzimmer des Fürsten, Theater, Bälle, Masqueraden, Redouten, alle dergleichen Dinge machen die Welt aus. Und wenn sich eine Person von Stande der Welt entzieht, so begibt sie sich an einen einsamern Ort, behält wenige Bediente, erscheint nicht bey Hofe, geht nur mit wenigen auserlesenen Freunden um, und hört auf, ein Theil der grossen Welt zu seyn; weil sie sich freywillig entschließt, dasjenige nicht mehr mitzumachen und zu gebrauchen, wodurch

die Vornehmen der Welt ihrem grossen Stande ein schimmerndes Ansehen verschaffen, und ihre Tage mit lebhaftem Vergnügen aufzuheitern suchen.

§. 6.

Wenn man also die Frage aufwirft, ob es einen unschuldigen und tugendhaften Gebrauch der Welt gebe, oder ob aller Gebrauch der Welt eine Sünde und unerlaubt sey: so will man diese Frage, nach den Grundsätzen einer strengen und richtigen Sittenlehre, entschieden wissen. Ein Mensch, er mag auch seyn wer er will, wenn er überhaupt kein Freund der vollkommensten Tugend ist, wenn er weder seine wahre Pflichten gegen Gott, noch gegen sich selbst, noch gegen andere Menschen kennt und vor Augen hat, ist schlechterdings nicht vermögend, diese Frage gehörig zu entscheiden. Ist er überhaupt so unwissend, daß er den Umfang seiner grossen Pflichten nicht kennt; oder ist er nicht lebendig überzeugt, daß er strafbar handele, und seine wahre Glückseligkeit verabsäume, wenn er irgends einige seiner Pflichten verabsäumt: so wird er blindlings sein Vergnügen suchen, und zwar um so viel hitziger, je lauter lebhafter und berauschender es ist. Und er wird es sich nicht in den Sinn kommen lassen, irgends einen Gebrauch der Welt für unrechtmäßig, oder für ein Laster, zu halten.

Ob man nun gleich zugeben muß, daß, die lebendige Ueberzeugung von den Pflichten der Menschen, in der vornehmen Welt sehr selten angetroffen werde, und daß die meisten Grossen der Welt sich so weit über alle Gesetze erhaben zu seyn glauben, daß sie sich für beleidiget halten würden, wenn man sagen wolte, sie seyn verbunden, Geseze und Pflichten zu beobachten: so verdient doch, diese gewöhnliche Denckungsart der grossen und vornehmen Welt, bey der Endscheidung der gegenwärtigen Frage in keine Betrachtung gezogen zu werden. Ein Mann nach der Welt schickt sich freylich allemal in die herrschende Mode der grossen Welt, und er wird sich also aufs äusserste hüten, dieselbe zu verdammen. Allein ein strenger Lehrer der Tugend muß nach Grundsätzen urtheilen, und bey ihm muß kein Ansehen der Person gelten. So wenig er den Gebrauch der Welt für völlig und in allen Fällen für durchaus unschuldig hält, weil derselbe zu der grossen und vornehmen Welt gehört; eben so wenig verwirft er denselben bloß dieser Ursache wegen, als ein sündliches eiteles und lasterhaftes Betragen. Es muß demnach, dieser Gebrauch der Welt, nach solchen Regeln und Grundsätzen der Tugend und Religion beurtheilt werden, die richtig erwiesen werden können.

§. 7.

§. 7.

Der Gebrauch der Welt kan unmöglich deswegen unschuldig und erlaubt seyn, weil er unter den Grossen und Vornehmen durch die Mode und Gewohnheit eingeführt ist, und weil er durch das Ceremoniel eine Art der Nothwendigkeit bekommen hat. Es ist dieses die gewöhnliche Denckungsart aller derjenigen, welche allen Gebrauch der Welt schlechterdings für erlaubt und unschuldig halten. Was soll man machen, sagt der Mann nach der Welt. Ich bin einmal ein Theil der vornehmen Welt, ich muß mein Glück an den Hofe eines Fürsten machen, ich stehe in einer vornehmen Staatsbedienung. Und da ich nicht von mir selbst abhange, so muß ich alles mitmachen, was die vornehme Art zu leben mit sich bringt. Ich würde mich lächerlich und verächtlich machen, und meinen Posten, den ich am Hofe bekleide, aufgeben müssen, wenn ich nicht alles mitmachen wolte. Und da der Gebrauch der Welt einmal eingeführt ist, so bin ich zu demselben verbunden, und er muß also untadelhaft seyn. Eine sehr mißliche und gefährliche Art zu denken! Was kan, auf diese Art, nicht entschuldiget und gerechtfertiget werden? Wer die mannigfaltigen Moden und Gewohnheiten der Menschen kennt, der weiß sehr wohl, daß einige derselben unsündlich, andere aber lasterhaft sind. So wenig eine Art zu handeln deswegen

wegen eine Sünde seyn kan, weil sie einer Mode gemäß ist; eben so wenig kan blos deswegen behauptet werden, daß eine Art zu handeln unschuldig und erlaubt ist, weil sie zur Mode geworden. Es ist ja eben die Frage: ob der Gebrauch der Welt, der unter den Grossen und Vornehmen Mode ist, eine unschuldige Sache seyn könne? Wer die Welt kennt, der weiß, daß es so gar vornehme Bedienungen geben könne, die kein Mensch mit Unschuld bekleiden kan. Das Laster hat unter den Menschen auch eine vornehme Gestalt angenommen, und wer aus der Hoheit der Welt einen Abgott macht, der wird das Laster unter der vornehmen Gestalt nicht mehr für ein Laster halten; und indem er glaubt, daß seine sündliche Staatsbedienung sein Beruf sey, wird er aus eingebildeter Pflicht sündigen. Auf eben diese Art erstickt der Weltmann die Stimme der Gesetze, und hält die Duelle für erlaubt und nothwendig, weil sie einmal durch die Mode eingeführt sind. Was für Schwäche des Geistes verräth nicht ein Mann nach der Welt, wenn er manchmal von der Betäubung, die das Geräusch der Welt in seinem Gemüthe verursacht hat, ein wenig zu sich selbst komt, und seine Art zu leben beurtheilt; und wenn er sich dadurch in seinem Gemüthe zu beruhigen, und dem Tadel seines Gewissens zu entwischen sucht, daß die gewöhnliche Art zu leben,

welche

welche unter den Grossen und Vornehmen eingeführt ist, es nicht anders mit sich bringe!

§. 8.

Diejenigen Sittenlehrer, welche wider den Gebrauch der Welt bey allen Gelegenheiten eifern, werden von den Vornehmen und Grossen gewöhnlicher Weise für finstere Pedanten gehalten. Man steht in der vornehmen Welt in der Meinung, daß diese Leute den Gebrauch der Welt nicht verdammen würden, wenn sie nicht, ihres schlechten Herkommens und niedrigen Standes wegen, von der vornehmen Welt entfernt wären. Wo will, sagt man, ein so schlechter Mensch, welcher keine Lebensart hat, welcher keinen feinen Geschmack besitzt, welcher die Sitten der vornehmen Welt nicht kennt, welcher nirgends erfahren hat, wie angenehm und edel der Gebrauch der Welt ist, welcher seine ganze Kenntniß der Sittenlehre aus abgeschmakten Schulbüchern gelernt hat, und welcher ofte aus Neid eine Sache tadelt, die er nicht mitmachen kan: wie will ein solcher Mensch, ein gerechtes Urtheil, von dem Gebrauche der Welt fällen? Man lasse also die Prediger und Weltweisen sagen was sie wollen, das Urtheil eines Pedanten ist für nichts zu achten. Es ist wahr, in der vornehmen Welt gibt es sehr selten einen Menschen, welcher den Gebrauch der Welt, nach den richtigen Regeln einer wahren und strengen Tugend

gend beurtheilen könnte. Und es ist ein wahres Unglück für die Tugend, daß sie mehrentheils nur von Leuten geprediget wird, die nicht zur grossen Welt gehören, und denen der Schulstaub anklebt. Dieses Unglük wird dadurch noch grösser, daß die meisten Lehrer der Tugend die Kenntniß der Welt versäumen, und die Tugend in einen mürrischen und groben Zuchtmeister der Menschen verwandeln. Die vornehme Welt hat nur gar zu ofte recht, wenn sie an den meisten Ermahnungen und Bestrafungen der Sittenlehrer vielerley bemerkt, welches unrecht ist; weil es, aus Mangel der Kenntniß der Welt, des feinern Geschmacks und einer edlen Lebensart, welcher aus der Pedanterey desselben entsteht, herrührt. Ohne Zweifel würde die Tugend, auch in der vornehmen Welt, mehrere Liebhaber und Bewunderer finden, wenn sie eine vornehmere Gestalt bekäme, und dadurch dem Laster dasjenige entwendete, wodurch es sich bey der vornehmen Welt so gewaltig einschmeichelt. Auf der andern Seite aber ist es eine wahre Uebereilung der Grossen und Vornehmen, wenn sie bloß deswegen allen Gebrauch der Welt für recht halten, weil er nur von Pedanten und gemeinen Leuten getadelt wird. Auch ein Pedant kan die Wahrheit sagen. Die Pedanterey befindet sich ofte nur in der Art und Weise, wie eine Wahrheit vorgestelt wird. Auch die geringsten und schlechtesten Leute sehen ofte, was Recht ist. Gleich-

wie ein grober ungesitteter und unhöflicher Mensch, auf eine grobe Art, die Wahrheit sagen kan; also giebt es auch Unwahrheiten, welche auf die artigste gefälligste und höflichste Art von der Welt gesagt werden. Es ist demnach ein gefährliches Vorurtheil der Grossen und Vornehmen, wenn sie mit einer stolzen Verachtung auf die Pedanten und niedrigen Lehrer der Tugend herabsehen und alle Urtheile derselben von Tugend und Laster verachten, und für falsch halten. Wenn die vornehme Welt die Stimme dieser Leute nicht hören will, so wird sie niemals hören, was tugendhaft oder lasterhaft ist.

§. 9.

Wenn man ohne Vorurtheil, diese ganze Sache, auch nur obenhin betrachtet: so muß man der vornehmen Welt ofte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie das Verdammungsurtheil, welches manche Sittenlehrer wider allen Gebrauch der Welt fällen, verachtet und als einen ungegründeten Machtspruch verspottet. Mancher rauher Sittenlehrer verdamt alles sinnliche Vergnügen, und alle Reitzungen der Sinne unter dem Namen der fleischlichen Lüste. Aus wahrer Niederträchtigkeit tadelt er alle Pracht, weil sie der Ehre in dieser Welt gemäß ist, und er bildet sich ein, der wahre Tugendhafte müsse beständig, die äusserliche

Ge-

Gestalt der Schande und Verachtung, auf eine gezwungene Art annehmen. Er donnert demnach unausgesetzt, mit dem Fluche des Gesetzes, wider alles, was unsere Sinne ergötzt, und der zeitlichen Ehre der Vornehmen und Grossen dieser Welt für anständig gehalten wird. In dieser Gesinnung ist es ihm unmöglich, von dem Gebrauche der Welt ein geneigtes Urtheil zu fällen, und er sieht ihn durchaus als ein fleischliches und eiteles Wesen an, welches schlechterdings mit der Tugend und Religion nicht bestehen kan. Ein elender und übertriebener Gedanke! Man empört sich wider die menschliche Natur, wenn man alles sinnliche Vergnügen, alle Lust unserer Sinne, schlechterdings verdamt. Der Mensch ist ein Mittelding. Seine Natur ist halb Engel, und halb Thier. Eben so wohl, als uns der gütige Urheber unserer Natur Vernunft gegeben hat, um uns an der Wahrheit, an der Gottheit, und an allen höhern Gütern, welche nicht in unsere Sinne fallen, als Engel zu belustigen; eben so wohl hat er uns ein Gesicht und Gehör, und die ganze Sinnlichkeit, gegeben, um uns an denenjenigen kleinen Gütern zu belustigen, welche in unsere Sinne fallen, und mit denen er aufs liebreichste den unermeßlichen Teppich der Schöpfung überall durchwirkt hat. Wir sollen auch schmecken und sehen, wie freundlich der Schöpfer der Welt ist. Der Gebrauch der Welt kan also unmöglich bloß deswegen eine

Sünde seyn, weil er ein Mittel ist, durch welches man sich viele angenehme und vergnügte Stunden zu erschaffen sucht. Und da die wahre Ehre, und die gebührende Achtung, in welche sich die höhern Stände der Menschen bey der übrigen Welt erhalten müssen, nichts enthalten, welches der Tugend und der Ordnung Gottes schlechterdings zuwider ist: so müssen die Vornehmen und Grossen dem Ansehen und Range, die ihnen gebühren, durchaus gemäß sich verhalten. Sie handeln also recht, wenn sie, auch durch den Gebrauch der Welt, ihren hohen Vorzug behaupten, der ihnen von Rechtswegen gebührt. Es scheint, als wenn ein Sittenlehrer von schlechtem Stande, aus Neid und Stolz, alle Pracht der Grossen in der Welt verdamt; weil er auf eine hoffärtige Art verlangt, daß sie sich betragen sollen, wie er selbst, damit er ihnen gleich zu seyn scheine. Was für eine thörichte Eitelkeit! Kan man es der vornehmen Welt verdenken, wenn sie die Urtheile solcher Leute verlacht?

§. 10.

Eben so thöricht und ungegründet ist es, wenn ein Sittenlehrer bloß deswegen allen Gebrauch der Welt verdamt, weil mit demselben so viel Böses und Ausschweifendes vergesellschaftet zu seyn pflegt. Unkeusche Wollust, Unmäßigkeit aller Leidenschaften, Gottlosigkeit, Hochmuth,

und der ganze Schwarm der menschlichen Laster, finden bey dem Gebrauche der Welt ihre Nahrung. Das kan unmöglich geleugnet werden. Ist aber der Gebrauch der Welt deswegen schlechterdings eine Sünde, weil er nur gar zu ofte, mit der Ausübung der abscheulichsten Laster, vereinbart ist, und weil er zur Ausübung und Vermehrung der Laster gemißbraucht wird? Ein gefährlicher und unvernünftiger Grundsatz, vermöge dessen man allen Gebrauch einer Sache für sündlich halten wolte, welche sehr ofte auf eine sündliche und lasterhafte Art gebraucht wird. Wem ist unbekannt, daß alle vernünftige Richter der Sitten der Menschen es mit Recht, als eine unverbrüchliche Regel, festgesetzt haben: daß der Mißbrauch einer Sache, den guten Gebrauch derselben, niemals aufhebe? Ist der Gebrauch nur solcher Dinge erlaubt, die gar keinem Mißbrauche unterworfen sind: so muß der Mensch, weder seinen Verstand, noch seinen freyen Willen, brauchen. Durch was für eine Sache sündigen die Menschen am häufigsten, als durch ihren Verstand und durch ihren freyen Willen? Gleichwie die wahre Tugend und Gottseligkeit bey allen Dingen, und durch den rechten Gebrauch aller Dinge, ausgeübt werden kan und muß; also hat sich das Laster, eines eben so weitläuftigen Gebiets seiner tyrannischen Herrschaft, bemächtiget. Alles verwandelt es in Gift. Nichts ist an sich so heilig unschuldig und gut, welches nicht von

dem Laster auf eine abscheuliche Art gemißbraucht wird. Ist nicht selbst, der öffentliche Gottesdienst, ein Schauplatz aller menschlichen Laster? Eine Menge derjenigen, welche demselben beywohnen, geht in die Kirche, um der Unkeuschheit, dem Stoltze, der Ruchlosigkeit, der Gottlosigkeit zu fröhnen. Und der gantze Unterschied besteht nur darin, daß bey einer Masquerade, und auf einer Redoute, die viehischen Laster lauter und unverschämter ausgeübt werden, als bey dem öffentlichen Gottesdienste, wo sie mit einer grössern äusserlichen Stille und Bescheidenheit, im Grunde betrachtet, aber eben so abscheulich, wüten. Ja, sie wüten daselbst ofte noch abscheulicher, weil sie sich unter der Masque der Heucheley verbergen. Ein Sittenrichter sagt demnach so viel als Nichts, wenn er bloß deswegen allen Gebrauch der Welt verwirft, weil derselbe mit so vielen Lastern und Ausschweifungen gemeiniglich vergesellschaftet ist.

§. 11.

In der Sittenlehre sind manche Ausdrücke und Redensarten eingeführt worden, durch welche man was Sündliches und Lasterhaftes anzeigt, ohne daß man sich Mühe gibt, diese Ausdrücke deutlich zu erklären. Wenn nun mancher Sittenlehrer seinen richterlichen Ausspruch über eine Sache fällen soll, so benennt

er

er sie mit einem solchen verhaßten Namen, und hält sich daher für berechtiget, sie als was Sündliches zu verwerfen. Da er sich also keine Mühe gibt, zu untersuchen, was dieser Name bedeutet, und ob der Sache, worüber er urtheilen soll, die Bedeutung des Namens zukomme: so übereilt er sich auf eine lächerliche Weise, und fält unleugbar ein unrichtiges Urtheil. Hieher gehören die Worte: Ueppigkeiten und Eitelkeiten der Welt. Was bedeuten diese Ausdrücke? Mancher Sittenlehrer, welcher dieselben beständig im Munde führt, würde in die äusserste Verlegenheit gerathen, wenn er eine Antwort auf diese Frage ertheilen solte. Unterdessen nimt er die strengste Miene eines harten Gesetzgebers an, und sagt: man entschuldige Bälle und Masqueraden, und den ganzen Gebrauch der Welt, wie man will, sie sind doch nichts anders als Ueppigkeiten und Eitelkeiten dieser Welt, die den Christen nicht geziemen. So redet nur ein despotischer Gesetzgeber, welcher die Gründe seiner Gesetze nicht angeben kan, oder nicht angeben will und darf. Ein solcher Sittenlehrer sagt in der That nichts weiter, als der Gebrauch der Welt sey eine Sünde, weil er Sünde ist, er sey unerlaubt, weil er unerlaubt ist. Heißt das vernünftig und gründlich, den Gebrauch der Welt, beurtheilen? Ein Mensch muß selbst blind seyn, und nach gar keinen Grundsätzen seines Gewissens sein eigenes Verhalten zu beurtheilen

im Stande seyn, wenn er den Gebrauch der Welt bloß deswegen für eine Sünde halten wolte, weil einige Sittenlehrer mit einer andächtigen Miene, durch einen gesetzgeberischen Machtspruch, ihn eine Ueppigkeit und eine Eitelkeit der Welt nennen. Eine Ueppigkeit und Eitelkeit ist entweder eine Sache, die aus einer sündlichen und ausschweifenden Lust, und aus lasterhaftem Stoltze, ihren Ursprung hernimt, oder nicht. Ist das erste, so muß ja erst erwiesen werden, daß aller Gebrauch der Welt eine Ueppigkeit und Eitelkeit sey. Ist das andere, so muß zum voraus erwiesen werden, daß alle Ueppigkeiten und Eitelkeiten Sünde und unerlaubt sind. Auf eine ähnliche Art machen es, die Spötter und Verächter der Religion. Mit dem Worte Aberglauben verbinden sie einen bösen Begrif, und setzen als einen Grundsatz feste, daß aller Aberglaube lächerlich und einem vernünftig denkenden Menschen höchst unanständig sey. Nun nennen sie ohne weitere Untersuchung die christliche Religion, alles Beten, alle Furcht vor Gott, einen Aberglauben; und bilden sich aberwitzig ein, daß sie alle Religion mit einem Schlage zu Boden geworfen. Nein, um solcher elenden Gründe willen, die ich bisher angeführt habe, kan und muß man den Gebrauch der Welt weder verdammen noch rechtfertigen.

§. 12.

Wenn man nun im Gegentheil, den Gebrauch der Welt, nach richtigen Grundsätzen der wahren Religion und Tugend beurtheilen will: so muß man ihn vor allen Dingen, seiner Natur nach, in ein gehöriges Licht setzen. Es ist eine ganz andere Frage, wie der Gebrauch der Welt unter den Grossen und Vornehmen würklich beschaffen ist; und wie derselbe, von Rechtswegen, beschaffen seyn könnte und solte. Wir wollen, die erste Frage, zuerst untersuchen. Ein gründlicher Sittenlehrer muß die Menschen nicht bloß betrachten, wie sie seyn könnten und solten; sondern er muß sich auch als einen Geschichtschreiber des menschlichen Herzens verhalten, welcher die Menschen schildert, wie sie in der That beschaffen sind. In der vornehmen und grossen Welt ist dasjenige, was man den Gebrauch der Welt nennt, beständig eingeführt gewesen. Er hat so wohl sein böse als auch seine gute Seite, und derjenige hat gewiß keine Kenntniß der Welt, welcher allen Gebrauch der Welt, so wie er würklich unter den Grossen und Vornehmen angetroffen wird, entweder durchaus billiget oder durchaus nicht billiget.

§. 13.

Laßt uns, diesen würklichen Gebrauch der Welt, zuerst von der bösen Seite betrachten:

Erfodert es etwa einen weitläuftigen Beweiß, um sich zu überzeugen, daß derselbe mehrentheils sündlich und lasterhaft sey? Die meisten Vornehmen und Grossen in der Welt fröhnen ihrer sinnlichen Lust, ihrem Stoltze, ihrer Ruchlosigkeit, und wer weiß wie vielen menschlichen Lastern. Fühlloß gegen alle Empfindungeu der edelsten und grösten Tugenden, überlassen sie sich gänzlich den vornehmen und prächtigen Zeitvertreiben und Lustbarkeiten. Und wenn sie durch dieselben berauscht sind, folgen sie blindlings der verführerischen Stimme ihrer Laster. Ernsthafte Betrachtungen nützlicher Wahrheiten nennen sie Pedanterey, und die Predigt der Frömmigkeit einen Aberglauben. In dem Vorzimmer eines Grossen versamlet sich eine Welt von Hofleuten, welche, unter der Masque der feinsten und artigsten Sitten, einander Schlingen legen, von vornehmen Possen ein artiges Gespräch führen, Materie zur Lästerung samlen, die Unschuld zu stürzen und das Laster zu erheben suchen, und die Cour machen, um irgends einen bösen und verabscheuungswürdigen Zweck auszuführen. Assambleen und Bälle, Opern und Masqueraden, und alle übrige Lustbarkeiten von dieser Art, sind mehrentheils nichts anders, als Ausübungen aller menschlichen Laster. Die allermeisten, welche Leute nach der Welt sind, sind mehrentheils bey ihrem Gebrauche der Welt so beschaffen, wie sie der Herr von Haller schildert.

Ver-

Verblendte Sterbliche! die bis zum nahen Grabe,
Geitz Ehr und Wollust stets an eiteln Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergält,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,
Die ihr zur Nothdurft macht, warum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volck bey Müh und Armuth lachen,
Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

* * *

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Städten,
Wo Boßheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in goldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
Nach dem verschloßnen Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der lang erseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himlisch Feur kan nie bey euch entbrennen
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

* * *

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Kämpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauen Bürgerblut.
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift geschwolne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosenbett ein naher Donner blitzt;
Der Geitz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt;

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Unterdessen würde es die gröste Ungerechtigkeit von der Welt seyn, und man würde als ein Menschenfeind, und als ein mürrischer und finsterer Sittenrichter, die Vornehmen und Grossen beurtheilen: wenn man daher, weil die meisten unter ihnen die Welt auf eine lasterhafte Art brauchen, schliessen wolte, daß bey einigen der Gebrauch der Welt nicht vollkommen unschuldig sey. Was die meisten thun, das thun deswegen nicht alle. Der Gebrauch des Geldes ist mehrentheils eine Sünde, allein deswegen nicht allemal. Die meisten Menschen sind überhaupt lasterhaft, und demohnerachtet gibt es zu allen Zeiten einige Tugendhafte. Es läßt sich daher, daß der Gebrauch der Welt mehrentheils eine Sünde ist, nicht einmal schliessen, daß er seiner Natur nach nichts anders als eine Sünde und als eine Ausschweifung seyn könne. Die unschuldigsten Dinge werden von den allermeisten Menschen mehrentheils gemißbraucht, und da also in den meisten Fällen ihr Genuß und Gebrauch eine Sünde ist: so kan daraus nicht geschlossen werden, daß er seiner Natur nach nichts anders, als eine Sünde, seyn könne. Und wenn also ein mürrischer und pedantischer Sittenlehrer nach so lebhaft erzehlt, wie abscheulich es auf Redouten und Assembleen hergeht; wenn

wenn er das Leben der Vornehmen, als eine ununterbrochene Kette der gröbsten Laster, vorstelt: so kan er vielleicht, als ein Geschichtschreiber betrachtet, vollkommen Recht haben. Allein er betrügt sich gewaltig, und beleidiget die grosse und vornehme Welt, wenn er den Schluß macht: daß aller Gebrauch der Welt bey allen Vornehmen nichts als ein Laster, nichts als eine Welt voll Laster sey, und daß er auch seiner Natur nach nichts anders als ein Laster seyn könne.

§. 14.

Eben so unleugbar lehrt die Erfahrung, daß ein jedweder Gebrauch der Welt eine sehr grosse Gefahr zu sündigen sey. Wer die Welt gebraucht, er mag übrigens so tugendhaft seyn als er will, wird allemal dadurch, in eine sehr grosse und augenscheinliche Gefahr Laster auszuüben, gestürzt. Es läßt sich dieses bloß, aus der Anmerkung des vorhergehenden Absatzes, schliessen. Ein Ort auf einer Landstrasse, wo die Reisenden mehrentheils umwerfen, ist ein gefährlicher Ort; und die Gegenden auf dem Meere, wo die meisten Schiffe scheitern, sind für ein jedwedes Schif, welches dahin verschlagen wird, sehr gefährliche Gegenden. Nun ist der Gebrauch der Welt, in den meisten Fällen, ein Gewebe von Sünden und Lastern. Die meisten Vornehmen entschliessen sich aus

Sünde und Laster die Welt zu gebrauchen, sie haben die Absicht durch den Gebrauch der Welt ihren Lastern zu fröhnen, und durch denselben diese Laster auszuüben. Es ist demnach der Gebrauch der Welt ein Ort auf dem Wege der Menschen nach der Ewigkeit, wo die allermeisten fallen. Er ist also, für die Tugend, ungemein gefährlich. Mitten in dem Gebrauche der Welt und durch denselben wird die sinnliche Lust erhitzt, und durch unendlich viele schimmernde Reitzungen werden, die angenehmen Empfindungen, unendlich lebhaft und berauschend. Es ist daher ganz natürlich, daß ein empfindungsreicher Mensch sich alsdenn, dem Gefühle dieses sinnlichen Vergnügens, bey nahe gänzlich überläßt. Alsdenn vergißt er aller übrigen Dinge, und hänget seinen aufwallenden Leidenschaften nach. Und das ist eben der höchst gefährliche Zustand des Gemüths, in welchem der Mensch Gottes und der Religion, der Ewigkeit und seiner höhern Zwecke, uneingedenk wird, und auf nichts als auf die Sättigung seiner Leidenschaften denkt. Ist es einem Menschen wohl leichte, sich in diesem Gemüthszustande vor dem Laster zu hüten? Nun bedenke man noch dazu, daß man, bey dem Gebrauche der Welt, allemal in der Gesellschaft mit andern Menschen sich befindet, davon die meisten lasterhaft sind, und auf eine reitzende Art uns zu ihrer Nachfolge aufmuntern: so wird man noch mehr überzeugt seyn, daß ein jeder Gebrauch

der Welt für die Tugend sehr gefährlich sey.
Allein, nicht eine jedwede Gefahr zur Sünde
und zum Laster, ist eine Sünde. In Absicht
aller Dinge kan der Mensch sündigen. Folg-
lich stürzt uns, der Gebrauch aller Dinge, in ei-
ne Gefahr zu sündigen; und ein Mensch müste
also gar nichts brauchen, wenn er alle Gefahr
zur Sünde vermeiden wolte. Allein alsdenn
würde er auch, gar keine Tugenden, ausüben
können. Es ist eine wahrhaftig sündliche Re-
gel der Sittenlehrer, wenn sie fodern: ein Mensch,
welcher seine Tugend als ein schätzbares Kleinod
mit aller Sorgfalt bewachen wolte, müsse alle
Gefahr zu sündigen vermeiden. Ein Mensch,
welcher diese Regel beobachtet, ist denen furcht-
samen und verzagten Leuten ähnlich, welche be-
ständig das Zimmer hüten, weil sie wissen, daß
alle Reisen gefährlich sind. Eine männlich star-
ke Tugend ist wie ein gesunder abgehärteter
Körper, welcher die rauhe Luft vertragen kan,
ohne dadurch krank zu werden. Diese Luft setzt
nur, einen schwächlichen und verzärtelten Kör-
per, in eine Gefahr der Krankheiten. Wer al-
so alle Gefahren zu sündigen fürchtet, dessen
Tugend ist noch zu schwächlich, und hat noch
nicht ihre männlichen Jahre erreicht. Freylich
muß der Tugendhafte alle Gefahren zu sündi-
gen vermeiden, welche ihn auf eine unvermeid-
liche Art ins Laster stürzen würden. Allein eine
Tugend, die mit männlich starken Schritten,
viele Gefahren der Laster, glücklich und unver-
letzt

letzt durchwandelt, wird immer stärker geprüf-ter und bewährter, je öfter sie durch diese Gefahren geht. Folglich kan man den Gebrauch der Welt deswegen nicht einmal widerrathen, geschweige denn als was Böses verdammen, weil er uns allemahl in Gefahr stürtzt, viele Laster auszuüben.

§. 15.

Um die Schilderung des Gebrauchs der Welt von der bösen Seite vollends zu vollenden, müssen wir noch anmerken: daß, nach der Aussage der betrübten Erfahrung, fast kein menschliches Laster namhaft zu machen ist, welches nicht mit dem Gebrauche der Welt zufälliger Weise verbunden ist. Da der Gebrauch der Welt für die Tugend so gefährlich ist, so ist er eine Gelegenheit, die meisten Laster auszuüben. Was für Betrachtungen kan ein Kenner der Menschen anstellen, wenn er einmal auf einem Balle einen vernünftigen Zuschauer abgibt, und verrätherische Blicke auf das Betragen der meisten Anwesenden wirft! Da ist eine Dame, welche sich vor den Augen ihres Gemals wegtantzt, und mit ehebrecherischen Blicken und Mienen einen Cavalier zu entzünden sucht, der einer andern Dame nachwiehert. Dort blickt eine andere Dame, von Hochmuth aufgeschwollen, mit beleidigender Verachtung auf eine andere herab. In den Winkel des Zimmers sitzen ein Paar

Da-

Damen, und lästern die ganze Gesellschaft. Ein Chapeau pranget in allem Schimmer des Reichthums und des Ueberflusses, und mit den Thränen der Witwen und des arbeitsamen Handwerksmanns bestreitet er die Kosten, welche ihm der Gebrauch der Welt verursacht. Was für ruchlose, unflätige, leichtsinnige Reden ertönen nicht durch die ganze Gesellschaft? Lasset uns einen Vorhang, vor diesen abscheulichen Schauplatz, ziehn. Allein laßt uns auch, gerecht und billig, von den Menschen urtheilen. Entstehen alle diese Laster, auf eine nothwendige Weise, aus dem Gebrauche der Welt? Ist etwa die Unkeuschheit, die Wollust, der Betrug, auf eine unwidertriebliche Art mit der Natur des Gebrauchs der Welt verbunden? Ist ein Tanz eine nothwendige Ursach dieser Laster? Man müste in Wahrheit im höchsten Grade eigensinnig auf seiner einmal angenommenen Meinung bestehen wollen, wenn man dieses behaupten wolte. Wenn also der Gebrauch der Welt mehrentheils, mit der Ausübung so vieler und abscheulicher Laster, verbunden ist: so ist ers nur zufälliger Weise, und nicht nothwendig um seiner Natur willen.

§. 16.

Hat aber, der Gebrauch der Welt, nicht auch eine gute Seite? Gesetzt, man reisse gleichsam den Gebrauch der Welt, mitten aus der Men-

ge

ge der Tugenden und Laster, heraus, mit denen er entweder würklich vergesellschaftet ist, oder vereinbart seyn kan: hat er nicht, seiner Natur und eigenthümlichen Beschaffenheit nach, gewisse Folgen, die als wahrhaftig gute Früchte desselben anzusehen sind, und die der allerstrengste Sittenlehrer nicht, als Etwas böses und unerlaubtes, tadeln kan? Ohne Zweifel verhält sich, diese Sache, auf diese Art. Vorerst verursacht, der Gebrauch der Welt, ein wahres angenehmes Vergnügen, eine lebhafte Gemüthsbelustigung, und er ist als ein ergötzender Zeitvertreib zu betrachten, welcher der Hoheit der Vornehmen und Grossen in der Welt anständig ist. Eine jedwede angenehme Empfindung, ein jedwedes Gefühl eines wahren sinnlichen Vergnügens, ist etwas wahrhaftig Gutes. Es ist eine Veränderung unseres Gemüths, welche der ganzen Bestimmung unserer Natur, und dem eingepflanzte Durste aller unserer natürlichen Triebe, gemäß ist. Kein finsterer Feind der menschlichen Natur kan so mürrisch seyn, daß er dieses überhaupt leugnen solte. Er kan zwar eine melancholische Tugend predigen, und eine grosse Menge angenehmer Empfindungen, die an sich unschuldig sind, um seiner scharzen Gemüthsart willen, verwerfen; allein er würde wider sein eigenes inneres Gefühl streiten, wenn er alle Vergnügungen seiner Sinne, und alle angenehme Empfindungen für was Böses ausgeben wolte.

Das

Das Wesen aller Glückseligkeit besteht in einem sanften und angenehmen Gefühle unserer Seele, und unser Geist kan auf keine andere Art, weder Gott, noch die Wahrheit, noch die Tugend, noch irgends ein anderes menschliches Gut geniessen, als wenn er ein Vergnügen über diese Dinge empfindet. Nun ist, das Vergnügen an einem kunstreichen Tanze, ein eben so wahres Vergnügen, als das Vergnügen über den ordentlichen Lauf der Gestirne; das Vergnügen über den Anblick der prächtigen Kleider der Hofleute an einem Galatage ist eben so wenig falsch, als das Vergnügen eines Naturkündigers über einen Blumengarten an einem Frühlingstage, oder über ein Naturaliencabinet, oder über eine Samlung von Schmetterlingen; und das Vergnügen über das Concert einer königlichen Capelle ist eben so ein wahres Vergnügen, als wenn man im Frühlinge die mannigfaltigen Gesänge der Vögel mit Vergnügen empfindet. Ist es nicht ein lächerlicher Eigensinn, wenn man zugibt, daß die angenehmen Empfindungen, welche uns die Natur verursacht, zwar was wahrhaftig Gutes sind, ein wahrer Nutzen, den uns die ungekünstelte Natur verschaft; daß aber im Gegentheil diejenigen angenehmen Empfindungen, welche der Gebrauch der Welt verursacht, nicht wahrhaftig gut seyn? Man kan also zuversichtlich behaupten, daß der Gebrauch der Welt, seiner Natur nach, was wahrhaftig Gutes sey; weil er vermögend ist, alle unsere

Sinne auf eine angenehme Art zu belustigen. Allein daraus folgt noch lange nicht, daß er, allein um dieser Ursache willen, unschuldig und tugendhaft sey. Nicht alle angenehme und gute Empfindungen sind, allen unsern Pflichten, gemäß. Genung, daß es unleugbar ist, daß der Gebrauch der Welt deswegen seiner Natur nach was Guts ist, weil er ein süsses Vergnügen über alle unsere Sinne ausgießt.

§. 17.

Es ist zum andern ein schätzbarer Nutzen, der unausbleiblich mit dem Gebrauche der Welt verbunden ist, daß er den Sitten und Manieren eines Menschen die feinste Politur gibt, die nur irgends erlangt werden kan. Eine Person, die am Hofe erzogen, und viele Jahre durch den Gebrauch der Welt gebildet ist, bekomt, auf eine unvermerkte und natürlich nothwendige Weise, denjenigen bezaubernden geselligen und feinen Anstrich ihres ganzen äusserlichen Betragens, aller ihrer Manieren und Sitten, den uns keine Gelehrsamkeit, keine Sittenlehre, keine gründliche Beweise der Grundlehren der Frömmigkeit und Tugend verschaffen können. Man nehme den frömsten, tugendhaftesten, redlichsten, grosmüthigsten Gottesgelehrten und Weltweisen: er wird, an dem Wesentlichen der menschlichen Tugend und Glückseligkeit, über den artigsten Mann nach der Welt, als ein

Stern

Stern der ersten Grösse, hervorragen können; allein hat er niemals die Welt zu gebrauchen Gelegenheit gehabt, so wird er, seinen Manieren und Sitten nach, ein lächerliches Ungeheuer seyn. Seine ganze englische Tugend wird einem Diamant von unschätzbarem Werthe gleichen, der aber nicht recht geschliffen und eingefaßt ist. Es ist wahr, das Feine und Reizende, in den Sitten eines Mannes nach der Welt, wird vielleicht ein unächter Edelstein seyn, der vortreflich geschliffen und eingefaßt ist, und der ofte sogar einen Kenner betriegen kan. Allein demohnerachtet ist die höchste Politur der Sitten, die durch den Gebrauch der Welt entsteht, ein schätzbarer Nutzen desselben, weswegen er als etwas wahrhaftig Gutes angesehen werden kan.

§. 18.

Die Kenntniß der Menschen, eine ungemeine Geschicklichkeit die Menschen kennen zu lernen und zu erforschen, die Gabe sich in die Menschen zu schicken, und die Geselligkeit, sind eben so schätzbare Nutzen, welche aus dem Gebrauche der Welt entstehen. Ein Mann nach der Welt lernt, durch den beständigen Gebrauch der Welt, eine unendliche Menge Menschen kennen, deren Charactere so mannigfaltig verwickelt und zusammengesetzt sind, daß ihre Entzieferung sehr viele Scharfsinnigkeit erfo-

dert, die er eben durch den Umgang mit der Welt erlangt. Auf dem Schauplatze der vornehmen Welt werden beständig theatralische Stücke aufgeführt, in welchen die künstlichsten Rollen aller Tugenden und Laster gespielt werden. Der Mann nach der Welt wohnt beständig, diesen Schauspielen, bey. Und indem er unaufhörlich, auf die Verwickelungen und Auflösungen des Knotens der Handlungen, acht gibt: so erlangt er die Fertigkeit, die Menschen zu ergründen, ihre Verstellung zu entdecken, die Triebfedern ihrer Handlungen auszuspühren. Und da er selbst, seine eigene Rolle, unter den übrigen mitspielt: so lernt er am besten und geschwindesten, wie man leben muß, wenn man sich in andere Menschen schicken, und sie zu seinen eigenen Absichten geschickt gebrauchen will. Keine abstracte Weltweisheit, keine Lehre der Tugenden und Laster überhaupt, kein Unterricht den man auf Schulen bekomt, kan allein einen Menschen tüchtig machen, die Menschen zu erforschen, und eine gesellige Art zu leben zu erlangen. Der Gebrauch der Welt ist die einzige wahrhaftig grosse Schule, auf welcher man diese Gaben und Geschicklichkeiten erlernen kan. Die Gelehrten, und insonderheit die Weltweisen und Sittenlehrer, betrachten die menschliche Natur, und ihre moralischen Charactere, nur nach ihren Arten, und allgemeinern Abänderungen; und niemals ist ein solcher Character völlig so würklich, als er

in

in der Gelehrsamkeit entworffen und gezeichnet wird. Der Weltweise und Sittenlehrer zeichnet nur gleichsam den Rand, die äussersten Linien und die Grundzüge, eines Characters eines Menschen. Soll derselbe völlig einem würklichen Menschen gleichen, so muß er besser ausgemalt werden. Ein einziger Pinselstrich mehr oder weniger, verdirbt ofte die ganze Aehnlichkeit. Und das ists, was ein Mann nach der Welt, durch den Gebrauch der Welt, nach und nach lernt. Das ist gewiß ein schätzbarer Vortheil dieses Gebrauchs. Ein ungeselliger Mensch, der nicht zu leben weiß, und die Menschen nicht kennt, wird unendlich ofte betrogen; und er ist nicht vermögend, sich gegen irgends einen Menschen so zu betragen, wie es demselben vollkommen gemäß ist.

§. 19.

Wenn man nun, vermöge der bisherigen Betrachtungen, entscheiden soll, ob es einen unschuldigen Gebrauch der Welt geben könne: so muß man denselben eines Theils an und vor sich selbst, andern Theils aber in seinem Verhältnisse gegen die gesamte Pflicht eines vernünftigen Menschen betrachten. Der Gebrauch der Welt, an und vor sich betrachtet, ist seiner Natur nach nichts anders, als ein Mittel, wodurch die Vornehmen und Grossen der Welt, auf eine ihrem Stande gemässe und anständige Art, ein sinn-

liches und lebhaftes Vergnügen sich zu verschaffen suchen. Ist, dieser Gebrauch der Welt, gleich mehrentheils eine Sünde: so ist ers doch nur zufälliger Weise, und es ist also möglich, daß er keine Sünde sey. Es ist wahr, indem ein Mensch die Welt gebraucht, kan er zu gleicher Zeit der schändlichen Wollust, dem Stoltze, dem Geitze, und allen Lastern und ausschweifenden Leidenschaften, als ein elender Sclave, dienen; allein es ist auch möglich, daß er zu derselben Zeit keins dieser Laster ausübe. Ist es also wohl eine Chimaere, wenn man sich einen Gebrauch der Welt vorstelt, welcher mit keinem derjenigen Laster besudelt ist, welches freylich mehrentheils mit demselben verwickelt ist? Ist es etwa unmöglich, eine Standesperson zu gedencken, welche mitten in dem prächtigsten Aufzuge, auf einem fürstlichen Balle, ohne von der Wollust durchglühet, ohne vom Hochmuthe aufgeschwollen, zu derselben Zeit an weiter nichts denkt, als sich ein Vergnügen zu machen? Und da, dieser Gebrauch der Welt, ausserdem verschiedene wahre Vortheile verursacht: so ist es ein falsches und ungerechtes Urtheil, wenn man ihn schlechterdings verdamt. Wäre dieses Urtheil gegründet, so müste der Gebrauch der Welt nicht den geringsten wahren Nutzen, nicht das geringste wahre Vergnügen der Sinne, verschaffen. Sondern er müste eine blosse betrügerische Bezauberung unserer Sinne seyn, welche zwar durch ein nichtiges Blendwerk ein Schein-

ver-

vergnügen auf eine Zeitlang verursacht, allein in der That nichts als Böses hervorbringt. Und wer dieses behauptet, der kennt gewiß die Welt nicht; und wie will, ein unwissender Richter, ein gegründetes und gerechtes Urtheil zu fällen im Stande seyn? Man muß überhaupt, den ganzen Gebrauch der Welt, als eine Gemüthsergötzlichkeit, und als einen angenehmen Zeitvertreib, betrachten. Das Grosse und Prächtige in demselben macht ihn, seiner Natur nach, zu nichts anders, als was die mäßigsten Ergötzlichkeiten sind, welche sich tugendhafte Leute von geringern Stande machen. Und wer also nicht auf eine mürrische Art, über alle Gemüthsergötzlichkeiten, das Verdammungsurtheil aussprechen will, der kan unmöglich, den Gebrauch der Welt, an und vor sich selbst für was böses, schädliches und lasterhaftes halten. Es kan überhaupt schlechterdings keine Sünde seyn, wenn ein Mensch sich angenehme Empfindungen verursacht, sein Gemüth auf eine Zeitlang in einen heiteren Zustand versetzt, und und zu gleicher Zeit die höchste Vortreflichkeit seiner Sitten erlangt, gesellig ist, und ein scharfsichtiger Kenner der Menschen wird.

§. 20.

Allein dieses rechtfertiget, den Gebrauch der Welt, noch nicht vollkommen. Ein Verhalten, welches ganz unschuldig seyn soll, muß keiner

höhern menschlichen Pflicht und Tugend widersprechen. Ein tugendliebendes Gemüth muß, seine gesamte wahre Glückseligkeit, so wohl in diesem Leben, als auch diejenige, die seiner jenseit des Grabes wartet, bey seinem ganzen Verhalten vor Augen haben. Die Einrichtung seines ganzen Lebens, alles seines Thuns und Lassens, ist wie die Einrichtung einer Reise, die um unseres wahren Besten willen unternommen werden muß, anzusehen. Mit kluger Vorsichtigkeit muß man nur diejenigen Anstalten vorkehren, welche nöthig und zu dieser Absicht nützlich sind. Alles übrige, wenn es auch vor sich betrachtet nützlich und gut seyn solte, muß aus dem Entwurfe zu unserer Reise weggelassen werden, wenn es uns in Absicht derselben mehr hinderlich und beschwerlich, als beförderlich und bequem fallen solte. Die wahre Glückseligkeit eines Menschen, er mag vornehm oder gering, reich oder arm seyn, ist ein weitläuftiges Gebäude, und es kan unmöglich, ohne Ausübung aller wahren Tugenden, angefangen fortgeführt und vollendet werden. Kein Mensch kan so glückselig werden, daß er alles zusammengenommen besitze, was an sich wahrhaftig gut ist. Es kan demnach etwas gut seyn, es wird aber wahrhaftig böse und verabscheuungswürdig, wenn es einen Menschen an einer grössern und nöthigern Tugend, und mithin auch an einem grössern und wichtigern Stücke seiner höchsten Glückseligkeit, hindert. Man behaupte also immerhin,

hin, daß der Gebrauch der Welt an sich was Guts sey: so muß man doch, wenn man den Werth desselben nicht wie ein Kind, sondern mit einem männlich reifen Verstande, zu schätzen weiß, zugeben, daß alle diejenigen Vortheile, die er verschaft, nicht die höchsten Güter, nicht die allerwichtigsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit, sind. Der reiche Mann, welcher alle Tage herrlich und in Freuden lebte, gebrauchte die Welt in allem blendenden Schimmer der Pracht. In seinem Tode entwickelte sich der Knoten, und er sank in ein unendliches Elend. Der arme Lazarus brauchte die Welt gar nicht. Alles Gute, was dieser Gebrauch verschaffen kan, fehlte ihm durchaus. Sein ganzes Leben war Dürftigkeit, Armuth, Krankheit, das äusserste Elend. Allein er starb, und die Scene veränderte sich. Da erschien er in dem größten Glanze der Glückseligkeit. Was für ein Contrast! War der Reiche, oder der Arme, der wahrhaftig Glückselige? Folglich kan der Gebrauch der Welt unmöglich unschuldig seyn, wenn er sich mit einem so fürchterlichen Ausgange beschließt, als bey dem reichen Manne. Er ist nicht anders unschuldig, als wenn er uns an keinem grössern Gute, und an keiner nöthigern Pflicht der Menschen, verhindert. Kein Stand der Menschen ist so vornehm und erhaben, welcher ihnen die Freyheit ertheilen solte, irgends eine Tugend zu verletzen. Und es entsteht demnach die Frage: ob

der Gebrauch der Welt mit allen Tugenden bestehen könne, welche erfodert werden, wenn ein Mensch seine gesamte und höchste Glückseligkeit in der Zeit und in der Ewigkeit erlangen will?

§. 21.

Die gesamte Tugend begreift alle Pflichten der Menschen unter sich, und sie besteht aus drey Tugenden. Die erste ist die wahre und vernünftige Frömmigkeit, durch welche der Mensch sich gegen das höchste Wesen gehörig verhält, und die wahre Religion beständig ausübt. Die andere Tugend ist die wohlgeordnete Eigenliebe, durch welche ein Mensch, um sein selbst willen, sein eigenes Beste zu befördern sucht. Und die dritte ist die wahre Menschenliebe, durch welche ein Mensch auch anderer Menschen Bestes, wie eine gutthätige Gottheit, beständig zu bewürken trachtet. Eine jedwede dieser Tugenden ist eine fruchtbare Mutter unzälig vieler andern Tugenden, welche zusammengenommen eine liebenswürdige Familie ausmachen, die gemeinschaftlich an dem Gebäude der menschlichen Glückseligkeit arbeiten, und dasselbe zur möglichsten Vollkommenheit bringen. Fehlt eine dieser wahren Tugenden, so fehlt gewiß ein Künstler, der an einem prächtigen Gebäude etwas hätte verfertigen sollen, welches keiner der übrigen Künstler und Mitarbeiter bewerkstelligen kan. Es ist demnach

an-

unmöglich, daß der Gebrauch der Welt irgends in einem Falle unschuldig seyn könnte, wenn er entweder der wahren und vernünftigen Frömmigkeit, oder der wohlgeordneten Eigenliebe, oder der großmüthigen und freundschaftlichen Menschenliebe in der That widersprechen solte. Kan er im Gegentheil, mit allen diesen Tugenden, seiner Natur nach bestehen: so ist, ein vollkommen unschuldiger Gebrauch der Welt, möglich. Die Vornehmen und Grossen der Welt können alsdenn nicht verpflichtet seyn, diesen Gebrauch der Welt zu unterlassen; sondern sie sind theils verbunden, die Art und Weise zu lernen, wie sie die Welt auf eine unschuldige Art brauchen können, theils sind sie verpflichtet, in der That die Welt nur auf eine unschuldige Art zu gebrauchen.

§. 22.

Verstattet wohl die Frömmigkeit, die wahre Religion, den Gebrauch der Welt? Die meisten Sittenlehrer denken so finster, daß sie zurückfahren, wenn man ihnen diese Frage als eine Frage vorlegt, die noch einer Entscheidung bedürfe. Bälle, Maskeraden, Comoedien, und Opern, sollen mit der Frömmigkeit bestehen können! Der blosse Gedanke, daß dieses möglich seyn könne, wird von vielen für ruchloß und für eine Gotteslästerung gehalten. Unterdessen müssen wir, diesen strengen und finstern

stern Verehrern der Religion, darin Recht gegeben, daß der Gebrauch der Welt schlechterdings verdamt werden müste, wenn er auf keinerley Weise mit der Religion und Gottseligkeit bestehen könnte. Verabscheuungswürdig ist die gottlose Leichtsinnigkeit derjenigen Grossen und Vornehmen in der Welt, welche es als eine Thorheit, als eine Schwärmerey, und als einen Aberglauben verspotten, wenn man behauptet, daß sie from zu seyn verbunden sind, und daß man bey dem Gebrauche der Welt dafür sorgen muß, daß die vernünftige Frömmigkeit keinen Schaden dadurch leide. Wir setzen in der gegenwärtigen Untersuchung mit Recht voraus, daß es eine wahre Religion gebe, und daß, die höchste zeitliche und ewige Glückseligkeit eines Menschen, nur durch die genaueste Ausübung dieser Religion erlangt werden könne. Kan nun wohl ein gewissenhafter Mensch, mit einer wahren und gegründeten Gemüthsruhe, den Gebrauch der Welt mitmachen, wenn er nicht überzeugt ist, daß er mit der wahren Frömmigkeit vollkommen bestehen könne? In der ganzen Untersuchung des unschuldigen Gebrauchs der Welt ist dieses das allerwichtigste, ob die wahre Religion denselben verstatte, und mit demselben bestehen könne. Es ist ein grosses Unglück, selbst für die Religion, daß man ihre wahre Gestalt durch eine solche Einkleidung beständig verunziert, welche ihr ein mürrisches finsteres menschenscheues und

me-

melancholisches Ansehen gibt. Sie wird dadurch in eine Sache verwandelt, welche eine Feindin aller Lust, aller Herrlichkeit und aller Güter dieses Lebens ist; und wir wollen uns vor allen Dingen bemühen, der Religion diese unnatürliche Einkleidung auszuziehen, und sie in ihrer wahren Gestalt vorzustellen.

§. 23.

Die ächte Frömmigkeit, und die Ausübung der ganzen wahren Religion, besteht wesentlich in der höchsten und vollkommensten Freude über Gott; und alles übrige, was man auf irgends eine Art mit Recht zu der Religion rechnen kan, muß ein Mittel seyn, wodurch diese selige und entzückende Freude in dem Menschen entweder erschaffen, oder erhalten, oder vermehret und vollkommener gemacht wird. Der wahre Fromme bestrebt sich beständig, eine solche Erkenntniß von Gott zu erlangen, ohne welcher diese allervollkommenste Freude über Gott ganz unmöglich seyn würde. Er wendet alle seine Erkenntnißkräfte dazu an, um Gott zu betrachten, und seine Weisheit, Gütigkeit, Allmacht, Gerechtigkeit und seine ganze majestätische Vollkommenheit, in einem gehörigen Lichte, und mit einer wahren Ueberzeugung zu erkennen. Er betrachtet die ganze Welt, das ganze Reich der Natur, sich selbst, und alle Begebenheiten der Welt, als Spiegel der Gottheit; und

indem

indem er alle diese Dinge, als Werke und Thaten der alles erhaltenden und regierenden Gottheit, ansieht: so erkennt er aus allem und in allem, was er täglich um sich herum und in sich selbst gewahr wird, nach Anweisung der heiligen Schrift und Weltweisheit, die Weisheit Gottes, seine Gütigkeit, seine Gerechtigkeit. Aus allen Dingen schimmert ihm, der Abglanz des Urhebers der Natur, entgegen. Alles Gute in der Welt sieht er, als eine Wohlthat Gottes, an. Die Empfindung seiner Gesundheit, seines zeitlichen Glücks, den Anblick einer paradiesischen Landgegend, den reitzenden Geschmack einer Speise, verwandelt er in eine Empfindung einer göttlichen Wohlthat, die ihm ein Vergnügen über die Gütigkeit Gottes verursacht. Er weiß, daß selbst das Böse, ein jeder trauriger Vorfall in der Welt, von Gott gütig zugelassen werde, weil mit demselben vielmehr Guts vorgesellschaftet ist, und er ist also darüber vielmehr vergnügt als mißvergnügt. Dadurch erhält demnach der wahre Fromme, in der ganze Reihe seiner täglichen Erkenntniß, eine beständig reitzende Vorstellung der Vollkommenheiten Gottes, von denen alles abhängt, was er täglich und stündlich denkt und erfährt. Diese Vorstellung erfült ihn, mit dem höchsten Vergnügen über Gott. Thut er einen Blick, in die verflossenen Zeiten: so freuet er sich, daß Gott alles bisher so gut gemacht habe, und ist mit der göttlichen Vorsehung vollkommen zufrieden.

Der

Der Anblick des gegenwärtigen Augenblicks stelt ihm nichts anders, als Werke und Thaten Gottes, vor die Augen; und er zerfließt, auf eine angenehme Art, in der Empfindung der Würkungen der gegenwärtigen Gottheit. Die Zukunft erblickt er als einen Schauplatz der Thaten Gottes, und freuet sich schon auf alle zukünftige Zeiten; weil er zuversichtlich weiß, daß Gott, auch in allen folgenden Zeiten, alles nach höchster Güte und Weisheit einrichten werde. Er verabscheuet alle Sünden, weil er weiß, daß sie dem heiligsten Gotte mißfallen; und er übt alle Tugenden aus, weil er weiß, daß sie Gott gefallen. Er sucht alles so zu gebrauchen, wie er weiß, daß es den weisesten Absichten Gottes gemäß ist. Selbst alles Böse, was Gott über ihn verhängt, und alle seine vergangenen Sünden, wendet er dazu an, daß er seinen Abscheu vor allen Sünden und die Liebe zu allen Tugenden vermehre; indem er weiß, daß Gott eben zu dem Ende so gar seine Sünden zugelassen habe, damit mehr Freude im Himmel sey über einen Sünder der Busse thut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen. Alles, was er wünscht und verlanget, begehrt er von Gott, als dem Urheber alles Guten. Und dergestalt beschäftiget sich, der wahre Fromme, auf ein durchaus angenehme Weise, in allen seinen Vorstellungen Begierden und Verabscheuungen mit Gott, und er ist ganz Gott gewidmet. So

stelt

stelt uns die heilige Schrift die wahre Frömmigkeit vor, und in dieser Gesinnung wird die Seligkeit bestehen, die in derselben den Frommen nach diesem Leben verheissen worden.

§. 24.

Die wahre und vollkommenste Frömmigkeit ist gewiß diejenige, die in der seligen Ewigkeit stat finden kan; und sie ist demnach eine durchaus angenehme Sache, ohne alle Vermischung eines quälenden Verdrusses. In Gott selbst ist nicht die geringste Unvollkommenheit, die einem frommen Verehrer Gottes einen wahren Verdruß verursachen könnte. Und da er die ganze Welt beständig, als das vollkommenste Werk Gottes, betrachtet: so betrachtet er selbst das Böse in der Welt als etwas vermischtes, mit welchem ein grösseres Gut vereinbart ist. Er empfindet also zwar darüber einen Verdruß, welcher aber durch das grössere Vergnügen unendlich versüßt wird, welches ihm die gottselige Betrachtung verursacht, daß Gott dasselbe um seiner höchsten Güte und Weisheit willen zugelassen habe, und daß es also über Kurz oder über Lang mehr Gutes als Böses würken werde. Es können ihn also, die Verdrießlichkeiten dieses Lebens, nicht ängstigen und martern; indem er sie allemal als Dornen auf dem Wege nach der Ewigkeit ansehen kan, die ihn zwar im vorübergehen ritzen, allein die überwallenden

den Freuden desto lebhafter und entzückender machen werden, die seiner nach dem Tode warten. Alle übrige Uebel, durch deren Vorstellungen sich die Menschen nur gar zu häufig in diesem Leben ängstigen und martern, sind leere Träumereyen, die sich nur ein Selbstpeiniger in seiner Einbildungskraft zu seiner eigenen Qual erschaft. Es erhellet demnach zweyerley. Einmal, die wahre Frömmigkeit kan, ihrer Natur nach, unmöglich eine Feindin irgends eines wahren Vergnügens seyn. Der balsamische Geruch einer Rose wird, durch sie, eine angenehme Empfindung des gütigen Urhebers derselben. Alle unsere angenehmen Empfindungen stellen uns die Reitzungen der Geschöpfe vor, und die stammen insgesamt von GOtt her. Und alles Vergnügen, welches die Künste der Menschen erschaffen, ist eben so wohl eine Würkung der gutthätigen Gottheit, welche dasselbe auf eben die Art durch die Menschen würkt, als sie die unschuldigen Ergötzlichkeiten unserer Zunge, durch die Früchte der uns speissenden Bäume und Aecker, hervorbringt. Folglich kan und muß, ein jedes wahres sinnliches Vergnügen, eine jedwede wahrhaftig angenehme Empfindung, in einem Frommen in ein Vergnügen über GOtt verwandelt werden. Wer also aus Frömmigkeit irgends ein wahres sinnliches Vergnügen schlechterdings verdamt, und verlangt, daß ein Frommer dasselbe um Gotteswillen vermeiden müsse, der fodert in

der That, daß man aus Frömmigkeit ein Vergnügen über eine göttliche Wohlthat müsse fahren lassen, und er verlangt also in der That, daß man über GOtt nicht so viel Vergnügen haben müsse, als man über ihn haben könnte. Eine in der That gottlose Foderung! Zum andern erhellet, aus der bisherigen Beschreibung des Wesens der wahren Frömmigkeit: daß ein heiterer und vergnügter Gemüthszustand eben derjenige Zustand sey, in welchem der Mensch allein der wahren Frömmigkeit fähig ist. So wie ein Mensch nur alsdenn eine gesunde Malzeit geniessen kan, wenn er vergnügt ist; so kan auch nur alsdenn der Mensch recht from denken und gesinnt seyn, wenn er überwiegend vergnügt ist. Ein finsterer ängstlicher und trauriger Gemüthszustand kan zwar, vor den Ursprunge der wahren Frömmigkeit, in einem Menschen vorhergehen; allein eben daraus folgt, daß, so lange er währt, die Frömmigkeit entweder noch gar nicht da sey, oder noch nicht in der gehörigen Stärke und Vollkommenheit. In einem solchen schwarzen melancholischen und fürchterlichen Zustande stelt sich der Mensch, beynahe nichts als Böses als Elend und Unglückseligkeit, vor. Stelt er sich dasselbe von Seiten GOttes vor, so fühlt er nichts als knechtische Furcht vor der Gottheit, und er ist gewiß nicht from. Stelt er sichs aber in sich und ausser sich in der Welt vor, so ist er ja noch unglückselig, und weit von der Frömmigkeit entfernt. Der

An-

Anblick des Elendes und alles des Bösen, welcher sein Gemüth niederschlägt und zermartert, erweckt in ihm Murren wider GOtt, Unzufriedenheit mit seiner Vorsehung, und er ist weit davon entfernt in den Uebeln, die ihn melancholisch machen, die heilende Hand GOttes zu erkennen, die ihn durch bittere Arzeneyen Gesundheit verschaffen, und das Leben erhalten will. Und wenn auch ein Frommer manchmal, in den Zustand einer überwältigenden Angst geräth, die an die Melancholie und Verzweifelung grenzt: so ist es doch allemal ein Fehler, wodurch auf eine zeitlang ein höherer Grad seiner Frömmigkeit gehindert wird. Alsdenn wird sein Vertrauen auf GOtt schwach, seine Zufriedenheit mit GOtt fängt an zu wanken, das Feuer seiner Dankbarkeit fängt an zu verlöschen. Alles demnach, wodurch das wahre überwiegende und muntere Vergnügen des Gemüths erhalten und befördert werden kan, ist zugleich ein Mittel, wodurch derjenige Zustand des Gemüths befördert werden kan, in welchem allein es möglich ist, die Freude über GOtt, die Zufriedenheit mit GOtt, das Vertrauen auf GOtt, und alle wesentliche Pflichten der wahren Frömmigkeit gehörig auszuüben. GOtt verlangt einen freudigen Dienst.

O folgt, o eilt, wohin die Tugend ruft,
Ihr nur zur Freud und Lust erschafne Brüder!
Laßt Lastern, laßt der Thorheit Gram und Kummer.
Wer Freud und Lust nicht fühlt, ist ausser sich,

Sich selber fremd. O fürchtet nicht mit Zittern
Den GOtt, der nichts als Freud und Lust erschaffen.
Lange.

§. 25.

Vermöge dieser unleugbar richtigen Vorstellung des Wesens der wahren Frömmigkeit und Religion scheint es unbegreiflich zu seyn, wie man auf den Einfall hat gerathen können, zu behaupten, daß die Religion eine Feindin aller Freuden dieses Lebens, aller angenehmen Empfindungen, und alles Gebrauchs der Welt sey. Es ist nicht zu leugnen, daß unter denenjenigen, welche dieses annehmen, viele rechtschaffene Leute angetroffen werden, welche die Absicht haben, die wahre Frömmigkeit zu befördern; und welche deswegen behaupten, daß ein wahrhaftig Frommer unmöglich sich mit Fleiß, durch den Gebrauch der Welt, lustige und angenehme Stunden machen könne. Ohne Zweifel rührt dieses von den falschen Begriffen her, welche man sich, durch sehr schädliche Vorurtheile betrogen, von der Religion macht. Laßt uns diese der Religion, der heitern Quelle aller wahren Freuden, höchst unanständigen Begriffe genauer entwickeln! Zuerst ist es ein sehr gewöhnlicher aber verabscheuungswürdiger Begrif, den man sich von der Religion macht, wenn man dieselbe in eine melancholische und angstvolle Leidenschaft verwandelt, die man aufs

sorg-

sorgfältigste unterhalten müsse. Vermöge dieses Begrifs muß, der Fromme, beständig betrübt und traurig seyn. Vor Angst seines Herzens müssen, von Zeit zu Zeit, Seufzer aus seinem Herzen hervor quillen. Er darf, nicht einmal sein Haupt, freudig empor heben, keine muntere und heitere Miene muß sich, über sein Gesicht, ausbreiten. Er muß gebückt, wie ein Missethäter, unter andern Menschen herum schleichen. Thut er den Mund auf, so muß ers bloß zu dem Ende thun, kummervollen Klagen einen freyen Lauf zu verschaffen. Er muß zum Lachen sagen, du bist toll, und zur Freude was machst du? Die ganze Welt muß er sich beständig, als ein Jammerthal, vorstellen. Wo er hinsieht, muß er nichts als Jammer Noth und Elend erblicken. Wirft er seine Augen auf sich selbst, so muß er sich als ein Scheusal betrachten, welches nichts als den ewigen Zorn GOttes verdient. Betrachtet er das menschliche Geschlecht, so muß er, als ein finsterer und mürrischer Menschenfeind, sich dasselbe als eine Bande Missethäter vorstellen, die nichts als lauter Sünden und Laster ausüben. Alles übrige um sich herum muß er, als Sirenen, betrachten, die ihn durch die Darbietung angenehmer Empfindungen ins Verderben locken. Da nun, um einen solchen Frommen herum, alles schwarz und traurig aussieht: so ist seine Frömmigkeit in der That nichts anders, als eine anhaltende Betrübniß, nichts

als ein quälender Gram, welcher sich unter seiner Brust recht angeheftet und festgesetzt hat. Freylich ist, eine solche Frömmigkeit, aller Lust, allem Gebrauche der Welt, schlechterdings zuwider. Allein wer kan, unter dieser fürchterlichen Vorstellung, die wahre Religion erkennen? Diese traurige Gemüthsart entsteht ja nicht über GOtt, seine Vollkommenheiten und Thaten. Kan sie wohl, den Namen der Frömmigkeit, verdienen? Sie ist ganz was anders, als die Frömmigkeit, und es fragt sich, ob sie nicht etwa nöthig sey, als ein Mittel, wodurch die Frömmigkeit, in einem Menschen, hervorgebracht und vermehrt werden muß?

§. 26.

So lange, ein wahrer Frommer, sich noch in dem gegenwärtigen Leben befindet, so lange hat er beständig eine doppelte Ursach, die ihm mit Recht vielen Verdruß und grosse Betrübniß verursacht. Die erste besteht in den mannigfaltigen traurigen Vorfällen, mit denen die göttliche Vorsehung, das Leben aller Menschen, durchflochten hat. Wo ist derjenige wahre Fromme zu finden, der nicht mit Krankheiten, Unglücksfällen, Verfolgungen der Welt, und mit einem ganzen Heere von Elend, als mit so vielen Feinden seiner Gemüthsruhe, zu kämpfen hat? Der Weg des Frommen nach der Ewigkeit ist ein Creutzesweg, er muß durch viel Trüb-

sal

sal in das Reich GOttes eingehen. Kan also wohl, die wahre Frömmigkeit, in diesem Leben eine so durchaus angenehme Sache seyn, als ich sie in dem Vorhergehenden beschrieben habe? Ist sie nicht nothwendig eine Gesinnung, die mit vielem Kummer, und mit empfindlichen Schmerzen, vermischt ist? Wie leicht ist, dieser Gedanke, zu beantworten! Höchstens folgt aus demselben weiter nichts, als, daß die Frömmigkeit in diesem Leben unmöglich, zu ihrer höchsten Vollkommenheit und Vortreflichkeit kommen könne. In der seligen Ewigkeit kan sie nur, in ihrem vollkommen heitern Glanze, in einem Menschen stat finden. Die schmerzhaften Empfindungen, welche die mannigfaltigen Unfälle dieses Lebens einem Frommen verursachen, gehören nicht wesentlich zu der Religion und Frömmigkeit. Die Religion soll, durch dieselben, in dem Menschen bewährt, vermehrt und gestärkt werden. Der Fromme muß, um seiner Frömmigkeit willen, das Creutz, welches ihm GOtt auflegt, als eine bittere Arzeney, und als eine Wohlthat, aus den Händen GOttes, empfangen. Er muß es also mit Geduld, Gelassenheit, Ergebung in den göttlichen Willen, und mit einer überwiegenden Freudigkeit als ein Mittel ertragen, wodurch er abgehalten wird, sich in das gegenwärtige Leben zu verlieben. So bald, das schmerzhafte Gefühl der mannigfaltigen Noth dieses Lebens, einen Frommen niederschlägt und melancholisch macht,

so bald murret er wider GOtt, und ist mit der Vorsehung desselben unzufrieden. Alsdenn ist er gewiß nicht from genung gesinnt. Wer also wahrhaftig from ist, erduldet, alle traurige Zufälle dieses Lebens, mit einem überwiegenden getrosten und muntern Vergnügen. Folglich sucht er sich immer bey Zeiten, auf die Stunden der Trübsal, vorzubereiten. Ein Mensch von finsterer und melancholischer Gesinnung wird, auch durch eine sehr mittelmäßige Noth, ganz zu Boden geworfen; da im Gegentheil, ein Mensch von einer freudigen aufgeweckten und muntern Gemüthsart, auch durch ein grosses Unglück nicht, in eine quälende und betäubende Traurigkeit, versetzt werden kan. Wer als ein wahrer Frommer eine Noth erdulden will, der muß, mitten in derselben, Ueberlegung und Nachdenken genung behalten, um zu erkennen, wie er dieselbe, der Absicht GOttes gemäß, zu seinem wahren Besten anwenden wüsse. Ist er wohl, dieser weisen Ueberlegung, fähig, wenn er in einer melancholischen Traurigkeit versunken ist? Damit also ein Frommer, auf eine der wahren Religion gemässe Art, die mannigfaltige Noth dieses Lebens ertragen und nutzen könne, muß er sich so viel unschuldiges Vergnügen machen, als möglich ist; und er kan selbst den Gebrauch dieser Welt dazu anwenden, diesen Vorrath seiner angenehmen Empfindungen zu vermehren, und seine ganze Gemüthsart munter und aufgeräumt zu machen.

Wenn

Wenn alsdenn die Stunden der Trübsal einbrechen, so findet die Traurigkeit, die sie ihm nothwendig verursachen, schon ein Gegengewicht in seinem Gemüthe, welches verursacht, daß er nicht überwiegend traurig wird. Die Stunden der Trübsale sind alsdenn nichts anders, als stürmische Tage in dem Frühlinge, der angenehmsten Zeit des Jahrs. Es ist demnach der Natur der Religion schlechterdings zuwider, wenn man sie deswegen als eine überwiegende traurige Leidenschaft des Gemüths schildert, weil der Fromme in diesem Leben viel Noth und Elend auszustehen hat.

§. 27.

Die andere Ursach, warum man der Frömmigkeit eine so traurige melancholische und niedergeschlagene Miene gibt, ist die Sünde, die einen Frommen in diesem Leben nie verläßt. Die Religion fodert ja die Busse, und die tägliche Fortsetzung derselben. Die Busse verlanget eine schmerzensvolle Bereuung der Sünden, eine Zerknirschung des Herzens, eine quälende Angst des Gewissens. Kan also wohl der Fromme, freudige Stunden, sich verschaffen? Kan er einen Geschmack an den Freuden dieses Lebens finden, da ihn seine Sünden ängstigen? Kan ein Büssender, ein Mensch der täglich Reue und Leid über seine Sünden trägt, daran gedenken, durch den Gebrauch der Welt sein Ge-

müth aufzuheitern? Scheint es also nicht, daß die wahre Frömmigkeit eine so ernsthafte und kummervolle Gesinnung erfodere, welche schlechterdings mit dem Gebrauche der Welt nicht bestehen kan? Allein es ist ganz offenbar, daß, die Traurigkeit über die Sünde, nicht aus der Religion und über dieselbe entsteht; sondern über die Hindernisse der wahren Frömmigkeit: denn, eine jedwede Sünde, ist ein Hinderniß der Frömmigkeit. Um der Religion willen muß man über seine Sünden betrübt seyn, und folglich bleibt die Religion selbst, diesem ohnerachtet, eine durchaus angenehme Sache. Und warum muß ein Frommer, über seine begangenen Sünden, täglich Reue und Leid tragen? Damit der Abscheu vor der Sünde, und die Betrübniß über dieselbe in ihm so stark werde, als nöthig ist, die Sünde aufs künftige zu unterlassen; und also einen weisen und festen Entschluß zu fassen, die erkannten und bereueten Sünden niemals wiederum zu wiederholen. Dazu wird schlechterdings nur ein solcher Grad der Reue erfodert, der das Gemüth nicht betäubt; sondern bey welchem noch so viel Gemüthsruhe stat findet, als erfodert wird, wenn man klüglich überlegen will, woher es gekommen und wie es zugegangen, daß wir gesündiget, wie man aufs künftige die Wiederholung der Sünde verhüten könne und müsse, was für Schaden wir uns und andern durch unsere Sünden verursacht haben, und wie man denselben

wie-

wiederum gut machen könne. Wer nun die Busse in eine bloß traurige Leidenschaft verwandelt, in ein blosses angstvolles Aechzen und Seufzen über die begangenen Sünden, in eine Melancholie, die wohl gar den Körper ausmergelt, und das Gemüth gegen alle Freuden dieses Lebens fühlloß macht: der thut nicht, auf die rechte Art, Busse. Er kan doch, durch seinen quälenden Gram, das Vergangene nicht ungeschehen machen, und er macht sichs durch eine solche verzweifelungsvolle Zerknirschung seines Herzens selbst unmöglich, sich aufs künftige vor der Sünde zu hüten, welches doch der eintzige Nutzen der Busse ist.

Wenn dort ein Büssender, zerknirscht in heilgen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volck mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmertzen er vertragen
Wie aber wenn im Ost der reinliche Brachman,
Mit Koth die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wenn Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft den Tod muß büssen,
Was Rom um Geld erläßt; wenn nackt und unbewegt,
Er Jahre lang den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? Wenns gut geht, einen Narren.

Haller.

Folg-

Folglich muß so wohl die wahre erste, als auch die wahre tägliche Busse eines Frommen, eine ruhigere Betrübniß über die Sünden seyn, welche das viel stärkere Vergnügen eines Frommen über GOtt und die Tugend nicht stöhrt; sondern welche nur so stark seyn muß, als nöthig ist, alle vergangenen Sünden aufrichtig zu verabscheuen, sich einen weisen Entwurf auszudenken, aufs künftige allen Sünden vorzubeugen, und den festen Entschluß zu fassen, diesen Entwurf aufs redlichste auszuführen.

§. 28.

Da nun die Frömmigkeit, ihrer eigenen Natur nach, eine durchaus angenehme Sache ist; da sie nichts, als lauter Vergnügen, verursacht; da sie nur, während eines aufgeheiterten Gemüthszustandes, recht ausgeübt werden kan; und da selbst, die Traurigkeit eines Frommen über seine Sünden, und über andere Trübsale dieses Lebens, zwar das Vergnügen über die Religion in diesem Leben verbittern, niemals aber das Gemüth niederschlagen finster und melancholisch machen müssen: so kan die Religion unmöglich, irgends ein wahres sinnliches Vergnügen, schlechterdings deswegen verdammen, weil es unsern Sinnen angenehm ist, und unser Gemüth aufheitert, munter und lebhaft macht. Die unschuldigen Ergötzlichkeiten der Natur, die Freuden dieses Lebens, die Lustbarkeiten der

Welt,

Welt, und der Gebrauch der Welt, wenn sonst damit nicht zufälligerweise Sünden und Laster verbunden sind, thun ja nichts weiter, als daß sie uns angenehme Empfindungen einflössen, und fröliche Stunden verschaffen. Sie sind demnach, der Natur der Religion, an und vor sich selbst nicht zuwider, und sie können viel dazu beytragen, diejenige Munterkeit des Gemüths zu erhalten und zu vermehren, ohne welcher es unmöglich ist, GOtt mit Freudigkeit zu dienen, und die Trübsale dieses Lebens heldenmäßig zu ertragen. Die Religion ist ein Freund, welcher mit freundlichen und liebreichen Lächeln die Menschen an der Hand führt, und ihn auf eine sanfte Art von dem Wege der Laster auf den Weg aller Tugend leitet. Sie hat die freundschaftliche Absicht, den Menschen endlich an den Ort der lautersten und entzückendsten Freuden zu führen, und sie gönnt ihm alle Freuden dieses Lebens, die an sich in wahren Vergnügungen bestehen. Sie ist, wie die Tugend überhaupt beschaffen.

Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend,
Kein finstrer Blick umwölckt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt der kennt die Tugend nicht.
Sie ist ein Wahlgesetz, das uns die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels Ruf, den nur die Herzen hören,
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist der Seele Rath.

Wer

Wer ihrem Winke folgt, wird niemals unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen.
Nie stöhrt sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm,
Er wird kein scheinbar Glück um würklich Elend kaufen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück laufen;
Er sieht, Gold Ehr und Lust, wie Obst und Trauben an,
Da weiser Brauch erfrischt, zu viel ihm schaden kan;
Der Menschen letzte Furcht wird niemals ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben.

Haller.

§. 29.

So widersinnisch, und der Natur der wahren Religion unanständig, der finstere und melancholische Begrif von derselben ist, den ich bisher bestritten habe; eben so falsch ist die andere Vorstellung, die man sich gewöhnlicher Weise von der Religion und Frömmigkeit macht. Vermöge derselben besteht die Frömmigkeit nur, in der unmittelbaren Beschäftigung mit GOtt und mit seinen Vollkommenheiten. Warum glaubt man gewöhnlicher Weise, daß eine Betrachtung des Weltbaues, eine Untersuchung der Entstehungsart der Metalle, die Verrichtung der Berufsgeschäfte, und dergleichen, keine Religionshandlungen sind? Warum nennt man denn bloß die Unterredungen von GOtt, von dem Versöhnungswerke, von der Busse und Rechtfertigung, fromme und erbauliche Gespräche? Warum nennt man nur das Beten, das Lesen in der Bibel, das Kirchengehen, gottesdienstliche Handlungen?

lungen? Ohne Zweifel deswegen, weil man glaubt, daß der Fromme nur alsdenn from ist und die Religion ausübt, wenn er in seinen Gedanken sich mit GOtt und seinen Vollkommenheiten beschäftiget, wenn er alle andere Gedanken sich aus dem Sinne schlägt, und wenn er sich bloß allein GOttes, und der eigentlich so genannten theologischen Wahrheiten, bewußt ist, wenn er GOtt lobt, ihm dankt, wenn er betet, oder irgends etwas allein und unmittelbar um GOttes Willen vornimt. Daher stelt man sich auch, die Seligkeit in jenem Leben, als ein beständiges Anschauen GOttes vor; als einen Zustand, in welchem die Seligen nichts weiter denken werden, als die Gottheit, und in welchem sie weiter nichts thun werden, als unaufhörlich GOtt anbeten. Es gibt daher solche andächtige Personen, welche alle Berufsgeschäfte, alle Arbeiten, alle Unternehmungen, bey deren sie sich GOttes nicht bewußt bleiben können, als Zerstreuungen in das Irrdische ansehen, und dieselben deswegen verdammen, weil sie, ihrem Bedünken nach, Hindernisse einer beständigen Ausübung der Religion sind. Diese Personen verlangen demnach, der Fromme müsse alles Denken und Arbeiten, alle Beschäftigungen der Lebensarten der Menschen, den Kindern dieser Welt überlassen. Er müsse sich von allem loßreissen, was nicht GOtt ist, und er müsse sich also beständig und allein mit der Betrachtung GOttes beschäftigen.

§. 30.

§. 30.

Man kan nicht genung sagen, wie unrichtig dieser Begrif, den man sich von der Religion macht, sey, und wie sehr er die wahre Frömmigkeit, und ihren Wachsthum, in einen Menschen hindert. Die wahre Frömmigkeit erfodert, vor allen Dingen, eine weit ausgebreitete Erkenntniß GOttes und seiner anbetenswürdigen Vollkommenheiten. Und die kan man unmöglich erlangen, wenn man nicht die Werke seiner Allmacht, seiner unendlichen Gütigkeit, seiner göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit betrachtet, und kennen lernt. Nun ist, die ganze Welt, der Schauplatz der Thaten GOttes.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke
Durch dich belebt sich die Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.
Du zündst die Fackel an, die in dem Monde leuchtet,
Du gibst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchte
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.
Du hast der Berge Stof aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erzt aus Sand geschmeltzt,
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolcken Kleid darum gewältzt.
Dem Fisch der Ströme bläßt, und mit den Schwanze stürmt,
Hast du die Adern ausgehölt,
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Haller.

Alle

Alle Begebenheiten der Welt, die Abwechselung der Glücks und Unglücksfälle, die Schicksaale der Menschen, alle ihre Unternehmungen, sind die Würkungen der Vorsehung GOttes. Nach den Gesetzen der höchsten Güte und Weisheit entstehen Königreiche und gehen unter, werden Menschen gebohren und sterben. Kurz, die ganze Welt, und alles was sie in sich enthält, ist ein Abglanz der Gottheit, wie der Schein ein Abglanz des Lichts ist. Man kan sehr leicht überzeugt werden, daß es ein sehr schlechter Weg sey, eine gehörige Erkenntniß von der Macht Weisheit Gütigkeit Gerechtigkeit des Urhebers der Welt zu erlangen, wenn man diese Vollkommenheiten bloß vor sich betrachtet, und sie mit den prächtigsten Worten herausstreicht, ohne sie in ihren Würkungen, und in ihren grossen Thaten, die sie überal in dem unermäßlichen Umfange dieser Welt beständig hervorbringen und thun, zu betrachten. Wenn ein Mensch noch nie, die Gedichte des Horaz, gelesen hätte: so wird er beynahe nichts denken können, wenn man ihm tausendmal sagt, Horaz sey einer der vortreflichsten Dichter. Achtet ein solcher Mensch den Horaz in der That hoch, wenn er ihn einen feurigen erhabenen Dichter nennt? Bloß das rechte und fleißige Lesen seiner Gedichte, und das Gefühl der Schönheiten in denselben, ist das Mittel, wodurch man den Horaz zu seiner Ehre kennen lernt. Wer kan den Rubens kennen lernen,

und bewundern, wenn er nicht seine Gemälde betrachtet? Es lehrt daher die Erfahrung, daß diejenigen, welche GOtt nur aus den Lehrbüchern der Religion kennen, in der That eine kleine Erkentniß von GOtt erlangen, wenn sie nicht dabey alles, was sie täglich von dieser Welt gewahr werden, in seiner Abhänglichkeit von den göttlichen Vollkommenheiten betrachten. Der wahre Fromme sucht nach und nach, die allervollkommenste Erkenntniß von GOtt, zu erlangen. Zu dem Ende bemühet er sich beständig, eine recht vollkommene Erkenntniß von den Creaturen, und den mannigfaltigen Veränderungen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten derselben, zu erlangen. Kan er sich dabey unaufhörlich GOttes bewußt seyn? Er kan also, viele Stunden seines Lebens, ohne an GOtt selbst zu denken, hinbringen, und kan demohnerachtet seine Erkenntniß von GOtt besser vermehren, als ein anderer, welcher über alles in der Welt unachtsame Blicke hinstreichen läßt, und sich beständig in seinen Gedanken unmittelbar mit Gott beschäftiget. Wenn der letztere GOtt, das weiseste und gütigste Wesen, nennt, so macht er gegen GOtt theologische Complimente; der erste aber denkt wahrhaftig viel, wenn er den vortreflichen Bau des Körpers eines Thiers zergliedert, und also die Probe der höchsten Güte und Weisheit vor Augen hat, solte er auch gleich während dieser Zergliederung in der That nicht an GOtt gedacht

haben.

haben. Wer eine Ode des Horaz mit Gefühl aller Schönheiten derselben ließt, kan unmöglich immer an die Person des Horaz denken. Es ist demnach, eine Beschäftigung eines Menschen, deswegen der Religion und Frömmigkeit nicht zuwider, wenn man während derselben nicht an GOtt gedenken, und von ihm reden kan.

§. 31.

Ausser einer gehörigen Erkenntniß von GOtt und seinen Vollkommenheiten erfodert, die wahre Frömmigkeit, das vollkommenste Vergnügen über GOtt, die allerlebhafteste und stärkste Freude über seine Allmacht, Weisheit, Gütigkeit und vollkommenste Regierung der Welt, und aller Begebenheiten derselben. Diese Freude wird bald die Zufriedenheit mit GOtt, bald die Liebe GOttes, bald die Dankbarkeit gegen GOtt, bald die Furcht GOttes, bald das Vertrauen auf GOtt genennt; nachdem die Ursach und der Bewegungsgrund beschaffen ist, wodurch dieselbe hervorgebracht wird. Es entstehen demnach alle Regungen der Frömmigkeit, alle Begierden und Verabscheuungen, samt allen Handlungen, durch welche die Religion ausgeübt wird, aus dem höchsten Vergnügen, welches der Fromme über GOtt und seine Vollkommenheiten empfindet. Nun kan uns nichts vergnügen, als dessen

Schätzbarkeit wir empfinden. Kan ein Mensch die Gütigkeit Gottes, oder irgends eine seiner übrigen Vollkommenheiten, in ihrer unermeßlichen Unendlichkeit unmittelbar empfinden? Das ist ganz unmöglich. Folglich ist hier kein anderer Weg übrig, als wenn wir, die Würkungen der göttlichen Vollkommenheiten in den Creaturen, empfinden, und also beständig ein Vergnügen über das Gute in der Welt uns zu verschaffen suchen. Es ist unmöglich, jemanden als einen gütigen Wohlthäter zu lieben, wenn man nicht ein Vergnügen über seine Wohlthaten empfindet. Welcher zärtlicher Vater wird ein Kind, dem er ein Geschenk gemacht hat, für dankbar halten, wenn es das Geschenk nicht betrachtet, dasselbe nicht genießt und kein Vergnügen darüber empfindet; sondern wenn es bloß dem Vater tausendmal Dank sagt, ohne sein Geschenk eines vergnügten Blicks zu würdigen? Die Augen eines zärtlichen Vaters werden vielmehr in Thränen schwimmen, wenn seine Kinder lebhaft über die Geschenke jauchzen, sie loben, sich an denselben nicht sat sehen können, und wenn sie auch gleich eine Zeitlang an den gutthätigen Vater nicht denken solten. Ein Mensch, welcher alle Creaturen, und alles übrige in der Welt, mit Unempfindlichkeit und wohl gar mit Verdruß und Verachtung betrachtet, und dabey vorgibt, daß er eine himlische Freude über GOtt empfinde, redet gewiß eine Unwahrheit. Ein Mensch demnach, welcher

sich

sich angenehme Stunden macht, es sey nun, daß er die Reitzungen der Creaturen in sich zu saugen sucht, oder daß er auf eine kunstmäßigere Art sich ein Vergnügen macht, wenn es nur wahre Vergnügungen sind, handelt deswegen nicht wider die Natur der wahren Frömmigkeit, wenn dieses sein Vergnügen gleich nicht unmittelbar über GOtt entsteht, und wenn er auch gleich, während des Genusses dieses Vergnügens, sich nicht immer GOttes bewußt ist. Können wir Menschen alles, was wir denken müssen, auf einmal denken? Wir müssen eins nach dem andern denken und thun, und es ist genung, wenn ein Mensch nur lauter wahres Vergnügen sich zu verschaffen sucht, und von Zeit zu Zeit sich zu überzeugen bemüht, daß er alles sein Vergnügen GOtt zu verdanken habe.

§. 32.

Wenn also, manche gar zu strenge Lehrer der Frömmigkeit, alle Freuden über die Güter der Welt, alle Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten, allen Gebrauch der Welt, deswegen verdammen, weil man an ihrer stat beten, in theologischen Schriften lesen, mit GOtt sich unmittelbar beschäftigen könnte, und das seyn doch unleugbar wichtigere und bessere Beschäftigungen, als aller Gebrauch der Welt, und wenn er auch übrigens noch so unschuldig seyn

 solte:

solte: so rührt dieser Gedanke, aus einem in der That albernen Irrthume, her. Vermöge dieses Irrthums hält man alle Gedanken, Reden und Handlungen, für etwas, welches der wahren Frömmigkeit zuwider ist, wenn man sich während derselben nicht zugleich beständig GOttes bewußt seyn, und sich mit demselben nicht unmittelbar beschäftigen kan. Die wahre Frömmigkeit muß so beschaffen seyn, daß sie von allen Menschen könnte ausgeübt werden. Wenn sie nun, in einer beständigen unmittelbaren Beschäftigung unserer Gedanken mit GOtt, bestünde, und in einem ununterbrochenen Vergnügen über GOtt allein, und über nichts ausser GOtt: so würde, das menschliche Geschlecht, in wenigen Tagen untergehen müssen. Alle Künste und Lebensarten müsten vernachläßiget werden, und GOtt kan unmöglich eine Frömmigkeit fodern, die mit dem Untergange, aller übrigen Stücke der menschlichen Glückseligkeit, verbunden ist. Ausserdem muß man diejenigen frommen Uebungen, die man dann und wann vornehmen muß, um die Frömmigkeit zu erhalten und zu vermehren, nicht mit der Frömmigkeit selbst verwechseln. Der äusserliche Gottesdienst ist eine solche Uebung. Es ist wahr, mitten in dem Gebrauche der Welt, wie in unendlich vielen andern menschlichen Geschäften, läßt sichs nicht beten, oder in der heiligen Schrift lesen. Allein ein Sittenlehrer muß in der That keinen rechten Begrif von der Fröm-

mig-

migkeit haben, wenn er glaubt, daß der Gebrauch der Welt deswegen der Frömmigkeit zuwider sey, weil er einige Uebungen in der Frömmigkeit verhindert, die nicht beständig können angestelt werden, und die auch nicht zu allen Zeiten zum höchsten Grade der Frömmigkeit erfodert werden.

§. 33.

Eine noch viel abscheulichere Vorstellung von der Religion ist es, wenn man sich dieselbe, als eine gänzliche Absonderung von der Welt, und von den weltlich und irrdisch gesinnten Menschen, vorstelt, und in der Meinung steht, ein Frommer müsse, um der Religion willen, ein Separatist seyn. Freylich denkt ein Frommer anders, als die Gottlosen und die Sclaven der Laster, er ist ganz anders gesinnt, er hat andere Neigungen, und in seinem gesamten Verhalten unterscheidet er sich von allen andern Menschen; weil er alles Sündliche in Gedanken Worten und Werken aufs sorgfältigste vermeidet, und sein gesamtes Dichten und Trachten, nebst allen seinen Handlungen, mit dem grösten Fleisse der Religion und wahren Tugend gemäß einrichtet. Er thut also nichts bloß deswegen, weil er sieht, daß es andere Menschen von seinem Stande thun; sondern wenn er überzeugt ist, daß es eine Sünde sey, so unterläßt ers, und wenn es auch die ganze übrige Welt thun

solte. Dergestalt sondert er sich mit Recht, auf eine der wahren Gottseligkeit gemäße Art, von der Welt, und von den Sclaven der Lastern, ab. Allein, sehr viele Lehrer der Frömmigkeit, verlangen eine ganz andere Absonderung. Sie setzen auf eine unvernünftige Art voraus, daß alles, was die Gottlosen thun, an und vor sich der Religion zuwider sey. Sie fodern demnach, daß man allen Umgang und alle Gesellschaft mit den Gottlosen und Lasterhaften, vermeiden müsse. Sie kleiden sich anders, machen andere Complimente, andere Mienen und Gebärden, als die Gottlosen; und wollen in allen äusserlichen Kleinigkeiten, auf eine augenscheinliche und offenbare Weise, sich von den Kindern dieser Welt unterscheiden. Die Gottlosen und Lasterhaften wohnen einem Balle bey. Das ist einem Separatisten hinlänglich, das Tanzen für was abscheuliches anzusehen, und sich für verpflichtet zu halten, keinem Balle beyzuwohnen. Er geht demnach mit keiner Gesellschaft um, als von welcher er seiner Meinung nach überzeugt ist, daß sie aus lauter wiedergebohrnen Mitgliedern bestehe. Kan ein solcher Mensch wohl, von dem Gebrauche der Welt, ein gütiges Urtheil fällen? Er wird ihm schlechterdings für eine gottlose Sache halten, weil die meisten Vornehmen und Grossen der Welt sündigen, indem sie die Welt brauchen; und weil derjenige, welcher die Welt braucht, allemal nothwendig in einer grossen

sen Gesellschaft solcher Personen sich befinden muß, welche der Gottlosigkeit und den schändlichsten Lastern auf eine sclavische Art dienen.

§. 34.

Weder die Vernunft, noch die heilige Schrift, lehrt uns diese seltsame Vorstellung von der Religion. Der Separatist ist durch eine stoltze und hochmüthige Eigenliebe aufgeschwollen, und er sieht auf die Kinder dieser Welt mit Verachtung herab. Er schätzt sie seines Umgangs und seiner Gesellschaft nicht würdig, und er will aus thörichtem Eigensinn in allen Dingen was besonders vorstellen. Und da man es ihm, an dem Schnitte seiner Kleider, und sogar an seinem Räuspern, ansehen soll, daß er from sey: so erwartet er, daß alle Menschen, denen er zu Gesichte komt, mit einer anbetenden Verwunderung ihn betrachten, und ausrufen sollen: das ist er! Er ist demnach ein wahrer Charlatan, welcher mit der Religion eine lächerliche Parade macht; und wenn die Kinder dieser Welt bloß in wollenen Kleidern einhergiengen, so würde er aus vermeinter Frömmigkeit sich in Sammt und Seide einkleiden. Kan dieser Complot von Sünden und Thorheiten eine Frucht, und ein unentbehrliches Beförderungsmittel, der wahren Frömmigkeit seyn? Es ist vielmehr der wahren Religion zuwider, weil eine jedwede wahre Sünde derselben widerspricht.

Ein Separatist macht vielmehr, durch sein thörichtes Betragen, die Religion lächerlich verächtlich und verhaßt. Die Kinder dieser Welt besitzen richtigen und feinen Geschmack genung, um zu erkennen, daß unendlich vieles von einem Separatisten verdamt wird, was an sich unschuldig ist. Was können sie sich also von einer Religion für einen Begrif machen, welche, auf eine stoltze ungegründete und lächerliche Weise, das Unschuldige verdamt? Sie werden also dadurch immer mehr und mehr, wider die Religion, eingenommen. Der wahre Freund der Religion muß sie beliebt machen, und ihr die Hochachtung der Welt verschaffen. Er muß, durch sein ganzes äusserliches Betragen, dieselbe auszubreiten suchen, und den Kindern der Welt beständige Reitzungen geben, seinem Beyspiele zu folgen. Er muß demnach sich in die Gesellschaften der Kinder dieser Welt begeben, und wenn er mitten in denselben, durch ein geselliges und seinem Stande gemässes Betragen, die an sich unschuldigen Sitten der Welt mitmacht, und mitten in dem Tumulte der Welt kein Laster begeht, nicht einmal ein sündliches Wort redet: so wird seine eigene Frömmigkeit nicht nur selbst keinen Schaden leiden, sondern er wird auch andern einen reitzenden Begrif von derselben beybringen. Die Vorsehung GOttes läßt Fromme und Gottlose, Tugendhafte und Gottlose, wie das Unkraut unter dem Waitzen, in dieser Welt unter-

einan-

einander leben, und die wahre Kirche soll in diesem Leben unsichtbar seyn. Der Separatist ist ein Rebell wider diese göttliche Ordnung. Er will, schon in diesem Leben, die wahre Kirche in eine sichtbare verwandeln, und wenn alle Frommen Separatisten würden, so würde es unmöglich werden, daß ein Gottloser from werden könnte.

§. 35.

Kan demnach der Gebrauch der Welt wohl deswegen, der wahren Religion und Frömmigkeit, zuwider seyn, weil er dem Begriffe widerspricht, den sich ein Separatist von der Religion macht? Dieser Begrif ist ja falsch, und dem Wesen der wahren Frömmigkeit zuwider. Ein Vornehmer und Grosser, welcher die Welt gebraucht, befindet sich freylich in der Gesellschaft solcher Personen, die lasterhaft und gottloß sind. Allein da ihn die Religion nicht verpflichtet, diese Gesellschaft zu vermeiden, und da sie ihn vielmehr verbindet, diese Gesellschaft zu suchen: so kan er die Welt mitten in dieser Gesellschaft gebrauchen, ohne dadurch der Religion zuwider zu handeln. Und wenn ein Frommer sich nicht, der Welt, gleich stellen soll: so kan dadurch unmöglich etwas anders verlangt werden, als, er soll nicht so sündigen als die Kinder dieser Welt, welche den Anreitzungen ihrer lasterhaften Lüste blindlings folgen, und

alles in der Welt dergestalt mißbrauchen, daß sie dadurch ihre Laster nähren und stärker machen. Sie gebrauchen demnach die Welt allemal, auf eine lasterhafte und ausschweifende Weise. Freylich, wenn man beweisen könnte, daß der Gebrauch der Welt unmöglich ohne Laster, ohne Stoltz, ohne Wollust, ohne irrdischem Sinn, stat finden könnte: so müste man sagen, daß er schlechterdings zu derjenigen Welt gehöre, der sich der Fromme nicht gleich stellen dürfe. Allein diejenigen andächtigen Personen, welche sich einen separatistischen Begrif von der Frömmigkeit machen, setzen dieses als eine ausgemachte Sache ohne allen Beweiß voraus. Sie verdammen demnach allen Gebrauch der Welt durch ein blindes Vorurtheil, und beurtheilen alle diejenigen, welche die Welt brauchen, auf eine hämische und lieblose Weise. Es sind überdies mehrentheils solche Personen, die, ihres schlechten und niedrigen Zustandes wegen, niemals Gelegenheit gehabt haben, den Gebrauch der Welt unter den Vornehmen und Grossen recht kennen zu lernen. Da sie nun denselben nur in der Ferne betrachten: so können sie sich nicht vorstellen, wie es möglich sey, daß ein Mensch, mitten in den prächtigsten Umständen, ohne eiteln Stoltz, ohne Wollust, ohne sündliche Zerstreuung des Gemüths, und ohne andere dergleichen Laster, zu seinem Vergnügen die Welt gebrauchen könne. Die Vornehmen und Grossen der Welt können

und müssen demnach, der wahren Religion, in ihrer Person ein ehrwürdiges beliebtes und gefälliges Ansehen verschaffen. Sie müssen also, auch zu dem Ende, auf eine ihrem hohen Stande anständige Art die Welt gebrauchen, damit sie den Vornehmen und Grossen, welche Spötter und Verächter der Frömmigkeit sind, durch ihr Verhalten beweisen, daß man nicht nöthig habe, sich von der vornehmen und grossen Welt gänzlich abzusondern, wenn man die Religion auf eine vernünftige Art ausüben wolle.

§. 36.

Man hat mit der Ausübung der Religion noch einen andern Begrif verbunden, welcher schlechterdings allen Gebrauch der Welt zu verdammen scheint. Der Fromme, sagt man, muß in einer beständigen Selbstverleugnung stehen. Er muß, um der Religion willen, damit er dieselbe bey sich und andern aufs beste befördere, sich selbst und alle Lust und Hoheit dieser Welt verleugnen. Er muß alle Pracht in seinem ganzen Zustande, der er, vermöge seines vornehmen Standes und seines Reichthums, habhaft werden könnte, fahren lassen, und zwar um der Religion willen. Um eben der Ursache willen muß er alle Lustbarkeit, alles sinnliche Vergnügen, allen Gebrauch der Welt verleugnen, damit er ein strenges Leben führe, und seinem Bedünken nach desto besser

im Stande seyn, GOtt zu dienen, und die ganze Religion auszuüben. Daher ist es gekommen, daß zeitig in der Christenheit der thörichte Wahn entstanden, als fodere die Religion: daß ein Mensch ins Kloster gehe, sich in einsame Wüsten begebe, und ein einsiedlerisches Leben führe, und daß er, mit einem Worte, alles dasjenige fahren lasse, was ihm ein angenehmes Vergnügen, und reitzende Empfindungen verursachen könnte. Wenn die wahre Selbstverleugnung, zu welcher uns die Religion verbindet, in der That in einer solchen unüberlegten Flucht von allen irrdischen und zeitlichen Gütern, von aller Pracht und Hoheit der Welt, und von allen süssen Empfindungen bestünde: so wäre es unleugbar, daß der Gebrauch der Welt unmöglich, mit der wahren Frömmigkeit, bestehen könnte. Alsdenn gehörte er ohne Zweifel zu dem ungöttlichen Wesen, welches der Fromme verleugnen muß; und die Grossen und Vornehmen könnten unmöglich eher die Religion gehörig ausüben, bis sie nicht die grosse Welt verlassen, und sich in einen Zustand begeben hätten, in welchem sie keine Gelegenheit weiter bekommen könnten, die Welt zu gebrauchen.

§. 37.

Die wahre Selbstverleugnung ist allerdings eine der allernöthigsten und heldenmüthigsten

Tugen-

Tugenden, ohne welcher wir nicht im Stande seyn würden, irgends eine der grösten menschlichen Vollkommenheiten zu erlangen. Es ist, um der engen Grenzen willen, in welche die menschliche Natur eingeschlossen ist, ganz unmöglich, daß ein Mensch alle wahre Vollkommenheiten, deren seine Natur fähig ist, von der grösten an bis auf die kleinste, auf einmal solte erlangen und besitzen können. Es trägt sich daher beständig zu, daß der Mensch, welcher emsig nach der Vollkommenheit und Glückseligkeit strebt, eine grössere Vollkommenheit, durch den Verlust einiger kleinern, erkaufen muß; und er sieht sich ofte genöthiget, kleinere Uebel zu übernehmen und zu erdulden, um grössern Uebeln zu entgehen. Will er sich ums Vaterland unsterblich verdient machen, wie manches Vergnügen muß er fahren lassen? Wenn andere schlafen, muß er wachen, Hunger und Durst, Wunden, selbst der Tod sind ofte unvermeidlich, wenn man ein Held werden will.

Man steigt der wahren Ehr entgegen.
Nur stufenweiß in steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wenn uns der Tod in Abgrund tritt.

Haller.

Darin besteht demnach die wahre und tugendhafte Selbstverleugnung, wenn ein Mensch, in seinem

seinem beständigen emsigen Laufe nach der höchsten menschlichen Vollkommenheit, mit vernünftiger Ueberlegung gewahr wird, daß er eine grössere und nöthigere Vollkommenheit unmöglich anders erlangen könne, als wenn er eine kleinere Vollkommenheit, ein kleineres und unnöthigeres Vergnügen, fahren läßt, und ein kleineres Uebel erduldet, und er entschließt sich dieses kleinere Vergnügen fahren zu lassen. Nichts hat die göttliche Vorsehung uns Sterblichen ohne viele und grosse Mühe und Arbeit gegeben, und es kan niemand ohne Selbstverleugnung, in irgends einer menschlichen Vollkommenheit, groß werden. In der Religion besteht die höchste und ewige Glückseligkeit einer vernünftigen Creatur, und es ist gewiß, daß man dieses höchste Gut nicht, auf einem durchaus gemächlichen und bequemen Wege, erlangen kan. Der Mensch muß, durch viel Trübsal, in das Reich GOttes eingehen. Nicht nur diejenigen Helden in der Religion, welche um derselben willen Märtirer werden musten, welche Verfolgung, die grausamsten Schmerzen, und den schrecklichsten Tod, um der Religion willen, ausstehen musten, befanden sich in der Nothwendigkeit, um der Religion willen sich selbst zu verleugnen, und ihre zeitliche Ehre, ihr natürliches Leben, und ihre ganze zeitliche Glückseligkeit der Religion aufzuopfern; sondern ein jedweder redlicher Frommer befindet sich unendlich ofte, in einem ähnlichen Falle

einer nöthigen Selbstverleugnung. Die sinnlichen Ergötzlichkeiten dieses Lebens sind gewiß nicht das höchste Gut eines Menschen, und wenn sie auch gleich an sich wahre und unschuldige Vergnügungen seyn solten. Allein, wenn sie sich des Gemüths dergestalt gänzlich bemächtigen solten, daß der Mensch sich in ihnen völlig beruhigen, und dadurch abgehalten werden solte, nach höhern edlern und ewigen Gütern zu streben: so sind sie ein wahres und erschreckliches Uebel für einen Menschen, ein süsses Gift, welches ihn tödtet. Alsdenn erfodert die heldenmüthige Selbstverleugnung diese reitzende Vergnügungen fahren zu lassen, um Zeit und Musse zu gewinnen, höhere Vollkommenheiten zu erlangen. Das ist die grosse Gefahr, welche gewöhnlicher Weise, mit dem Gebrauche der Welt, in Absicht auf die Religion verbunden ist. Die meisten Vornehmen und Grossen werden, durch den zu häufigen und starken Gebrauch der Welt, in eine höchst gefährliche Berauschung des Gemüths gestürzt. Indem sie alle Tage herrlich und in Freuden leben, und beständig, durch den reitzenden Tumult der irrdischen Pracht, zerstreuet werden: so schlummert ihre Vernunft beständig, während der Betäubung ihres Gemüths, welche aus dem zu starken Gebrauche der Welt nothwendig entsteht. Sie verliehren endlich den Geschmack an allen andern Vergnügungen, ausser denjenigen, den ihnen der Gebrauch der Welt verursacht. In denenjenigen Stunden,

die ihnen dieser Gebrauch leer läßt, sind sie sich selbst eine Last, und sie können nicht anders vergnügt seyn, als mitten in dem Gebrauche der Welt. Ist es möglich, daß in einem solchen Gemüthe die Religion stat finden kan? Es ist demnach, der gar zu häufige und fast ununterbrochene Gebrauch der Welt, allerdings ein grosses Hinderniß der wahren Frömmigkeit. Ja, ein jeder Gebrauch der Welt, welcher das Gemüth ganz einnimt, welcher ein gar zu starkes und lebhaftes Vergnügen verursacht, und wenn man sich in denselben verliebt und ihn zu hoch schätzt, ist ein Hinderniß der Religion, und er muß um derselben willen verleugnet werden. Wenn also der Gebrauch der Welt, in Absicht der Religion, unschuldig seyn soll: so muß man, durch eine heldenmüthige und fromme Selbstverleugnung, sich ofte demselben entziehen, man muß die Welt nicht zu ofte und zu häufig gebrauchen, und man muß, bey allen Gebrauche der Welt, auf seiner Hut stehen, damit er das Gemüth nicht berausche und betäube. Man muß also zugestehen, daß der Gebrauch der Welt ofte, um der Frömmigkeit willen, als ein ungöttliches Wesen, verleugnet werden müsse.

§. 38.

Allein alle Tugenden werden von den Menschen gemißdeutet, und in wahre Laster ver-

wandelt, und die fromme Selbstverleugnung ist eben diesem Schicksale unterworfen. Die gesamte Tugend verbindet uns zu allen Vollkommenheiten, und wir müssen auch die kleinsten Güter erlangen, wenn wir darüber keine grössere versäumen. Auch die kleinsten Güter vermehren die ganze Summe unserer Vollkommenheit, wenn sie keine grössere Güter verhindern. Wenn also ein Mensch, um der Religion willen, auch nur das kleinste Gut, das kleinste wahre Vergnügen, fahren läßt, welches ihm doch gar nicht an der Frömmigkeit hindert: so kan er zwar aus redlicher Gesinnung meinen, daß er sich um der Religion willen selbst verleugnet habe; allein er betrügt sich, und er hat nichts weniger als eine tugendhafte Selbstverleugnung ausgeübt. Unser Heiland sagt: ärgert dich dein Auge, so reiß es aus, es ist dir besser, daß du einäugig ins ewige Leben eingehest, als daß du mit zwey Augen ins höllische Feuer geworfen werdest. Fodert er, daß ein jeder einäugig ins Leben eingehen solle? Nein. Sondern er fodert es nur von demjenigen, welchem sein Auge ein Aergerniß, oder ein Hinderniß seiner Frömmigkeit, verursacht. Nun ist nicht eine jede angenehme Empfindung, eine jede sinnliche Lust, eine jede Freude dieses Lebens, der Religion zuwider. Folglich ist es eine lasterhafte Selbstverleugnung, wenn man, um der Religion willen, alles sinnliche und irrdische Vergnügen fahren läßt; und wenn man

verlangt, ein Frommer müsse, aus Selbstverleugnung, allem Gebrauche der Welt zu allen Zeiten entsagen. Zu dem komt noch, daß eine Sache, welche bey einigen Menschen, und zu manchen Zeiten, der Frömmigkeit zuwider ist, es nicht bey allen und zu allen Zeiten ist. Weil ein zu häufiger Gebrauch der Welt, mit der Frömmigkeit, nicht bestehen kan; weil manche Vornehmen und Grossen in dem Gebrauche der Welt ihr einziges und höchstes Vergnügen suchen, und durch denselben ihr Gemüth dergestalt zerstreuen, daß sie nicht Zeit und Kraft übrig behalten, an GOtt und die Religion zu gedenken: so folgt daraus nicht, daß, ein seltener und gemäßigterer Gebrauch der Welt, ein Hinderniß der Religion sey. Die Märtirer musten, ihr Leben, verleugnen; kommen, alle wahre Fromme, in diese Umstände? Es ist demnach eine falsche und unüberlegte Selbstverleugnung, wenn man deswegen, weil einiger Gebrauch der Welt der Religion zuwider ist, und um derselben willen verleugnet werden muß, behauptet: daß aller Gebrauch der Welt der Religion, und der dazu nöthigen wahren Selbstverleugnung, widerspreche.

§. 39.

Wenn man nun alles dasjenige, was ich bisher, von dem Verhältnisse des Gebrauchs der Welt gegen die Religion, gesagt habe, zusammen

men faßt: so habe ich deutlich erwiesen, daß, weil der Gebrauch der Welt ein anständiges sinnliches Vergnügen verursacht, und ein solches Vergnügen der Religion nicht widerspricht, die Religion niemanden verbinde, sich dieses Gebrauchs gänzlich zu enthalten. Es ist demnach zugleich dargethan worden, daß derselbe, in Absicht der Religion, eine unschuldige Sache seyn könne und müsse; indem er so gar als ein Hülfsmittel gebraucht werden kan, das Gemüth in demjenigen heitern muntern und frölichen Zustande zu erhalten, in welchem allein es nur möglich ist, die ganze wahre Religion, mit der gebührenden und entzückenden Freudigkeit, auszuüben. Nun könnte ein christlicher Sittenlehrer die Einwendung machen, daß dergleichen Betrachtungen nicht anders, als verführerische und gleissende Vernünfteleyen der fleischlichen und verdorbenen Vernunft, anzusehen seyn, wodurch Licht und Finsterniß, Geist und Fleisch, mit einander vermischt würden. Er könnte behaupten, daß die tolle Vernunft sich zwar eine Religion erträumen könne, die dem Gebrauche der Welt nicht zuwider sey. Allein es sey die Frage, ob die christliche Religion nicht allen Gebrauch der Welt schlechterdings verdamt. Und da ist nicht zu leugnen, daß es viele christliche Sittenlehrer zu allen Zeiten gegeben habe, welche, vielleicht mehrentheils aus einer sehr redlichen Gesinnung, behauptet haben: daß alle Hoheit und Pracht der Welt,

alle sinnliche Vergnügungen, und also auch aller Gebrauch der Welt, dem Christenthume zuwider seyn. Allein man kan sich sehr leicht, von der Unrichtigkeit dieser Meinung, überzeugen, welche nur jederzeit eine besondere Meinung einiger Christen gewesen ist. Es geht mit der christlichen Religion, wie mit allen Lehrgebäuden unter den Menschen. Keine Lehre findet, unter den Menschen, einen durchgängigen und ganz allgemeinen Beyfall. Die Anhänger einer gewissen Meinung verdammen mehrentheils zu hitzig, alles was von derselben abweicht; und wenn man nicht eher etwas für erlaubt halten will, bis es alle Sittenlehrer für erlaubt halten: so kan man nichts für erlaubt halten. Der Gebrauch der Welt wird beständig unter den Sittenlehrern Feinde finden, welche diejenigen für irrdisch und fleischlichgesinnte Weltkinder, für Feinde des wahren thätigen Christenthums, halten werden, welche einigen Gebrauch der Welt, nach den Regeln der christlichen Religion, für erlaubt halten. Allein dadurch wird, diese wichtige Frage, schlechterdings nicht entschieden. Sondern man darf nur, eine doppelte Anmerkung, über die christliche Religion machen, um sich zu überzeugen, daß durch dieselbe nicht aller Gebrauch der Welt verdamt werde. Einmal ist aus der heiligen Schrift, wenn man sie mit der Historie der Abänderungen der christlichen Religion, die sie nach und nach in der Christen-

stenheit erlitten hat, vergleicht, unleugbar: daß sie nach und nach verschiedene Gestalten bekommen hat, nachdem die philosophischen Meinungen beschaffen gewesen, denen die angesehensten Lehrer der christlichen Religion anhiengen. Die platonischen Weltweisen glaubten, daß, alles Verderben des Menschen, von der Verbindung der Seele mit dem Körper herrühre, und sie rechneten demnach, die ganze Sinnlichkeit, mit zu dem moralischen Verderben, wovon sich der Mensch auf alle Weise los machen müsse. Da nun die heilige Schrift von der Creutzigung des Fleisches redet: so erklärten diejenigen, welche das platonische Lehrgebäude annahmen, diese Redensart nach ihrer philosophischen Meinung, und predigten ein finsteres mürrisches melancholisches und separatistisches Christenthum. Die christliche Religion hat also diese fürchterliche Gestalt von der fleischlichen Vernunft bekommen, und von einigen falschen philosophischen Meinungen, welche man mit den Lehren der heiligen Schrift unbedachtsamer Weise verbunden hat. Zum andern kan man, durch das blosse aufmerksame Lesen der heiligen Schrift, leicht überzeugt werden, daß in derselben es nirgends verdamt werde, wenn die Vornehmen und Grossen in der Welt standesmäßig leben, und wenn sich der Mensch ein sinnliches Vergnügen macht, und wenn er sich angenehme Empfindungen zu erwecken sucht. Sie billiget ausdrücklich den Un-

Unterschied der Stände, und befiehlt einem jeden, zu wandeln, wie er berufen ist. Ueberal stelt sie die Seligkeit, welche der Zweck der christlichen Religion ist, unter sinnlichangenehmen Bildern vor, und reitzt die Menschen, durch Verheissung angenehmer Empfindungen, zur Ausübung dieser Religion. Bald stelt sie diese Seligkeit unter dem Bilde eines paradiesischen Gartens vor, bald unter dem Bilde einer köstlichen und prächtigen Malzeit. Bald schildert sie uns dieselbe als eine Hochzeit, bald aber als eine königliche Hoheit. Wenn nun, das sinnliche Vergnügen, schlechterdings der christlichen Frömmigkeit zuwider wäre: so würde die heilige Schrift, durch den grösten Theil ihrer Vorstellungen, derselben Hindernisse in den Weg legen. Und wer kan das behaupten? Der Gebrauch der Welt ist demnach seiner Natur nach der christlichen Religion nicht zuwider, weil er, wenn man ihn von allen Lastern und Ausschweifungen absondert, die nur zufälliger Weise sich mit ihm vergesellschaften, nichts weiter würkt, als ein sinnliches Vergnügen, welches dem vornehmen Stande der Grossen in der Welt anständig ist.

§. 40.

Wie muß nun aber der Gebrauch der Welt eingerichtet werden, wenn er auf keinerley Weise, der wahren Religion und Frömmigkeit, wider-

widersprechen soll? Wie können und müssen, die Vornehmen und Grossen, die Welt gebrauchen, ohne daß sie dadurch den Pflichten gegen GOtt zuwider handeln? Niemand kan durch die Religion verbunden werden, die Welt gar nicht zu gebrauchen; weil der Gebrauch der Welt, seiner Natur nach, nicht schlechterdings der Frömmigkeit zuwider ist. Allein da das unschuldigste sinnliche Vergnügen, wenn es unmäßig genossen wird, ein Hinderniß der Frömmigkeit werden kan: so müssen, bey dem Gebrauche der Welt, folgende Regeln beobachtet werden, wenn er in Absicht der Religion vollkommen unschuldig seyn soll. 1) Es müssen bey demselben alle Sünden, Ausschweifungen und Laster, aufs sorgfältigste verhütet werden, welche zufälliger Weise mit ihm verbunden zu seyn pflegen, und wozu er gewöhnlicher Weise die unseelige Veranlassung gibt. Eine jedwede wahre Sünde und Ausschweifung ist eine Uebertretung eines wahren göttlichen Gesetzes, so GOtt entweder durch die Natur, oder durch die heilige Schrift, offenbart hat. Sie ist demnach ein rebellischer Ungehorsam gegen GOtt, und widerspricht der wahren Religion, als welche uns zu dem vollkommensten Gehorsam gegen GOtt verbindet. Wer demnach in dem Gebrauche der Welt, und durch denselben, seinen eiteln Stoltz, seine unkeusche Wollust, seine Ruchlosigkeit, oder irgends ein anderes Laster ausübt, der verwandelt ihn eben

dadurch in eine gottlose Handlung, und kein wahrer Verehrer GOttes kan denselben billigen. Wer die Welt auf eine gottselige Art brauchen will, der muß, mitten in diesem Gebrauche, auf eine edle Art über sein Gemüth wachen, auf alle Regungen seines Gemüths, welche während desselben in ihm entstehen, zwar sorgfältig doch ohne ängstliche Melancholie acht haben, und wenn er bemerken solte, daß irgends eine derselben einer wahren Tugend widersprechen solte, dieselbe alsobald unterdrucken. Alsdenn wird selbst das lebhafte Vergnügen, welches er sich durch den Gebrauch der Welt zu verschaffen sucht, um so viel sanfter heiterer und entzückender seyn, wenn er es nicht mit den groben und viehischen Wollüsten verunreiniget, welches die Laster verursachen. Diese Wollüste machen, das Gemüth, übermäßig trunken. Während dieser Trunkenheit erhitzen sie zwar das Gemüth, und scheinen sehr angenehm zu seyn; allein wenn sie, nachdem der Mensch diesen Rausch ausgeschlafen hat, über kurz oder über lang verrauchen, so lassen sie gefährliche und tödtende Wunden zurück, welche einen unendlichen Schmerz verursachen. Nur das unsündliche Vergnügen hat eine balsamische Kraft, welche die Munterkeit, die Stärke und das Leben der Seele, auf eine sanfte und erquickende Art, befördert.

§. 41.

§. 41.

Wenn der Gebrauch der Welt, in Absicht der Religion, unschuldig seyn soll: so muß er 2) nicht zu häufig seyn, oder er muß einem Menschen nicht, einen zu grossen Theil seines Lebens, rauben. Ein sinnliches Vergnügen mag an sich noch so unschuldig seyn, wenn man es zu ofte und zu lange hinter einander genießt: so macht es unser Gemüth zu einen Sclaven, und man behält nicht Zeit und Kräfte genung übrig, sich mit GOtt und der Religion zu beschäftigen. Wenn eine vornehme Person zu viele Tage hintereinander die Welt gebraucht, und jeden Tag die meiste Zeit desselben mit demselben verschwendet: so ist es ganz natürlich, daß sie in den wenigen übrigen Stunden nichts weiter thut, als daß sie sich der gestrigen Lustbarkeit erinnert und sich vorbereitet auf diejenige, die heute angestelt werden soll. Wird sie wohl Aufmerksamkeit und Zeit genung übrig behalten, sich gehörig mit der Religion zu beschäftigen? Das Gemüth wird demnach unvermerkt auf eine so gefährliche Art zerstreuet, daß die Empfindungen der Religion almälig verlöschen. Wer, in der wahren und vernünftigen Frömmigkeit, beständig zunehmen will, der muß die Stunden seines Lebens dergestalt eintheilen, daß er täglich einige übrig behält, um in denselben, mit einer ungestöhrten Andacht und Inbrunst des Gemüths, sich in der Ehrfurcht ge-

gen

gen GOtt, in der Anbetung GOttes, in der Dankbarkeit gegen ihn, und in allen Pflichten der Gottseligkeit zu üben. Alsdenn wird er täglich denjenigen Muth seines Geistes erhalten, welcher ihn tüchtig macht, allen Anfällen der Laster zu widerstehen, und er kan alsdenn desto unschuldiger die Welt gebrauchen. Folglich muß er niemals die Welt zu ofte, und zu lange hinter einander, gebrauchen; sondern er muß nur, den kleinesten Theil seines Lebens, auf denselben verwenden, und aus vernünftiger Verleugnung sich ofte eines Gebrauchs der Welt zu gewissen Zeiten enthalten, wenn er mit Recht besorgen kan, daß er durch denselben zu sehr werde zerstreuet werden. Das ist eine von den vornehmsten Ursachen, warum in der vornehmen Welt so wenig wahre Frömmigkeit angetroffen wird, weil die meisten, den grösten und vornehmsten Theil ihres Lebens, mit dem Gebrauche der Welt verschwenden. Der Gebrauch der Welt muß 3) niemals das Gemüth, mit einem zu starken und lebhaften Vergnügen, übertäuben. So bald ein sinnliches Vergnügen zu stark wird, so bald nimt es die ganze Seele ein, und macht sie trunken. Alsdenn denkt der Mensch weiter an nichts, als an das Gefühl dieses Vergnügens. Er bleibt seiner nicht mächtig, und verliehrt alle Herrschaft über seine Begierden und Leidenschaften. Kan er sich alsdenn wohl vor Sünden hüten? Der Fromme muß, an der

Reli-

Religion, und in derselben, sein allergröstes und süssestes Vergnügen finden. Ist das möglich, wenn der Gebrauch der Welt sich seiner ganzen Seele bemächtiget, und eine Lust über dieselbe ausgießt, welche alles übrige höhere und bessere Vergnügen aus dem Gemüthe wegspielt? Der Fromme muß demnach alles dasjenige Vergnügen, welches er sich durch den seltenern und gemäßigtern Gebrauch der Welt verschaft, gehörig zu mäßigen suchen; und es niemals in seiner Seele so rauschend feurig und überwallend werden lassen, daß er alle Herrschaft über sich selbst, und den Geschmack an der Religion verliehrt. Und 4) muß ein Frommer die Welt zwar, zu seinem Vergnügen, gebrauchen; allein er muß dieses Vergnügen zu dem Ende sich dann und wann verschaffen, damit er seine Seele desto leichter in derjenigen Freudigkeit und Munterkeit erhalte, ohne welcher es unmöglich ist, die Religion mit überwiegendem Vergnügen auszuüben, und auf eine freudige Art GOtt zu dienen. Er muß auch die angenehmen Augenblicke, welche er sich durch den Gebrauch der Welt verschaft hat, eben so wohl für eine Wohlthat der gütigen Vorsehung GOttes halten, als alle übrige angenehmen Empfindungen, welche ihm von der unschuldigen Natur verursacht werden. Eben so wohl, als der vernünftig Fromme, den reizenden Geruch einer Nelke, als eine Wohlthat mit Dankbarkeit, aus den Händen der göttlichen

chen Vorsehung, empfangen kan: eben so wohl hat ers GOtt und seiner Vorsehung zu verdanken, wenn er ein Mitglied der grossen Welt ist, und durch den Gebrauch der Welt sich ein Vergnügen machen, und seinem Stande gemäß leben kan. Wer die Welt auf diese Art braucht, der handelt nicht nur der Religion nicht zuwider; sondern er flicht auch, auf eine geschickte Art, den Gebrauch der Welt in die Reihe derjenigen Mittel ein, durch welche er die wahre Frömmigkeit in sich vermehrt und ausübt.

§. 42.

Bisher habe ich den Gebrauch der Welt in Absicht der Religion untersucht, und gewiesen, daß er nicht nur seiner Natur nach derselben nicht schlechterdings zuwider sey; sondern ich habe auch zu zeigen mich bemühet, wie man den Gebrauch der Welt einrichten müsse, wenn er der Frömmigkeit gemäß seyn soll. Die Religion ist der Inbegrif aller unserer Pflichten gegen GOtt, und sie ist die erste und vornehmste unter allen unsern Pflichten. Ein Mensch kan und muß demnach die Welt nicht nur gebrauchen, ohne daß er dadurch seine erste Pflicht, die ihm obliegt, verletzt; sondern der ganze Gebrauch der Welt muß auch, vermöge meiner bisherigen Untersuchungen, der ersten Pflicht des Menschen gemäß seyn, und die Ausübung derselben befördern, wenn er in Absicht der Religion

ligion unschuldig seyn soll. Wir müssen nunmehr auch untersuchen, wie der Gebrauch der Welt mit der andern Pflicht, die uns durch das göttliche Gesetz aufgelegt ist, in eine rechtmäßige Harmonie gesetzt werden könne und müsse. Der Mensch ist sich selbst eine vernünftige und wohlgeordnete Selbstliebe schuldig, vermöge welcher er sein eigenes Beste vor Augen hat, und dasselbe durch die Einrichtung seines gesamten Verhaltens beständig zu befördern sucht. Versäumt er dasselbe bey dem Gebrauche der Welt, und durch denselben: so ist er für ihn ein süsses Gift, durch welches er sich selbst ermordet, und er kan unmöglich ein unschuldiger Gebrauch der Welt seyn. Nun erhellet zwar schon aus dem Vorhergehenden, daß, weil das höchste Gut, der gröste Grad der Glückseligkeit eines Menschen, in der Religion besteht, der Gebrauch der Welt demselben nicht hinderlich falle, sondern vielmehr dasselbe befördern könne und müsse; und daß also dieselbe in Absicht der grösten Pflicht, die ein Mensch sich selbst schuldig ist, nemlich in Absicht des Bestrebens nach dem höchsten Gute, unschuldig seyn könne. Allein da ein Mensch, ausser seiner höchsten Glückseligkeit, noch eine grosse Menge anderer Vollkommenheiten, durch die Pflichten gegen sich selbst, suchen muß, welche in ihm die Mittel zu seiner höchsten Glückseligkeit, zur vollkommensten Gottseligkeit, sind, grossen Verstand, nützliche Einsich-

ten,

ten, Gesundheit, und wie sie alle Namen haben mögen: so wollen wir nunmehr die Religion in unserer weitern Betrachtung dieser Materie beyseite setzen, und die Frage untersuchen: ob der Gebrauch der Welt, in Absicht aller übrigen wahren Vollkommenheiten des Menschen ausser der Religion, unschädlich und unschuldig seyn könne?

§. 43.

Die gesamte Vollkommenheit und Glückseligkeit eines Menschen, die er nach und nach, durch die ununterbrochene Ausübung aller Pflichten gegen sich selbst, erlangen muß, ist ein ungemein weitläuftiges grosses und prächtiges Gebäude. Ein verständiger Baumeister macht, mit reifer Ueberlegung, einen geschickten Grundriß. Er vergißt in demselben keinen Theil des Gebäudes, welches er aufführen will; sondern er mißt sie aufs genaueste gegen einander ab, und zeichnet den Plan vollständig und richtig, nach welchem er das Gebäude nach und nach aufbauet, und zur Vollkommenheit bringt. Wenn also ein Mensch, die Pflichten gegen sich selbst, recht beobachten will, so muß er die unendliche Menge seiner Vollkommenheiten, die zusammengenommen seine gesamte Glückseligkeit ausmachen, erkennen lernen: die Vollkommenheiten seiner Seele und seines Körpers, seines Verstandes und seines

nes Willens, die zeitlichen und ewigen Vollkommenheiten, die Vollkommenheiten seines äusserlichen Zustandes. Er muß keine derselben in dem Plane, den er entwerfen will, vergessen: damit er hernach zu seinem Schaden und höchsten Verdrusse nicht etwa erfahre, daß es dem Gebäude, welches er aufgeführt hat, an einem nöthigen Theile fehle. Alle diese Vollkommenheiten muß er aufs ordentlichste mit einander verknüpfen, damit keine der andern hinderlich falle: denn er muß sie, alle ohne Ausnahme, zu erlangen trachten. Damit aber auch dieses ganze Gebäude, nach der besten Symmetrie und Proportion, aufgeführt werde, und kein lächerliches und unförmliches Ganze werde: so muß er mit einem männlichen Verstande überlegen, daß nicht alle seine Vollkommenheiten von gleichem Gewichte und von gleicher Schätzbarkeit sind. Einige derselben sind Kleinigkeiten, kleinere Verzierungen des ganzen Gebäudes seiner Glückseligkeit; einige aber sind wesentliche und ganz unentberliche Theile dieses Gebäudes, Vollkommenheiten von der grösten Wichtigkeit. In dem Entwurfe, den er sich macht, muß er also nicht nur alle seine Vollkommenheiten, die ihm nöthig sind, bemerken, sondern er muß auch die grössern mehr anmerken als die kleinern. Alsdenn muß er eine so vollkommene Liebe zu sich selbst tragen, daß ihm, vermöge derselben, alle seine wahren Vollkommenheiten durchgehends lieb und

angenehm sind. Es muß nach ihnen allen ein Verlangen tragen, und sie nach und nach insgesamt zu erlangen suchen. Allein die grössern unter denselben muß er feuriger und stärker begehren, als die kleinern. Auf jene, und auf die Erlangung derselben, muß er mehr Zeit, Fleiß, Mühe und Geschäftigkeit verwenden, als auf die Erlangung der letztern. Und wenn der Mensch täglich, sein Tichten und Trachten, alle seine Handlungen und Beschäftigungen, alle Geschäfte seines Berufs und seiner Lebensart, nach diesem Entwurfe einrichtet; wenn er einen jedweden Tag das Verhalten des gestrigen untersucht, um zu erfahren, was er gestern versehen und nicht recht gemacht hat, um es heute zu verbessern; und wenn er dergestalt täglich immer besser und besser, den Entwurf zu seiner Glückseligkeit, einrichtet, und demselben gemäß handelt: so beobachtet er die Pflicht gegen sich selbst dergestalt, wie es das göttliche Gesetz von ihm fodert.

§. 44.

Die ganze Pflicht, die ein Mensch sich selbst schuldig ist, ist demnach so strenge, daß sie das Bestreben nach allen Vollkommenheiten, deren der Mensch fähig ist, ohne alle Ausnahme fodert. Die wohlgeordnete Selbstliebe ist ein Durst nach der grösten Vollkommenheit, der nicht eher befriediget wird, bis der Mensch alle

seine Vollkommenheiten, von der grösten an bis auf die kleinste, erlangt hat. Ein tugendhafter Mensch ist also verbunden, auch die kleinsten menschlichen Vollkommenheiten, deren er habhaft werden kan, zu verlangen und sich zu verschaffen. Und wenn ein Mensch auch alle menschliche Vollkommenheiten im höchsten Grade besässe, fehlt ihm noch eine einzige kleinere Vollkommenheit, die er hätte erlangen können: so ist, seine Vollkommenheit und Glückseligkeit, noch nicht vollendet. Ein Mensch vernachläßiget sein eigenes Beste, wenn er die kleinern Vollkommenheiten versäumt, die er neben den grössern hätte erlangen können. So wie man von dem vollkommensten Dichter fodert, daß er nicht einmal ein ungeschicktes Wort brauchen soll, wenn er ein geschickteres hätte wählen können; so muß auch, die tugendhafte Selbstliebe, die kleinern menschlichen Vollkommenheiten suchen. Man tadelt es mit Recht an einem grossen menschlichen Werke, wenn es auch nur mit kleinern Versehen untermengt ist. Ein tugendhafter Mensch zieht sich also den gerechten Tadel der Welt zu, wenn er, indem er nach den grösten menschlichen Vollkommenheiten trachtet, die kleinern schlechterdings vernachläßiget. Ist, der Mangel einer kleinern Vollkommenheit, gleich nur ein kleiner Fleck in dem Character eines Tugendhaften, so ist er doch allemal ein Fleck; und es ist allemal besser, wenn er auch von demselben

rein geblieben wäre. Es gibt Lehrer der Tugend, und Helden in der Tugend genung, welche, wenn sie den Mangel einer gewissen Vollkommenheit nicht dadurch in ihrer Person rechtfertigen können, daß sie behaupten, es sey keine wahre Vollkommenheit, sich für genungsam gerechtfertiget halten, wenn sie dieselbe für eine Kleinigkeit ausgeben. Ist dieses eine hinlängliche Rechtfertigung? Ist es ein wahrer Gedanke, wenn man sagt: es ist an der oder der Vollkommenheit nicht viel gelegen, man mag sie besitzen oder nicht, folglich ist es unnöthig, sie zu suchen? Der Mensch kan sich freylich leichter über den Mangel eines kleinern Guts trösten, als über den Mangel eines grössern. Allein es bleibt doch allemal ein Mangel, eine Leere, in dem ganzen Gebäude der Glückseligkeit, welche hätte ausgefült werden sollen. Jederman gibt zu, daß die irrdischen und zeitlichen Güter unendlich vielmal kleiner sind, als die himmlischen und ewigen. Wenn nun ein Mensch, neben den letztern, auch die erstern erlangen und geniessen kan: wäre es nicht eine finstere und melancholische Gesinnung, wenn man bloß deswegen eine Vollkommenheit, ohne alle dringende Nothwendigkeit, verachten und versäumen wolte, weil sie nicht ewig fortdaurt? So wie GOtt nicht nur den Seraph sondern auch den Wurm, nicht nur eine Sonne sondern auch ein Sandkorn erschaffen hat, und täglich erhält; also muß auch der Tugendhafte, durch

die

die wahre Selbstliebe, die ganze Welt seiner eigenen Vollkommenheiten in sich selbst erschaffen, und beständig erhalten. Und er muß demnach auch, für die Erlangung und Erhaltung der kleinsten wahren Vollkommenheiten, sorgen, eben so wohl als für die Erlangung und Erhaltung der allergrösten und schätzbarsten Vollkommenheiten.

§. 45.

Allein so bald ein Mensch eine kleinere wahre Vollkommenheit mehr liebt, als sie es verdient; so bald er sie höher schätzt, und mehr Zeit und Fleiß auf die Erlangung derselben verschwendet, als sie es werth ist; so bald er noch dazu darüber, eine grössere nöthigere und schätzbarere Vollkommenheit, versäumt: so bald geräth seine Eigenliebe in Unordnung, und verleitet ihn zu einer wahren Thorheit und Ausschweifung. Welcher wahrhaftig vernünftiger Mensch kan so kindisch denken, und aus einer Kleinigkeit eben so viel oder noch mehr machen, als aus einer vielmals wichtigern Sache? Kan er Kleinigkeiten eben so stark oder noch stärker lieben, als grosse und wichtige Güter? Das heißt in Wahrheit sein eigenes Beste sehr schlecht vor Augen haben, wenn man, gleich einem thörichten Kaufmanne, nach einem kleinern Gewinn geitzt, und darüber einen viel grössern versäumt, wenn man mit einer

grössern Summe Unkosten einen kleinern Profit erkauft. Wer sich beständig dergestalt verhält, wird nothwendig bankerout, und zu keiner Zeit erlangt er einen ansehnlich reichen Vorrath an Vollkommenheiten. Wer sich selbst auf eine tugendhafte Art lieben, und sein eigenes wahres Beste befördern will, der muß niemals sein Herz, an irgends eine der kleinern und unerheblichern menschlichen Vollkommenheiten, hängen; sondern er muß dieselben nur alsdenn gleichsam im Vorbeygehen mitnehmen, und mit vieler Mäßigkeit zu erlangen trachten, wenn er die Hauptsache besorgt, und die grössern wichtigern und edlern Stücke seiner Glückseligkeit gehörig gesucht hat. So kan der Mensch auch die irrdischen Güter dieses Lebens suchen, wenn er der himmlischen und ewigen gewiß ist, und wenn ihn die erstern an der Erlangung der letztern nicht hinderlich fallen. So macht es ein vernünftiger Wanderer. Wenn er nur, zur gesetzten Zeit, das Ende seiner Reise erreichen kan: so verweilt er sich etwas in einem schattenreichen Busche, geht neben der Heerstrasse auf einem Fußstege, der ihn über eine blumichte Wiese führt. Allein so bald er gewahr werden solte, daß er dadurch an der gehörigen Fortsetzung seiner Reise verhindert werden würde: so bleibt er auf der Heerstrasse, und entbehrt den kühlenden Schatten des Busches, und die sanftern Tritte auf der beblümten Wiese. Die wahre Pflicht, die ein Mensch aus Selbstliebe

sich selbst schuldig ist, erfodert demnach, alle kleinere menschliche Vollkommenheiten, nur als Kleinigkeiten zu schätzen und zu lieben, und sie nur in allen Fällen zu suchen, in denen er darüber keine grössern und nöthigern Vollkommenheiten versäumt.

§. 46.

Gleichwie ich in dem Vorhergehenden gewiesen habe, daß die wahre Frömmigkeit, nur in einem solchen Zustande des Gemüths gehörig ausgeübt werden könne, in welchem es vergnügt munter und freudig ist; also kan auch aus der Natur der ganzen Pflicht, die ein jedweder Mensch sich selbst schuldig ist, leicht erwiesen werden: daß der Zustand des überwiegenden Vergnügens, und das Bestreben nach demselben, eine der vornehmsten Pflichten sey, die der Mensch gegen sich selbst beobachten muß. Um seines eigenen Besten willen ist der Mensch verbunden, beständig ein viel stärkeres und mächtigers Vergnügen in seinem Gemüthe zu erhalten, als das Mißvergnügen ist, welches zugleich in demselben angetroffen wird. Die Menge und Mannigfaltigkeit seiner angenehmen Vorstellungen und Empfindungen muß allemal, den Inbegrif aller seiner unangenehmen Vorstellungen, übertreffen. Es muß in ihm unausgesetzt, eine Menge freudiger Regungen und Bewegungen des Gemüths, angetroffen werden,

welche jederzeit, die Herrschaft über alle traurige Leidenschaften, zu behaupten im Stande ist, die etwa von Zeit zu Zeit, über die widrigen Vorfälle dieses Lebens, natürlicher und rechtmäßiger Weise entstehen. Alsdenn hat der Mensch ein munteres aufgewecktes und heiteres Gemüth, und alle Traurigkeit und aller Verdruß, die etwa dann und wann entstehen, sind wie finstere Wolcken, welche an einem angenehmen Tage vor der Sonne vorbeygehen, und zwar auf einige Augenblicke den Glanz des Tageslichts vermindern, allein demohnerachtet dieses Licht nicht auslöschen, und die Anmuth des Tages nur noch mehr erhöhen. Durch diese beständige überwiegende Freudigkeit des Gemüths verhütet der Mensch den elenden Zustand, in welchem seine Seele unter der Last eines überwältigenden Kummers seufzet. In diesem Zustande ist der Mensch sein eigener Henker. Seine Seele wird zerfoltert. Er ist mit sich selbst nicht zufrieden, er ist mit nichts zufrieden. Er fühlt, daß er sich nicht in dem Zustande befindet, nach welchem sein ganzes Herz schmachtet. Er ist aber, wie in einem finstern Kerker, eingesperrt. Von allen Seiten sucht er einen Ausgang, und kan ihn nicht finden. Alles rings um ihn herum ist Jammer und Elend. Verzweifelungsvoll überläßt er sich dem Grame, der bangen Furcht, der quälenden Unzufriedenheit. Ist es wohl schwer zu begreifen, daß es die erste Pflicht sey, die ein

Mensch

Mensch sich selbst schuldig ist, den Zustand einer quälenden und überwiegenden Traurigkeit zu verhüten, und sein Gemüth durch ein beständig anhaltendes Vergnügen aufzumuntern, und überwiegend aufzuheitern? Alle Pflichten gegen uns selbst laufen insgesamt darauf hinaus, unsere eigene Glückseligkeit zu suchen und zu befördern. Und worin besteht das Wesen aller wahren Glückseligkeit anders, als in dem wahren Vergnügen, und dem beständigen Gefühle desselben? Man überschütte den Menschen mit allen Gütern, deren die menschliche Natur fähig ist, empfindet er kein Vergnügen: so ist er wie ein Mensch an einer Wasserquelle, der vor Durst verschmachtet, weil er das Wasser nicht erreichen, und seinen Durst nicht stillen kan. Eine elende Glückseligkeit!

§. 47.

Wenn man, alle Pflichten des Menschen gegen sich selbst, zusammen nimt: so begreifen sie eine unendliche Menge Handlungen in sich, durch welche er nach und nach alle seine Vollkommenheiten, die Vollkommenheiten seines Verstandes, seines Willens, seines Körpers, seines gesamten Zustandes, hervorbringen muß. Alle diese Handlungen sind grosse und wichtige Geschäfte, die mit Verstand und Klugheit ausgeführt werden müssen. Der Mensch muß, bey ihrer Ausführung, nicht träge und ver-

drossen seyn. Sondern er muß, mit Munterkeit Stärke und Emsigkeit, täglich an dem Gebäude seiner Glückseligkeit arbeiten, damit er was vor sich bringe. Wenn nun ein Mensch niedergeschlagen, melancholisch, mürrisch, voller Gram und quälenden Verdrusses ist: so ist er, keiner weisen und vernünftigen Ueberlegung, fähig. Kan er wohl überlegen, was er um seiner eigenen Glückseligkeit willen, zu thun habe, und wie ers thun müsse, um die gewünschte Absicht zu erreichen? In einem solchen finstern Zustande verliehrt er alle Lust zu allen Geschäften, und wenn er eines unternimt, so behält er nicht Aufmerksamkeit genung, um dasselbe recht zu verrichten. Unter dem grausamen Kampfe mit dem Verdrusse, der ihn überwältiget, ermattet das Gemüth, und behält keine Stärke übrig, die Pflichten gegen sich selbst zu verrichten. Kan ein Mensch, durch die Untersuchung nützlicher Wahrheiten, seinen Verstand verbessern, wenn er nicht ein munteres und freudiges Gemüth besitzt? Selbst die Gesundheit und Munterkeit des Leibes wird, durch die traurigen Leidenschaften, geschwächt, und ein kummervolles Gemüth ist zuleich eine Krankheit des Leibes. Nur in dem Zustande eines überwiegenden Vergnügens ist der Mensch vermögend, alle Pflichten gegen sich selbst zu beobachten. Alsdenn hat er Lust und Trieb, an seiner Glückseligkeit zu arbeiten. Alsdenn hat er eine freye Aussicht in seinen ganzen Zustand,

die

die durch nichts unterbrochen wird. Da kan er überlegen, was er zu thun hat, und er ist im Stande, mit gehöriger Stärke seine Geschäfte zu verrichten. Folglich erfodert es die ganze Pflicht gegen sich selbst, daß der Mensch, vor allen Dingen, den Zustand des überwiegenden Vergnügens zu erhalten suche; damit er im Stande sey, alle übrige besondere Pflichten auszuüben, die er sich selbst schuldig ist, wenn er seine höchste Glückseligkeit nach und nach erreichen will.

§. 48.

Von diesem Zustande des herrschenden und überwiegenden Vergnügens ist, der Zustand der Lustigkeit, sehr unterschieden. Wenn das Gemüth lustig ist, so breitet sich über dasselbe ein lebhaftes sinnliches Vergnügen aus. Es vergißt alsdenn aller verdrießlichen Gedanken, und es wird allein durch eine hüpfende Frölichkeit belebt. Kein ernsthafter Gedanke kan, vor der Menge der jugendlichen Gedanken, die das Gemüth ausfüllen, Raum finden, und man denkt alsdenn nicht einmal an irgends ein ernsthaftes und wichtiges Geschäfte. Der Mensch entschlägt sich, in den Stunden der Lustigkeit, alles desjenigen, was ein ruhigers Nachdenken und Ueberlegen erfodert. Lachen und Scherzen, und lustigtändelnde Handlungen sind diejenigen Beschäftigungen, mit denen sich der Mensch

nur beschäftiget, wenn er sich von dem schnellen Strome der lebhaften Ergötzlichkeiten und Lustigkeit fortreissen läßt; und er verschiebt alles Ernsthafte auf Morgen, damit er in seiner heutigen Lustigkeit nicht gestöhrt werde. Dieser Zustand der Lustigkeit kan unmöglich beständig, in einem Menschen, fortdauren. Das Leben aller Menschen ist mit, so vielen und mannigfaltigen beschwerlichen Zufällen, durchflochten, die ihm nothwendig lebhafte Schmerzen, und verdrießliche Regungen des Gemüths, erwecken müssen. Wer ist, alle Tage seines Lebens, völlig gesund? Eine rauhe und unangenehme Witterung ist vermögend, die Lustigkeit zu unterbrechen. Selbst das menschliche Gemüth ermattet unter der Last einer anhaltenden Lustigkeit, und sehnet sich nach einer ruhigen Stille. Der reitzendesten und angenehmsten Lustbarkeiten wird man überdrießig, wenn man sie lange hintereinander genossen hat. Alle Menschen haben vermöge aller ihrer Pflichten nöthig, ofte ernsthafte Ueberlegungen anzustellen, und ernsthafte Geschäfte zu verrichten, deren sie in den Stunden der Lustigkeit nicht fähig sind. Wenn also ein Mensch um sein selbst verbunden ist, sein Gemüth beständig, in dem Zustande der Munterkeit und des herrschenden Vergnügens, zu erhalten: so ist er deswegen nicht verbunden, beständig lustig zu seyn, niemals einer Betrübniß nachzuhängen, und niemals viele Stunden seines Lebens mit

mit einer männlichen Ernsthaftigkeit zuzubringen. Abwechselung der Lustigkeit und der Ernsthaftigkeit, der frohen und traurigen Stunden, sind in der Seele, wie die Abwechselung der Witterungen in der Welt. Die Stunden der Lustigkeit sind, wie die vollkommen heitern und durchaus angenehmen Frühlingstage. Alles um uns herum lacht uns alsdenn an. Himmel und Erde, Pflanzen und Thiere, vereinigen sich, unsere Sinne zu bezaubern. Man begiebt sich aus seinen Geschäften heraus, um eines solchen Tages recht zu geniessen. Allein die Witterung ändert sich ofte. Hitze und Kälte, Sturm und Regen machen den Reitz der Natur mat, und demohnerachtet kan der Mensch, auch bey übler Witterung, mit überwiegenden Vergnügen der Natur geniessen, ob ihn gleich dieses Vergnügen nicht lustig macht.

§. 49.

Unterdessen ist die Lustigkeit, wenn sie übrigens in den gehörigen Schranken erhalten wird, ein Mittel, ohne welchem das pflichtmäßige Uebergewicht des Vergnügens, und die Munterkeit des Gemüths, unmöglich erhalten werden kan. Ein Mensch, welcher alle Lustigkeit fliehet, und gar zu lange hintereinander finstern Sorgen, traurigen Leidenschaften, und verdrießlichen Gedanken nachhänget, wird nothwendig über kurtz oder über lang melancholisch. Wer sich

sich auch nur beständig mit ernsthaften Gedanken und Handlungen beschäftiget, alle angenehme Gesellschaften vermeidet, und in allen Gesellschaften, in die er sich begibt, von lauter ernsthaften Dingen redet, und allen Lustbarkeiten und Gemüthsergötzlichkeiten feind ist, weil sie ihn in seiner Ernsthaftigkeit stöhren: der muß nothwendig mit der Zeit, eine finstere Gemüthsart, bekommen. Er wird sich und andern zur Last, und zerstöhrt in sich selbst nach und nach diejenige Munterkeit, und dasjenige freye heitere und aufgeräumte Wesen, ohne welchem er unmöglich allen seinen wichtigen Pflichten, die er sich selbst schuldig ist, ein gehöriges Genügen leisten kan. Ein tugendhafter Mensch ist demnach verbunden, sich ofte lustige Stunden zu verschaffen: damit er, das Uebergewicht des Vergnügens, in den übrigen Zeiten, bey sich selbst desto besser und leichter erhalten könne. Gleichwie ein Mensch durch eine angenehme Leibesbewegung, durch einen Spatziergang, seine Lebensgeister erfrischt, den gesunden Lauf des Bluts und die Munterkeit seines ganzen Körpers befördert, und sich in den Stand setzt, seine Arbeiten desto besser zu verrichten: so kan man sagen, daß man, in den Stunden der Lustigkeit, dem Gemüthe eine heilsame Motion mache. Man vertreibt dadurch die Schwere und Trägheit des Gemüths, wie man durch die Leibesbewegung die Schwere und Trägheit des Leibes vernichtet. Und

man

man gibt dadurch den Kräften der Seele eine Erholung und Erquickung, wodurch sie vermögend gemacht werden, in der folgenden Zeit, mit desto grösserer Geschäftigkeit und Munterkeit, sich zu bearbeiten, die wichtigen Geschäfte zu verrichten, und die grössern Stücke der menschlichen Glückseligkeit zur Würklichkeit zu bringen.

§. 50.

Kan nun wohl der Gebrauch der Welt, seiner Natur nach, derjenigen Pflicht zuwider seyn, die ein Mensch sich selbst schuldig ist? Es ist wahr, wenn ein Mensch mit diesem Gebrauche zugleich diejenigen Laster, den Stoltz, die schändliche Wollust, die Ruchlosigkeit, ausübt, welche zufälliger Weise mit demselben vergesellschaftet zu seyn pflegen: so wüthet er wider sich selbst, und ist sein eigener allerärgster Feind, welcher mit lustiger Frölichkeit die vornehmsten Pflichten gegen sich selbst übertrit. Allein diese Laster sind nicht unzertrenlich, mit der Natur des Gebrauchs der Welt, verbunden, und man kan und muß die Welt gebrauchen, ohne diese Laster auszuüben. Betrachtet man aber den Gebrauch der Welt an und vor sich selbst, so wie er seiner Natur nach beschaffen ist: so verursacht er zunächst ein lebhaftes Vergnügen, und er gehört unter die Mittel, wodurch die Vornehmen und Grossen, auf eine ihrem Stande anständige Weise, sich lustige Stunden verschaffen.

schaffen. Dieser Gebrauch ist demnach ein Mittel, ohne welchem diese Personen nicht vermögend sind, sich vor einer finstern melancholischen und gar zu ernsthaften Gesinnung zu bewahren, die Herrschaft des Vergnügens zu befördern, und diejenige Munterkeit und Heiterkeit des Gemüths zu erlangen, die sie sich selbst schuldig sind. Es ist wahr, alles dasjenige Vergnügen, und alle diejenige Hoheit, die mit dem Gebrauche der Welt verknüpft ist, ist nur eine von den kleinern Vollkommenheiten, eins der kleinern Stücke der gesamten Glückseligkeit, der Vornehmen und Grossen in der Welt. Allein demohnerachtet erfodert es die Pflicht, die sie sich selbst schuldig sind, daß sie auch diese kleinern Güter nicht vernachläßigen, wenn sie darüber die grössern nicht versäumen. Sie versäumen aber gewiß, die grössern Stücke ihrer Glückseligkeit, niemals über den Gebrauch der Welt; wenn sie dabey diejenigen Laster verhüten, zu denen sie durch denselben zufälliger Weise verleitet werden könnten, und wenn sie nur denn und wenn ihr Gemüth durch denselben zu erholen und zu erquicken suchen, damit sie hernach desto vermögender seyn mögen, allen grössern menschlichen Pflichten ein desto vollkommeners Genügen zu leisten.

§. 51.

§. 51.

Die mürrischen Feinde aller zeitvertreibenden Gemüthsergötzlichkeiten, und des ganzen Gebrauchs der Welt, suchen ihren Tadel durch einen Gedanken zu rechtfertigen, dessen Unrichtigkeit, aus den vorhergehenden Betrachtungen, ungemein leicht erwiesen werden kan. Sie sagen: es sey ja unleugbar, daß der ganze Gebrauch der Welt in solchen Beschäftigungen bestehe, welche gewiß nicht, die nöthigsten und allernützlichsten Beschäftigungen eines vernünftigen und tugendhaften Menschen, sind. Ein Mensch könnte z. E. stat daß er einige Stunden auf einem Balle sich befindet, diese Zeit auf eine viel nöthigere Beschäftigung verwandt haben, wodurch er sich einen viel grössern Vortheil verschaft haben würde: er hätte unterdessen seinen Verstand, mit der Betrachtung solcher vortreflichen Wahrheiten, haben beschäftigen können, die ihm auf beständig einen grossen Nutzen würden verschaft haben. Hat er also, diesen kostbaren Schatz der Erkenntniß, nicht um eines kleinern obgleich angenehmen Vortheils willen verschertzt? Kan es also wohl der Pflicht, die ein Mensch sich selbst schuldig ist, gemäß seyn, unendlich vielmal grössere Vortheile, über einem kleinern Vergnügen, zu vernachläßigen? Fodert nicht diese Pflicht, allemal sein eigenes Beste im höchsten Grade zu befördern, und also niemals

etwas unnöthigeres und unnützeres zu thun, wenn man an dessen statt etwas nöthigeres und nützlicheres hätte thun können? Diese ganze Denkungsart kan nur, aus einer geitzigen Gesinnung, entstehen. Der Geldgeitzige hungert unmäßig, nach der Vermehrung seines Reichthums. Nur diejenigen Beschäftigungen scheinen ihm nöthig und nützlich zu seyn, wodurch er seinen Reichthum vermehren kan. Und wenn er, irgends eine andere Beschäftigung, zu verrichten eine Gelegenheit und eine Anreitzung bekommt: so unterläßt er sie unter dem Vorwande, er habe was nöthigeres zu thun. So geitzt, ein pedantischer Gelehrter, nach Gelehrsamkeit. Er fliehet aus allen muntern und aufgeweckten Gesellschaften, weil die Gelehrsamkeit aus denselben verbannt ist: denn seiner Meinung nach hat er, auf seiner Studierstube, nöthigere und nützlichere Verrichtungen. Ist er aber nicht ein Bücherwurm, welcher vom Schulstaube lebt? Der Mensch, welcher die gesamte Pflicht gegen sich selbst gehörig ausüben will, muß nach und nach alle seine Vollkommenheiten, die grössern so wohl als auch die kleinern, zu erlangen suchen. Er muß demnach alle Stunden seines Lebens dergestalt eintheilen, daß, weil er alle diese Vollkommenheiten nicht zugleich und auf einmal zu erlangen im Stande ist, er zwar seine meiste Zeit, auf die Erlangung seiner grössern Vollkommenheiten, verwendet,

wendet, daß er aber auch Zeit übrig behält, die kleinern zu erlangen. Wenn er nun, zu einer gewissen Zeit, das letzte thut: so kan man nicht sagen, daß er darüber etwas nöthigeres und nützlicheres versäume. Es ist in der That ein lasterhafter Geitz nach einer grossen menschlichen Vollkommenheit, wenn man sie dergestalt beständig und unmittelbar zu erhalten trachtet, daß man niemals Zeit übrig behält, sein Gemüth zu erholen, dasselbe durch eine fröliche Stunde zu erquicken, und es eben dadurch zu stärken und geschickter zu machen, in der folgenden Zeit, durch eine ernsthaftere und wichtigere Arbeit, eine grössere Vollkommenheit zu erhalten. Wer übrigens die Welt auf eine unschuldige Art gebraucht, der hätte gewiß zu derselben Zeit, die er auf diesen Gebrauch verwendet, nichts nöthigeres und nützlicheres thun können.

§. 55.

Aus den bisherigen Vorstellungen der Uebereinstimmung des Gebrauchs der Welt mit der ganzen Pflicht, die ein Mensch gegen sich selbst zu beobachten verbunden ist, kan sehr leicht die Frage beantwortet werden: wie ein Mensch die Welt brauchen müsse, wenn er sich an sich selbst nicht versündigen will, oder wenn dieser Gebrauch in Absicht der Pflicht, die der Mensch sich selbst schuldig ist, unschuldig und unsündlich seyn soll? Nemlich der mäßige Gebrauch

der Welt kan nur, in Absicht der Pflicht eines Menschen gegen sich selbst, der unschuldige Gebrauch der Welt seyn. Die Lehrer der Tugend haben überhaupt die Mittelmäßigkeit, als eine der grösten und allgemeinsten Tugenden, beständig angepriesen. Wenn man die Frömmigkeit ausnimmt, denn in derselben kan niemand zu viel thun: so kan keine andere menschliche Handlung tugendhaft seyn, wenn sie nicht, durch die Tugend der Mittelmäßigkeit, in den gehörigen Schranken erhalten wird. Der Weg der Tugend ist ein schmaler Fußsteig, der uns, mitten durch die ungeheure Menge der Laster, zu unserer Glückseligkeit durchführt. Weicht man auf der einen Seite von demselben ab, so thut man zu viel, und liebt und sucht eine Sache mehr, als man solte. Weicht man von der andern Seite ab, so thut man zu wenig. So ist, das Bestreben nach der Ehre, beschaffen. Wer die Ehre mäßig sucht, der erlangt sie auf eine tugendhafte Weise, so wie es die Pflicht, die er sich selbst schuldig ist, erfodert. Der Ehrgeizige liebt und sucht seine Ehre zu viel, und er schweift auf der eine Seite von dem Wege der Ehre aus. Wer sie aber zu wenig liebt und sucht, der ist niederträchtig, und er verirret sich auf der andern Seite von dem Wege der Ehre. So muß also der Gebrauch der Welt mäßig seyn, wenn er unschuldig seyn soll. Eine vornehme Person würde sich selbst schaden, wenn sie aus dem

Gebrauche der Welt gar nichts machen, und denselben ganz und gar oder zu sehr vernachlässigen wolte. Sie würde in der That den Vorzügen ihres Standes nicht gemäß leben, und aller derjenigen Vortheile verlustig gehen, welche mit dem Gebrauche der Welt verbunden sind. In diese Ausschweifung verfallen alle diejenigen, welche den Gebrauch der Welt durchaus verdammen. Allein die gewöhnlichste Ausschweifung, in welcher die vornehme und grosse Welt sich, was diese Sache betrift, verirret, besteht darin, daß sie die Welt zu sehr und auf eine unmäßige Art braucht. Sie trinkt mit langen und tiefen Zügen die Wollust, welche der Gebrauch der Welt verursacht, und berauscht sich dergestalt, daß sie darüber ihre wahre Glückseligkeit verschertzt. Die Pflicht, die sie sich selbst schuldig ist, fodert demnach einen vollkommen gemäßigten Gebrauch der Welt. Man muß ihn niemals zu hoch schätzen, man muß ihn nie zu hitzig und zu stark lieben, und man muß sich demselben nicht so sehr ergeben, als wenn ein Mensch ausser demselben beynahe nichts zu thun hätte. Diese goldene Mittelmäßigkeit, durch welche der Gebrauch der Welt in diejenigen Grenzen eingeschrenkt wird, welche die Pflichten gegen uns selbst vorschreiben, erfodert viererley.

§. 53.

Einmal, man muß den ganzen Nutzen, den man sich von dem ganzen Gebrauche der Welt zu versprechen hat, nicht zu hoch schätzen, und ihn für keine grössere und wichtigere Vollkommenheit halten, als er in der That ist. Alles dasjenige Vergnügen, und alle diejenigen übrigen Nutzen, welche aus dem Gebrauche der Welt entstehen können, sind allerdings wahre und schätzbare Vollkommenheiten des Menschen, und ein jeder verräth einen Mangel an Beurtheilungskraft und feinern Geschmack, wer ihnen gar keinen Werth beylegt, und sie gänzlich verachtet. Allein ein Kenner der menschlichen Natur, und der gesamten Vollkommenheit, deren sie fähig ist, weiß, daß sie nur unter die kleinern Vollkommenheiten der Menschen gerechnet werden müssen. Er weiß, daß es unendlich viele andere Vollkommenheiten gibt, die viel grösser wichtiger und nöthiger sind, als alle diejenigen Nutzen, die er sich von dem Gebrauche der Welt versprechen kan. Er weiß, daß diese andern Vollkommenheiten viel schätzbarer sind, als die Nutzen, die aus dem Gebrauche der Welt entstehen, und jene stehen bey ihm auch in grösserer Achtung, als die letztern. Er kennt geistliche und ewige Vollkommenheiten, die er suchen muß, Vollkommenheiten seines Verstandes, Kenntniß nützlicher Wahrheiten, die edlen Gesinnungen eines großmüthigen

Menschenfreundes, und wer weiß wie viele andere feinere und einem vernüftigen Wesen anständigere Vergnügungen, als alle diejenigen reitzenden und angenehmen Empfindungen sind, welche der Gebrauch der Welt verursacht. Er fält demnach, von dem ganzen Gebrauche der Welt, das vernünftige Urtheil, daß er unter die kleinern Beschäftigungen eines vernünftigen Menschen gehöre, ausser welchen er unendlich viel grössere wichtigere edlere und nützlichere Beschäftigungen zu thun habe. Er sieht ihn demnach lediglich als eine Gemüthsergötzlichkeit an, welche nicht unter seine Würde erniedriget ist, und deren er sich bloß als eines angenehmen Hülfsmittels bedienen muß, um dadurch höhere und wichtigere Absichten zu erreichen. In der vornehmen Welt herrscht, der Geist der Kleinigkeit, nur gar zu häufig. Eine vornehme Person mag oft äusserlich, mit noch so vielen Stralen der Hoheit und der Majestät, glänzen, sie ist ofte in Wahrheit nichts anders als eine Wasserblase, deren dünne Oberfläche mit Regenbogen schimmert. Leer von aller nützlicher Einsicht in die menschliche Natur und Glückseligkeit, hat sie nicht den allergeringsten Begrif von den edelsten und grösten menschlichen Vollkommenheiten. Sie kan also unmöglich einen edlen Geschmack, und eine männliche Beurtheilungskraft, erlangen. Sondern, da sie keine andere Vergnügungen, und keine andere Ehre, kennt, als die mit dem Gebrau-

che der Welt, und mit der Lebensart der Standespersonen, verknüpft ist: so hält sie den Gebrauch der Welt für das einzige Geschäfte, so ihr vornemlich obliegt. Sie schätzt demnach die Vortheile, welche zunächst damit verbunden sind, zu hoch, und legt ihnen einen zu grossen Werth bey. So wie ein Kind, seine kindischen Spielwerke, allein und über alles hochschätzt: so ist es in der That eine unmännliche Gesinnung, welche aus dem Gebrauche der Welt zu viel macht, und denselben auf eine abgöttische Art verehrt. Kan, aus einer solchen kleinen und niedrigen Gesinnung, eine gehörige Mäßigung in dem Gebrauche der Welt entstehen? Muß nicht nothwendig daraus ein übertriebener geiziger und unmäßiger Genuß der Welt entspringen, wodurch ein Mensch die vornehmsten Pflichten, die er sich selbst schuldig ist, zu seinem grösten Schaden verletzt?

§. 55.

Zum andern streitet es wider die tugendhafte Mäßigung des Gebrauchs der Welt, wenn man das sinnliche Vergnügen und die übrigen Nutzen, die unmittelbar aus ihm entstehen, zu seinem einzigen grösten und vornehmsten Zwecke macht, ausser welchem man gar keine andere höhere pflichtmäßige Absichten vor Augen hat, um derentwillen man die Welt gebraucht. Ein Mensch ist um sein selbst willen verbunden, klug und

und weise zu leben. Er muß demnach sein ganzes Verhalten, sein Thun und sein Lassen, nach den Regeln der vollkommensten Weisheit und Klugheit einrichten. Zu dem Ende muß er alle Zwecke, um derent willen ihn der Urheber der Natur erschaffen, und in diese Welt versetzt hat, vor Augen haben, und sie in einem wohlgeordneten Entwurffe aufs geschickteste mit einander verbinden; damit keiner durch den andern in der Ausführung verhindert werde, und damit ein jeder den Rang bekomme, den er seinem Werthe nach verdient. Nun kan ein jedweder nachdenkender Mensch leicht begreifen, daß ihn GOtt nicht bloß dazu erschaffen habe, daß er sich in diesem Leben lustige Stunden mache; sondern er soll täglich, noch viele andere wichtigere und vortreflichere Zwecke, vor Augen haben. Die Vornehmen und Grossen in der Welt sollen, wie alle Menschen, sich Mühe geben: die Religion in sich und unter den Menschen zu befördern, ihre ewige Glückseligkeit zu erlangen, ihren Verstand zu erleuchten, das allgemeine Beste des Vaterlandes zu befördern, und mit einem Worte alle Tugenden auszuüben. Das anständige sinnliche Vergnügen ist gewiß einer von den kleinsten Zwecken des Menschen, den er nur in den Erholungsstunden suchen muß, damit er hernach, mit gestärkten und ermunterten Kräften, an der Erlangung der übrigen vortreflichern Zwecke zu arbeiten im Stande sey. Und darin besteht eben der wahrhaf-

tig weise und kluge Gebrauch der Welt, wodurch er in Absicht der ganzen Pflicht, die ein Mensch sich selbst schuldig ist, unschuldig und unsündlich wird, wenn er nach dieser Regel eingerichtet wird. Er ist aber gemeiniglich, in der vornehmen und grossen Welt, eine wahre und kindische Thorheit der Welt. Die meisten Personen von Stande haben in ihrem Leben an nichts weniger gedacht, als die Absichten zu erforschen, um derentwillen sie die göttliche Vorsehung in einen vornehmen Stand versetzt hat. Sie sind also in der That so einfältig, daß sie glauben, sie seyn nichts anders als Götter der Erden; und alles rings um sie herum sey bloß ein Mittel zu ihrer Pracht, zu ihrer Ergötzlichkeit, und zu ihrer Hoheit, die ihnen in einem Staate zukommt. Sie haben also, bey dem Gebrauche der Welt, keine andre Absicht als ihr Leben, welches nur von aussen schimmert von innen aber leer von allen grossen menschlichen Vollkommenheiten ist, in vornehmer Gesellschaft auf eine prächtige und lustige Weise hinzubringen. Eine sehr vornehme Narrheit! Der Ausspruch der heiligen Schrift, daß GOtt die Weisheit der Kinder dieser Welt zu einer Narrheit gemacht habe, kan auch auf den Gebrauch der Welt angewendet werden, so wie er unter den Vornehmen und Grossen gewöhnlich ist. Die meisten derselben sind gleichsam, an einem hitzigen Fieber, krank. Ein brennender Durst treibt sie an, gierig zu trinken, und während

des

des Trunks fühlen sie einige Erquickung. Was hilft sie das? Kaum haben sie den Becher von Munde weggenommen, so ist der Mund schon ausgetrocknet, und sie lechzen wiederum. Und wenn sie hundertmal trinken, thun sie das bloß den Durst zu stillen, und nehmen sie nicht zugleich ein heilsames Arzeneymittel ein, welches die Absicht hat, sie von der Krankheit zu befreyen, so wird es niemals besser mit ihnen. Wer die Welt bloß oder vornemlich zu dem Ende gebraucht, damit er sich lustig mache, der verwandelt den Gebrauch der Welt in einen Trank, der nur auf eine kurze Zeit den Durst stilt, der aber nicht im Stande ist, einen grössern Nutzen zu verschaffen, weil er mit keiner heilsamen und stärkenden Arzeney vermischt ist. Folglich kan der Gebrauch der Welt nicht anders unschuldig seyn, als wenn er dem Menschen nicht hinderlich fält, an der Erreichung aller übrigen vortreflichern und höhern Zwecke, mit allem gebührenden Fleisse, zu arbeiten, die ein jeder Mensch zu erreichen trachten muß, wenn er allen seinen Pflichten ein Genügen leisten will.

§. 55.

Drittens entsteht, der unmäßige Gebrauch der Welt, aus einer gar zu heftigen Neigung und Liebe zu demselben. So wie die Spielsucht eine gar zu starke Liebe zum Spiele, und

eine wüthende Paßion ist; so ist der Gebrauch der Welt allemal eine Unmäßigkeit und Ausschweifung, wenn ein Mensch in denselben zu heftig verliebt ist. Einer Standesperson, welche in diese Ausschweifung versunken ist, lacht das Herz im Leibe, wenn sie an den Hof sich begeben, einer Masquerade beywohnen, oder irgends eine andere dergleichen vornehme Lustbarkeit mitgeniessen soll. Mit brennender Gierigkeit bereitet sie sich auf diese bevorstehende Lustbarkeit, und sie zählt alle Augenblicke, bis sich die sehnlich gewünschte Stunde nähert. Alsdenn funkelt die Lustigkeit aus allen ihren Gesichtszügen hervor, und sie berauscht sich, durch die Empfindungen aller der Reitzungen, die mit dem Gebrauche der Welt verbunden sind, kein grösseres Unglück und Elend kan sie gedenken, als wenn sie sich von Hofe entfernen muß, oder wenn sie irgends auf eine andere Art, von dem Gebrauche der Welt, ausgeschlossen wird. Alsdenn wird ihr dasjenige entrissen, was ihr auf der Welt am liebsten gewesen ist, und woran ihr ganzes Herz gehangen hat. Nun befindet sie sich in einer leeren und wüsten Einöde. Nichts ist in ihr und ausser ihr, was ihr ein wahres und grosses Vergnügen verursachen, und sie, wegen des Mangels des Gebrauchs der Welt, schadloß halten und trösten könnte. Sie ist trostloß und verzweifelungsvoll, und hält sich für die allerunglückseligste; wie ein kleines Kind,

dem

dem seine Spielsachen genommen werden. Womit soll es seine schmachtende Sehnsucht, seinen brennenden Durst nach Vergnügen, abkühlen? Es wird sich selbst zu einer unerträglichen Last, und es kan nicht anders wieder ruhig und aufgeräumt werden, bis es wiederum zu spielen anfängt. Wie erniedrigend und beschimpfend ist nicht eine solche Paßion? Man betrachte einmal die Art und Weise, wie viele Personen von Stande ihr ganzes Leben, in den Gebrauch der Welt und in Nichtsthun, vertheilen! Sie kennen kein anderes höheres und besseres Vergnügen, als dasjenige, was sie durch den Gebrauch der Welt sich verschaffen. Alsdenn befinden sie sich in ihrem Elemente, wenn sie in den Tumult des Hofes verwickelt sind, und die rauschenden Ergötzlichkeiten desselben geniessen. Sind sie aber ausser der Gesellschaft mit der vornehmen Welt, so befinden sie sich in den leeren Scenen des vornehmen Lebens. Und wenn sie alsdenn nicht schlafen oder sich putzen, so ist es nicht der Mühe werth zu sagen, wie sie diese Zwischenzeiten schlechterdings verschleudern. Eine Person mag noch so vornehm seyn, sie hat gewiß allemal viel edlere und wichtigere Beschäftigungen zu thun, als daß sie den Gebrauch der Welt, für ihr vornehmstes Geschäfte, halten solte. Sie kennt daher auch allemal, wenn sie eine Einsicht in alle ihre Pflichten hat, viele andere und edlere Vergnügungen, als die-

jenigen sind, die ihr der Gebrauch der Welt verschaft. Sie wird also diesen Gebrauch zwar lieben, niemals aber mit einer verliebten Leidenschaft. Sie wird demnach ihr Gemüth, in einer Art der Gleichgültigkeit gegen diesen Gebrauch, erhalten, und ihre grösten und feurigsten Neigungen richtet sie auf andere und grössere Güter, gegen welche der ganze Gebrauch der Welt, nebst allen seinen Vortheilen, nur als eine Kleinigkeit anzusehen ist. Sie findet, ein viel grösseres Vergnügen, an der Verbesserung ihres Verstandes durch die Untersuchung der Wahrheit, an der Ausbesserung ihres Willens durch die lebendige Erkenntniß der menschlichen Tugenden und Laster, an dem Lesen nützlicher Schriften, an der Untersuchung der Werke der Schöpfung, und an unendlich vielen andern anständigen Beschäftigungen, wodurch sie den Obliegenheiten ihres vornehmen Standes ein Genügen leistet. Ihr Geschmack ist viel zu männlich und erhaben, als daß sie sich in den Gebrauch der Welt verlieben solte. Ihre angenehmsten Stunden sind diejenigen, die sie, ausser dem bezaubernden Geräusche der Welt, nützlicheren Vergnügungen widmen kan. Die unmäßige Paßion und Liebe zum Gebrauche der Welt stürzt einen Menschen, in eben denjenigen Zustand des Gemüths, in welchen ein Verliebter, durch seine Leidenschaft, versenkt wird. Ist er bey der geliebten Person, so ist er entzückt, und weiß von keinem andern Vergnü-

gen.

gen. Ist er von ihr entfernt, so denkt er an nichts anders, und redet von nichts anders, als von seiner Liebe. Er ist nicht vermögend, etwas anders zu denken und zu thun. Mitten unter seinen Berufsgeschäften ist er zerstreuet, und mitten in andern Gesellschaften abwesend. Für ihn blühet die Rose zur Ehre der Natur vergeblich, und sein Ohr ist für den Gesang der Nachtigal taub. Mitten unter andern Reitzungen stößt er, aus der beklemten Brust, Seufzer, und sehnt sich schmachtend nur nach der Stunde, da er seiner geliebten Person aufwarten soll. Er hat sich ganz, seiner Leidenschaft, aufgeopfert. Was für eine seltsame Gemüthsfassung! Auf eine ähnliche Art streitet der sonst unschuldigste Gebrauch der Welt mit der Pflicht, die ein Mensch sich selbst schuldig ist, wenn die Liebe zu denselben eine Leidenschaft ist.

§. 56.

Und endlich gebraucht eine Person von Stande die Welt auf eine unmäßige und lasterhafte Weise, und wenn sie übrigens dabey keine andere Sünde begehen solte, wenn sie nur zu viele Zeit mit dem Gebrauche der Welt verbringt. Das menschliche Leben ist kurz, und die Arbeit, die zur Erlangung aller menschlichen Vollkommenheiten erfodert wird, so lang, daß ein jeder Mensch verbunden ist, als ein sparsamer Hauswirth alle Stunden seines Lebens zu ra-

the zu halten. Eine vornehme Person versündiget sich also ganz gewiß wider sich selbst, und an ihrem eigenen wahren Besten, wenn sie zu viele Tage, und manche Tage zu viele Stunden, bloß mit dem Gebrauche der Welt, verschleudert. Alsdenn hält sie sich zu lange in den schlüpfrigen Gegenden des menschlichen Lebens auf, und versäumt ganz gewiß darüber grössere Vollkommenheiten, die ihr nützlicher und nöthiger gewesen wären. Der ganze Gebrauch der Welt, samt einer jedweden sinnlichen Ergötzlichkeit, ist, wie der Herr von Fontenelle sagt, als eine sumpfichte Wiese zu betrachten. Wenn man, mit leichten und flüchtigen Schritten, schnell über dieselbe hinstreicht: so ist sie ein angenehmer Spatziergang. Wenn man aber mit festen Tritten und langsam auf derselben geht, so sinkt man in den Schlam. Der ganze Gebrauch der Welt muß also, nur dann und wann, die kürtzern Zwischenzeiten des menschlichen Lebens ausfüllen, welche einer vornehmen Person zur Erquickung übrig bleiben, wenn sie sich über der Beobachtung ihrer wichtigern Pflichten müde gearbeitet hat. Wie Hochachtungswürdig macht sich nicht die Frau von . . . in dem Urtheile aller vernünftigen Leute, welche wissen, wie sie ihre Tage auf eine so vortrefliche Art hinbringt! Täglich sucht sie in der Erkenntniß GOttes, ihrer selbst, und der Menschen zuzunehmen. Sie steht frühe auf, und ließt in ihrem Cabinette theologische, moralische und histori-

stori-

storische Schriften. Sie sorgt für die edle Erziehung ihrer Kinder, und erfült alle grosse Pflichten einer Ehefrau, einer Mutter, und einer Wirthin. Sie sorgt für ihr ganzes Hauß, und indem ihr Gemal an dem Besten des Staats arbeitet, so ist er wegen des Besten seines eigenen Hauses ausser Sorgen; weil er weiß, daß es unter der weisen Vorsorge seiner Gemalin in einem blühenden Zustande sich befindet. Ihre edle Geschäftigkeit erstreckt sich auf den Armen, auf den Nothleidenden und Hülfsbedürftigen. Ihr vornehmer Stand erfodert, daß sie am Hofe erscheine. Sie macht die Cour, und versäumt darüber nichts in ihren eigenen Geschäften. Wenn es die Pflicht ihres Standes erfodert, so wohnt sie einem Balle bey, und macht allen Gebrauch der Welt mit, und ist dabey um so viel vergnügter, je mehr ihr ihr eigenes Gewissen die angenehme Versicherung gibt, daß sie ihre grössern Pflichten schon beobachtet habe. Mitten in dem Geräusche der Welt ist sie sich, der Kleinigkeit ihrer schimmernden Reitzungen, bewußt, und ist ihrer selbst so mächtig, daß sie sich nach dem Ende einer rauschenden Ergötzlichkeit sehnt. Ofte sitzt sie auf einem Balle, und ist in eine vernünftige nützliche und angenehme Unterredung verwickelt, und sie ergreift mitten in dem Gebrauche der Welt alle Gelegenheiten, ihren edlen Geist mit andern Vergnügungen zu sättigen, als diejenigen sind, die ihr der Gebrauch

der Welt verschaft. In der Comödie und Oper sucht sie ihr moralisches Gefühl zu schärfen, und es ist ihr unmöglich, sich durch den Gebrauch der Welt von dem lebhaften sinnlichen Vergnügen berauschen zu lassen. Dergestalt hindert sie der Gebrauch der Welt an keiner einzigen ihrer Pflichten, an deren Ausübung sie selbst ein viel reizenders Vergnügen findet, als an allem Gebrauche der Welt.

§. 57.

Ganz anders braucht die Frau von • • die Welt. Ihr Körper scheint von dem GOtt der Liebe bloß zu dem Ende gebaut zu seyn, weit ausgebreitete Eroberungen zu machen. Sie ward demnach, bloß zu dieser Absicht, erzogen. Sie trat sehr zeitig in die grosse Welt, und sie fieng balde an, einen solchen schimmernden Glanz um sich zu verbreiten, daß sie in einem beständigen Circul von Anbetern schwindlicht wurde, und noch niemals zu sich selbst gekommen ist. Ihr Gemal gewann den Vorzug, nach einer vieljährigen Bemühung, über seine Nebenbuhler, und in der ersten Trunkenheit der ehelichen Leidenschaft herrschte er allein in ihrem Hertzen. Allein dies währete nicht lange. Sie betrachtete ihn bloß als denjenigen, dessen Pflicht es sey, ihr die Mittel zu verschaffen, die Pracht und das vornehme Vergnügen ihres Standes zu unterhalten. Sie bekümmert

mert sich weiter um nichts, als mit Aufsehen bey Hofe zu erscheinen, und allen Lustbarkeiten desselben beyzuwohnen. In der Comödie und Oper fühlt sie weiter nichts, als die schlüpfrigen Reize der verbuhlten Liebe, die der Dichter in den Knoten des theatralischen Gedichts verwickelt hat. Vornemlich ergötzt sie sich an den Blicken, welche von dem Parterre auf ihre Loge gerichtet sind. Sie bekümmert sich, um alle Liebesbegebenheiten unter den Hofleuten. Bald zerfoltert sie die mißgünstige Eifersucht, bald beruhiget sie sich in der boßhaften Freude, das sie dem Fräulein von . . einen Anbeter abspenstig gemacht hat. Sie begiebt sich auf eine Masquerade, und sie hat schon ihren Anbetern die gehörigen Befehle gegeben. Die ganze Zeit während dieser Lustbarkeit empfindet sie nichts anders, als das Vergnügen, welches ihr die geschmacklosen Lobeserhebungen und Liebeserklärungen verursachen. Bloß mit solchen Empfindungen wird sie an der Tafel des Fürsten, bey den Bällen, in den Promenaden, bey dem Spiele, und in allen Fällen, wo sie öffentlich erscheint, berauscht. Die übrige Zeit ihres Lebens, welche ihr übrig bleibt, wenn sie sich nicht putzt, keine Modebesuche annimt oder abstattet, und die Aufwartungen ihres Gemals nicht annimt, ist ihr die einzige unerträgliche Last, die sie drückt. Dann und wann ließt sie, einige Blätter in der Prinzeßin von Cleve oder in der Mariane. Um ihre Kinder

bekümmert sie sich weiter nicht, als daß sie dieselben des Morgens vor sich läßt, um den Handkuß von ihnen zu bekommen, und ihre Manieren zu beurtheilen. Sie hält es sich für vollkommen unanständig, irgends für das Beste des Haußwesens ihres Gemals zu sorgen, und wenn derselbe nicht reich genung wäre, so würde sie die vornehmste Ursach seyn, daß er verarmte. Uebrigens kan man sie, keines groben Lasters, beschuldigen. Man nehme ihr nur den Gebrauch der Welt, so ist sie gar nichts. Da sie also an nichts anders ein Vergnügen findet, nichts anders versteht, nichts anders zu denken und zu thun weiß: so wird sie über kurz oder über lang in eine fürchterliche Einöde gestürzt werden, wenn die Welt sie verlassen wird. Kan, eine solche Art die Welt zu gebrauchen, unschuldig seyn? Und wenn man auch nur bloß die Pflichten, die ein jedweder Mensch sich selbst schuldig ist, vor Augen hat, so ist sie unleugbar eine Sünde.

§. 58.

Der unmäßige und ausschweifende Gebrauch der Welt kan allemal, als eine grosse Thorheit, betrachtet werden; weil er den ganzen Nutzen mit der Zeit verhindert, den dieser Gebrauch verschaffen soll. Er soll ein Mittel seyn, ein fröhliches und lebhaftes Vergnügen hervorzubringen. Und das kan er unmöglich thun,

wenn er nicht in die Grenzen der Mäßigkeit eingeschränkt wird. Alle reizenden und angenehmen Empfindungen müssen selten entstehen, und nicht lange anhalten, wenn sie ihren bezaubernden Reitz behalten sollen. Ein jedes sinnliches Vergnügen, wenn es zu lange anhält, und zu ofte genossen wird, verliehrt nach und nach seine Anmuth, und man wird der angenehmsten Empfindungen überdrüßig. Unser unsterblicher Geist ist, seiner Natur nach, zu viel erhabenern stillern und nützlichern Wollüsten eingerichtet, als die lebhaftesten und angenehmsten Belustigungen unserer Sinne sind. Die letztern können ihn zwar eine Zeitlang berauschen, aber niemals auf immer befriedigen. Der lange und öftere Genuß der sinnlichen Ergötzlichkeiten entdeckt uns zugleich ihre Kleinigkeit, und daß sie nicht mächtig genung sind, das ganze unendlich weit ausgedehnte Verlangen unseres unsterblichen Geistes auszufüllen. Diejenigen Vornehmen und Grossen, welche auf nichts weiter sinnen, als durch den Gebrauch der Welt ihr Leben herrlich und in Freuden hinzubringen, machen, durch diese Unmäßigkeit in dem Gebrauche der Welt, die Erreichung ihrer Absicht selbst unmöglich. Ueber kurz oder über lang wird ihnen, der Gebrauch der Welt, eine Art der Arbeit und der Last, und sie wissen selbst nicht mehr, was sie erfinden sollen, um sich vergnügte Stunden zu verschaffen. Wenn man alles Mißvergnügen, alle Beschwerlichkeit und

Unzufriedenheit, gegen das Vergnügen abwägen solte welches diejenigen Personen fühlen, die dem Ansehen nach mit angenehmen Empfindungen in dem Gebrauche der Welt umflossen sind: so würde man gewahr werden, daß sie unter der Last eines wahren Elendes schmachten, welches eine lustige und lachende Miene hat. Wer demnach den nächsten Nutzen des Gebrauchs der Welt, das lebhafte Vergnügen, in der That erlangen will, der muß eben zu dem Ende selten und flüchtig die Welt gebrauchen, und alle unmäßige und gar zu starke Neigung zu demselben verhüten.

§. 59.

Eben diese Unmäßigkeit in dem Gebrauche der Welt ist die Ursach, warum er mehrentheils die unselige Quelle so vieler abscheulichen Laster wird. Weil dasjenige sinnliche Vergnügen, welches bloß aus der Natur des Gebrauchs der Welt entspringt, durch den gar zu öftern und anhaltenden Gebrauch der Welt von selbst zu mat und unschmackhaft wird: so sucht ein Mensch, der die Welt gebraucht, mit einer Art der Gewalt ein rauschendes und lermendes Vergnügen in seiner Seele zu erzwingen. Er sucht demnach seine übrigen Leidenschaften und Laster in Gang zu bringen, damit er dadurch gleichsam dem Gebrauche der Welt zu Hülfe komme, und die Lustigkeit seines Gemüths erlange.

lange. Der eine sucht diesen seinen Zweck, durch unmäßiges Trinken, zu erlangen, und der andere durch die Erweckung der unzüchtigen Wollust. Und dergestalt wird, der unmäßige Gebrauch der Welt, eine Gelegenheit, die ein Mensch begierig ergreift, um seinen Lieblings-leidenschaften ein völliges Genügen zu leisten. Kein Zustand des Gemüths ist, zur Ausübung der menschlichen Laster, bequemer, als derjenige, in welchem ein Mensch durch ein zu lebhaftes sinnliches Vergnügen lustig geworden. Alsdenn entzündet eine sinnliche Lust die andere, wie in einem hitzigen Fieber ein Trunk, ein Schmachten nach einem andern Getränke, verursacht. Darf man sich also wohl wundern, daß der unschuldige Gebrauch der Welt eine so seltene Sache ist, die noch dazu so schwer erlangt werden kan? Keine Tugend ist so schwer, als die Tugend der Mittelmäßigkeit. Unterdessen ist es nicht anders. Wenn der Gebrauch der Welt in Absicht der Pflicht, die ein jedweder Mensch sich selbst schuldig ist, unsündlich und unschuldig seyn soll, so muß er schlechterdings aus den Schranken der Mäßigkeit nicht ausschweifen.

§. 60.

Bisher habe ich, nach den Grundsätzen einer strengen Sittenlehre, zu zeigen mich bemühet, wie der Gebrauch der Welt, in Absicht der Re-

ligion, und aller Pflichten, die ein Mensch gegen sich selbst zu beobachten verbunden ist, unschuldig seyn könne und müsse. Es ist aber noch eine Art der Pflichten übrig, zu denen das göttliche Gesetz alle Menschen verbindet. Kein Stand der Menschen ist so vornehm und erhaben, daß er irgends jemanden berechtige, diese Pflichten, oder die Pflichten gegen andere Menschen, zu übertreten. So wie GOtt alle Menschen liebt, und das Beste aller seiner Geschöpfe unausgesetzt befördert: so muß auch ein jedweder Mensch ein allgemeiner Menschenfreund, ein vernünftiger Liebhaber seiner Nebengeschöpfe, seyn. Er muß sich um andere Menschen bekümmern, sie genau kennen lernen, eine aufrichtige und würksame Neigung zu ihrer Glückseligkeit in seiner Seele beständig unterhalten, und vermöge dieser Neigung, wie eine gutthätige Gottheit, allen Menschen dienen, und zur Erlangung ihrer mannigfaltigen Vollkommenheiten behülflich seyn. Der Tugendhafte hat, ein unendlich weitausgedehntes Herz. Da er nun, durch die wohlgeordnete Eigenliebe, in seiner eigenen Person die menschliche Natur liebt; so liebt er dieselbe auch, wo er sie ausser sich antrift, und folglich in allen Menschen. Es ist ihm eine innige Freude, wenn er andern Menschen Guts thun, und ihre Vortheile befördern kan, und wenn es nach seinem Wunsche gienge, so wären alle Menschen glückselig. Trift er in andern

dern Menschen Unvollkommenheiten an, so fühlt er die Regungen eines freundschaftlichen Mitleidens. Er sucht andere von diesen Unvollkommenheiten zu befreyen, und er ist unendlich weit davon entfernt, irgends einen Menschen elend und unglückselig zu machen. Niemand darf sich vor ihn fürchten, und jederman, wer ihn kennt, kan mit der grösten Zuversicht von ihm alles Gute, und alle Liebesdienste, erwarten, die in seinem Vermögen stehn. Wenn also, der Gebrauch der Welt, vollkommen unschuldig seyn soll: so muß er, dieser allgemeinen und thätigen Menschenliebe, nicht zuwider seyn. Derjenige, welcher die Welt auf eine unschuldige Art brauchen will, muß dadurch nicht nur keinen andern Menschen wahrhaftig unglückselig machen; sondern er muß vielmehr, so viel auf ihn selbst ankommt, dadurch das wahre Beste auch anderer Menschen zu befördern suchen.

§. 61.

Man muß hier ebenfals, den Gebrauch der Welt, zuvörderst von allen denjenigen Lastern und Ausschweifungen, die nur zufälliger Weise damit verbunden zu seyn pflegen, absondern, und ihn bloß seiner Natur nach betrachten, wenn man wissen will, ob er mit der allgemeinen Menschenliebe bestehen könne, oder ob er derselben schlechterdings zuwider sey? Wie leicht

ist es zu begreifen, daß die Grossen und Vornehmen, wenn sie, in einer gesellschaftlichen Verbindung unter und mit einander, die Welt gebrauchen, eben dadurch dem Character eines wahren Menschenfreundes gemäß handeln, und einander einen angenehmen Liebesdienst leisten können? Dadurch befördern sie einander ihr lebhaftes Vergnügen, sie verschaffen einander einen angenehmen Umgang mit einander, sie verbessern einander ihre Sitten, und einer verschaft den andern also in der That, durch den Gebrauch der Welt, wahre und grosse Vortheile. Und darin besteht ja die ganze Pflicht, die ein Mensch dem andern schuldig ist. Ja, da alle Pflichten eines Menschen gegen andere Menschen in dem Satze begriffen sind: was du wilst, daß dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch; so kan man die Menschenliebe, den Inbegrif aller Pflichten eines Menschen gegen andere Menschen, als eine Selbstliebe betrachten, die gleichsam wie ein Lichtstral von uns selbst weggebeugt, und auf andere Menschen gerichtet wird. Nun erhellet aus den vorhergehenden Betrachtungen, daß eine vornehme Person, um der tugendhaften Eigenliebe willen, verbunden sey, die Welt zu gebrauchen. Wie könnte also der Gebrauch der Welt schlechterdings dieser Eigenliebe zuwider seyn, wenn sie sich in die Menschenliebe verwandelt? So wie ein Mensch von schlechtem Stande, wenn er ein einsiedlerisches Leben führt,

und den Umgang mit seines gleichen fliehet, sich als einen Menschenfeind characterisirt, und es sich selbst unmöglich macht, die Pflichten gegen andere Menschen zu erfüllen: eben so würde eine Standesperson, wenn sie die Welt nicht brauchen wolte, mitten in der vornehmen Welt gleichsam in einer Einöde leben. Sie würde den geselligen und angenehmen Umgang mit ihres gleichen dadurch aufheben, und sie würde sich also in der That als einen Feind der vornehmen Welt betragen. Man kan noch hinzufügen, daß selbst, durch den Gebrauch der Welt, den geringern Mitgliedern eines Staats dadurch viele Vortheile von den Vornehmen und Grossen verschaft werden. Der Gebrauch der Welt, und alle Pracht, die mit demselben verbunden ist, breitet Gewerbe Künste Handel und Wandel aus, und unendlich viele Menschen erwerben sich dadurch ihren Lebensunterhalt, und ihre Bequemlichkeit, wenn sie den Grossen und Vornehmen alles dasjenige verschaffen, was zu dem Gebrauche der Welt erfodert wird. Wolte man sagen, daß leider aus der Erfahrung erhelle, daß die meisten Vornehmen, indem sie unter und mit einander die Welt gebrauchen, alle Laster der Menschenfeindschaft wider einander ausüben. Sie beneiden einander, sie legen einander Fallstricke, sie lästern einander, und man kan ofte einen Ball als ein Schlachtfeld betrachten, auf welchen zwar dem äusserlichen Ansehen nach Artigkeit

Freund-

Freundlichkeit und liebreiches Wesen herrscht, in der That aber ein grimmiger Krieg geführt wird: so kan man freylich dieses nicht leugnen. Allein das folgt nicht nothwendig, aus der Natur des Gebrauchs der Welt. Die Vornehmen und Grossen, wenn sie die Welt gebrauchen, ergreiffen nur diese Gelegenheit, ihrem Hasse gegen einander, der ohnedem schon in ihrem Herzen kocht, ein Genüge zu leisten, und sich wider einander zu versündigen. Es kan aber auch, auf der andern Seite, eine Standesperson, die wahre redliche Menschenliebe, mit auf den Schauplatz der grossen Welt bringen. Und wenn sie, mitten in dem Gebrauche der Welt, sich unschuldig verhält: so kan sie, durch ihre angenehmen und lehrreichen Gespräche, und durch ihr vortrefliches Beyspiel, Wahrheit und Tugend bey andern befördern, und alle Gelegenheiten ergreifen, andern Liebesdienste zu erweisen. Und ist es etwa nothwendig, daß die Vornehmen und Grossen, durch den Gebrauch der Welt, die Seufzer der geringern Mitglieder des Staats auf sich laden? Freylich geschieht es ofte, daß wenn die vornehme Welt herrlich und in Freuden lebt, die geringere Welt im Elende schmachtet, und daß jene nur dadurch vergnügt lebt, wenn sie diese unterdrückt. Alsdenn ist der Gebrauch der Welt eine abscheuliche Menschenfeindschaft, welche die vornehme Welt wider die geringere ausübt. Die letzte wird alsdenn von der ersten

als

als ein Sclave betrachtet, der bloß durch sein Elend die Lust der ersten erschaffen muß. Allein ein unpartheyischer Richter wird sehr leicht gewahr werden, daß die Vornehmen und Grossen die Welt gebrauchen können, ohne entweder ihres Gleichen, oder ihren geringern Mitbrüdern, einen wahren Schaden zu verursachen. Und es kan demnach, der Gebrauch der Welt, auch in Absicht der allgemeinen Menschenliebe, und mithin auch in Absicht aller Pflichten, die ein Mensch dem andern schuldig ist, eine vollkommen unschuldige Sache seyn.

§. 62.

Die vornehmste Pflicht der Menschenliebe, die ein jeder Mensch beständig gegen alle übrige Menschen auszuüben verbunden ist, besteht darin, daß er niemanden zu einen Laster verleite, sondern alle Tugenden unter allen Menschen aufs möglichste ausbreite. Der Inbegrif aller Tugenden ist, die wahre höchste Glückseligkeit. Die redliche Liebe ist, das feurige Bestreben nach der Glückseligkeit der geliebten Person. Folglich verletzt ein Mensch die Menschenliebe, und alle Pflichten gegen andere Menschen, auf eine abscheuliche Weise, wenn er sie lasterhaft macht, wenn er sie zu irgends einem Laster verleitet und verführt, und wenn er irgends auf eine Art an den Lastern anderer Menschen Antheil nimt, dergestalt daß sie ihm

selbst können zugerechnet werden. In dem letzten Falle versündiget er sich noch dazu wider sich selbst, indem er die Last seiner eigenen Sünden, die er vor GOtt und seinem eigenen Gewissen zu verantworten hat, dadurch noch schwerer macht. Er hat genung seiner eigenen Sünden wegen, die er selbst thut, zu befürchten, warum will er die Verschuldungen anderer Menschen in seine eigene Schuld verwandeln? Wer daran schuld ist, daß ein anderer Mensch lasterhaft wird, oder ein Laster ausübt, der thut ihm unendlich vielmal mehr Schaden, als wenn er ihn ermordet bestiehlt und lästert. In dem letztern Falle nimt er ihm das natürliche Leben, eine Summe Geld, die Ehre, Güter die nicht die grösten sind. In dem ersten Falle aber legt er in ihm den Grund, zu einem ewigen Verderben. Wenn also der Gebrauch der Welt, in Absicht der Pflichten gegen andere Menschen, vollkommen unschuldig seyn soll: so muß er kein Beförderungsmittel der Laster anderer Menschen seyn. Derjenige, welcher die Welt unschuldig gebrauchen will, muß nicht nur, indem er die Welt gebraucht, in seiner eigenen Person kein Laster ausüben; sondern er muß auch keinen andern Menschen, mit dem er die Welt gebraucht, zu irgends einem Laster verleiten, und an dem Laster anderer keinen Antheil nehmen. Er muß mitten unter den Unreinen, von aller eigenen Verschuldung und Theilnehmung an den Lastern anderer, voll-

kommen

kommen rein bleiben. Manchen Sittenlehrern, welche den Gebrauch der Welt schlechterdings verdammen, scheint dieses ganz unmöglich zu seyn. Wir müssen demnach das Gegentheil darthun, wenn wir die Unschuld des Gebrauchs der Welt völlig erweisen wollen.

§. 63.

Zuvörderst ist es ein gewöhnlicher Gedanke, durch welchen manche Sittenlehrer allen Gebrauch der Welt schlechterdings verdammen, daß sie behaupten, er richte ein grosses Aergerniß an, und ein jeder, der die Welt gebraucht, führe einen ärgerlichen Wandel. Durch ein Aergerniß versteht man eine jedwede Handlung, wodurch die Frömmigkeit und Religion in andern Menschen gehindert wird, oder die eine Ursach ihrer Gottlosigkeit wird. Man glaubt demnach, der Gebrauch der Welt möge übrigens so unschuldig seyn als er wolle, er sey doch allemal ein solches Verhalten der Vornehmen und Grossen, durch welches die Religion bey vielen andern Menschen unausbleiblich verhindert werde. Wenn dem also wäre, so müste ein jedweder wahrer Menschenfreund, und ein jeder Freund GOttes, allen Gebrauch der Welt als eine abscheuliche und sündliche Sache verabscheuen. Die wahre Religion verpflichtet einen jedweden Menschen, nicht nur in sich selbst die Frömmigkeit aufs möglichste zu befördern,

sondern auch in so vielen andern Menschen, als er zu thun im Stande ist. Der Fromme muß das Reich GOttes unter den Menschen unendlich weit ausbreiten, der wahren Religion immer mehr Eroberungen, und dem höchsten Wesen so viele Verehrer verschaffen, als in seinem Vermögen steht. Durch ein Aergerniß handelt er, diesen grossen Pflichten, zuwider. Sein brennender Eifer für die Religion verstattet es ihm also nicht, durch irgends ein ärgerliches Verhalten, auch nur einen einzigen andern Menschen, von der Frömmigkeit abzuhalten. Und ein jeder Freund der Religion ist demnach verbunden, alle Aergernisse aufs möglichste zu verhüten. Aber eben dieses fodert auch, die redliche und großmüthige Menschenliebe. Der wahre Menschenfreund sucht allemal, das Beste anderer Menschen. Derjenige Freund ist gewiß mein wahrer Feind, der mir zwar kleinere Vortheile verschaft, allein meine grösten und ewigen Vollkommenheiten verhindert. Nun besteht, das höchste und ewige Gut der Menschen, in der Frömmigkeit. Folglich ist derjenige der gröste Feind eines Menschen, der durch ein Aergerniß, welches er hätte verhüten können, ihn an der Frömmigkeit hindert. Der gröste Liebesdienst, den wir unsern Nebenmenschen aus zärtlicher Menschenliebe leisten können, besteht also darin, wenn wir ihre Frömmigkeit nicht verhindern, sondern vielmehr befördern. Es ist demnach, bey der Untersuchung des Gebrauchs

der

der Welt, eine sehr wichtige Frage, ob er nicht etwa ein Aergerniß verursache?

§. 64.

Alle Aergernisse werden entweder andern Leuten gegeben, oder von andern Leuten genommen. Ein Mensch gibt einem andern Menschen ein Aergerniß, wenn er etwas redet oder thut, welches schon an sich sündlich gottloß und lasterhaft ist, und welches noch dazu den andern, zu eben diesen sündlichen gottlosen und lasterhaften Gedanken Reden und Handlungen, verleitet. So ofte ein Mensch ein Aergerniß gibt, so ofte ist er ein Teufel, der nicht damit zufrieden ist, in sich selbst Religion und Tugend zu vertilgen, sondern der auch andere in sein Verderben verwickelt. Nur sündliche Handlungen können ein Aergerniß geben. Ist denn, der Gebrauch der Welt, seiner Natur nach ein gegebenes Aergerniß? Ich habe bisher erwiesen, daß der Gebrauch der Welt, in der eigenen Person desjenigen, der die Welt gebraucht, ein Verhalten seyn könne, welches nicht nur mit seiner eigenen Frömmigkeit, sondern auch mit seiner eigenen tugendhaften Selbstliebe, vollkommen bestehen kan, und welches noch dazu von allen denjenigen Lastern weit entfernt seyn kan, welche mehrentheils zufälliger Weise damit vereinbart zu seyn pflegen. Er kan demnach ein unsündliches Verhalten seyn, und wer

die Welt auf diese Art braucht, der gibt andern, sie mögen vornehm oder gering seyn, ganz gewiß kein Aergerniß. Und eine jedwede Standesperson ist verbunden, unter andern Ursachen die Welt auf diejenige Art, die ich in dem Vorhergehenden beschrieben habe, zu gebrauchen, damit sie durch den Gebrauch der Welt Niemanden ein Aergerniß gebe. So solte und könnte billig, aller Gebrauch der Welt, beschaffen seyn. Sieht man aber auf die Erfahrung, so muß man leider gestehen, daß die Grossen und Vornehmen, ihren Gebrauch der Welt, mehrentheils in ein abscheulich ärgerliches Leben verwandeln. Mitten in dem prächtigen Tumulte der vornehmen Welt, rasen alle Laster der Menschen. Da ist ofte keiner, der nach GOtt frage. Gotteslästerliche leichtsinnige Spöttereyen der Religion erschallen, durch die vornehmen Gesellschaften. Ofte darf es sich ein Redlichgesinnter nicht einmal merken lassen, daß er eine Religion habe, wenn er nicht verhönt werden will. Schwelgerey, wollüstige Unzucht, Ruchlosigkeit beseelen ofte den ganzen Gebrauch der Welt. Und welcher redlicher Sittenlehrer kan sagen, daß, durch einen solchen gottlosen und lasterhaften Gebrauch der Welt, nicht ein abscheuliches Aergerniß gegeben werde? Man muß also zugeben, daß eben deswegen der Gebrauch der Welt mehrentheils eine Sünde wider die Menschenliebe sey, weil er vielen andern Menschen ein Aergerniß gibt.

Allein das fließt nicht nothwendig aus der Natur des Gebrauchs der Welt, und es ist möglich und nothwendig, daß derjenige, der die Welt unschuldig gebrauchen will, sich dergestalt betrage, daß er niemanden ein Aergerniß gebe.

§. 65.

Allein ganz anders verhält es sich, mit den genommenen Aergernissen. So wie, die Predigt von Christo dem Gecreuzigten, den Juden ein Aergerniß wurde; so kan die unsündlichste und tugendhafteste Handlung ein Aergerniß werden, und andere Leute an der Frömmigkeit hindern, wenn sie dieselbe nicht recht beurtheilen. Es ist nothwendig, daß Aergerniß komme, und ein Mensch müste nichts Guts thun, wenn er es dahin bringen wolte, daß niemand an ihm und seinem Verhalten ein Aergerniß nehme. Ein wahrer Freund GOttes und der Menschen kan nicht verbunden werden, alle Menschen from zu machen. Wenn also seine Verbindlichkeit, eine gewisse Handlung zu thun, nicht so groß ist, als seine Verbindlichkeit die Frömmigkeit desjenigen, der an dieser Handlung ein Aergerniß nimt, zu befördern: so unterläßt er diese Handlung deswegen, damit er durch dieselbe nicht zufälliger Weise die Frömmigkeit in demselben verhindere. Wenn aber die erste Verbindlichkeit grösser ist, als die letztere: so thut er die Handlung. Er bedaurt es dabey, daß

andere ein Aergerniß an derselben nehmen, und er bemühet sich aufs möglichste, ihr unrichtiges Urtheil von dieser Handlung zu verbessern. So sind, alle Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten der Menschen, beschaffen. Die wenigsten wissen, die erlaubte und ausschweifende Lust, von einander zu unterscheiden. Und wenn sie also gewahr werden, daß jemand, der bey ihnen im Ansehen steht, sich lustig macht: so ahmen sie ihm blindlings nach. Sie untersuchen nicht die Schranken, in denen er seine Lust vorsichtig hält, sondern sie machen sich aus Nachahmung, nach ihrer eigenen Art, auf eine viehische Art lustig, und werden geärgert. Die tugendhafte Eigenliebe verbindet einen Vornehmen stärker, sich manchmal durch den Gebrauch der Welt zu ermuntern, als in einem jedweden andern Menschen, der ihn kennt, die Religion zu befördern. Wenn also auch gleich andere an ihm ein Aergerniß nehmen solten, so sündiget er deswegen nicht wider die Menschenliebe. Was soll ein Vornehmer machen? Enthält er sich alles Gebrauchs der Welt, und gibt er der Frömmigkeit in seiner Person ein finsteres melancholisches ungesittetes menschenscheues und separatistisches Ansehen: so nimt die vornehme Welt, auf deren Erbauung er doch um der Religion willen vornemlich denken muß, noch mehr Aergerniß an ihm. Sie verachtet und verspottet eine Religion, die eine solche traurige Gestalt hat. Gibt er der Frömmigkeit in seiner Person, durch den

un-

unschuldigen Gebrauch der Welt, eine freundlichere reitzendere frölichere Miene: so halten ihn andere für einen weltlich gesinnten Menschen, und werden zufälliger Weise auch geärgert. Folglich kan der Gebrauch der Welt unschuldig seyn, wenn gleich manche an demselben ein Aergerniß nehmen. Johannes der Täufer führte ein strenges Leben, er aß nicht und trank nicht in Gesellschaft mit den Angesehenen unter den Juden, und sie sagten von ihm, er habe den Teufel. Unser Heyland war umgänglich, er aß und trank mit den Zöllnern und Pharisäern, und wohnte ihren Gastereyen bey, und sie nennten ihn einen Säufer und einen Gesellen der Sünder. Folglich mag ein Frommer sich, in Absicht der artigen Sitten der Menschen von seinem Stande, verhalten wie er will, er mag sie entweder in seiner Aufführung beobachten, oder nicht: so wird es allemal Leute geben, die deshalb in einem jedweden Falle an ihm ein Aergerniß nehmen.

§. 66.

Zum andern stehn viele gar zu strenge Sittenlehrer in der Meinung, daß der Gebrauch der Welt deswegen eine Versündigung wider andere Menschen sey; weil diejenigen, die die Welt gebrauchen, dadurch alle Arten der Laster unter einander befördern, indem einer an den Lastern der übrigen, in deren Gesellschaft er die Welt ge-

gebraucht, Antheil nimmt. Ein wahrer Menschenfreund muß nicht nur keinen andern Menschen ins Verderben stürzen, und nicht der Urheber seiner Laster und Unglückseligkeit seyn; sondern er muß auch, an dem Verderben und an der Unglückseligkeit anderer Menschen, dergestalt unschuldig seyn, daß er nicht einmal den geringsten Antheil an denselben nehmen muß. Da nun die meisten, bey dem Gebrauche der Welt, alle Arten der Laster ausüben, und den Gebrauch der Welt zu einer Nahrung ihrer Laster anwenden: so scheint es nothwendig zu seyn, daß ein jeder an den Lastern der übrigen, in deren Gesellschaft er die Welt gebraucht, Antheil nehme. Es sey also rathsamer und sicherer, daß ein redlicher Freund der Tugend und der Menschen sich von der Welt gänzlich entferne, und den Gebrauch derselben gänzlich unterlasse: damit er an den Lastern anderer nicht den geringsten Antheil nehme, und damit er zur sanften Beruhigung seines Gewissens sagen könne, daß er unmöglich an den Lastern und an dem Verderben anderer schuld seyn könne. In diesem Einwurfe steckt allerdings ein edler Gedanke, welcher einem redlichen Menschenfreunde höchst anständig ist. Der Menschenfreund wünscht so sehnlich die höchste Glückseligkeit aller Menschen, daß es ihn jammert, wenn er das Verderben und die Laster anderer Menschen gewahr wird. Kan er sie aus der Sclaverey der Laster nicht befreyen, so sucht er wenigstens unschuldige Hände

de zu behalten, und hütet sich, auch nur den geringsten Theil an dem Verderben zu nehmen, in welches sich andere selbst durch ihre Sünden und Laster stürzen. Allein es wird ohne allen Grund angenommen, daß man, so ofte man in einer Gesellschaft mit lasterhaften Leuten sich befinde, und alsdenn, wenn sie ihre Laster ausüben, mit ihnen umgehe, Antheil an ihren Lastern nehme und an denselben schuld sey. Freylich, wenn jemand mitten in dem Gebrauche der Welt selbst Laster ausübt, und durch sein verführerisches Beyspiel andere verleitet, ihm nachzuahmen, und eben diese Laster auszuüben; wenn er, durch seine unzüchtigen und andere lasterhafte Reden, den Saamen der Laster in den Herzen anderer ausstreuet; wenn er auch nur zu den Lastern anderer stillschweigt, da es ihm möglich gewesen wäre, durch seine tugendvollen Ermahnungen und Bestrafungen, den Lastern anderer Einhalt zu thun, und dieselben in ihrer Geburt oder bey ihrem Ausbruche zu ersticken oder zu verhindern: so ist der Gebrauch der Welt nicht nur in seiner eigenen Person lasterhaft, sondern er nimmt auch an den Lastern anderer einen Antheil, und er versündiget sich dadurch wider die Menschenliebe. Allein ich habe schon in dem Vorhergehenden gewiesen, daß man die Welt brauchen könne, ohne selbst Laster auszuüben. Und ausserdem ist es einer vornehmen Person allemal möglich, und zwar um so vielmehr, je vornehmer sie ist, daß sie durch

ihr Zureden, ja durch eine einzige Mine, aus welcher ihr Mißfallen hervorleuchtet, viele andere von ausschweifenden Reden und Lastern abhalten kan. Und wenn sie dieses thut, so ist sie vermögend, es wenigstens dahin zu bringen, daß sich das Laster scheuet, in ihrer Gegenwart auszubrechen. Folglich ist es allerdings möglich, daß jemand die Welt dergestalt brauchen könne, daß auch der strengste Richter keine Ursach finden kan, warum er ihm die Laster anderer, die sie in seiner Gesellschaft ausüben, mit Recht aufbürden und zurechnen könne.

§. 67.

Unterdessen gibt es, dieser gegründeten Anmerkung ohnerachtet, manche Verehrer der Tugend, deren Gewissen auf eine übertriebene Art zart und empfindlich ist. Sie bilden sich ein, ein Tugendhafter nehme doch allemal einigen Antheil an denen Lastern, die in seiner Gegenwart ausgeübt werden. Sie schliessen daher, daß der Tugendhafte, um von den Lastern der Menschen auf keinerley Weise angesteckt zu werden, schlechterdings den Umgang und die Gesellschaft mit dem Lasterhaften fliehen müsse; und es sey demnach aller Gebrauch der Welt unerlaubt, weil doch allemal derjenige, der für seine Person die Welt noch so unschuldig braucht, sich in Gesellschaft solcher befindet, die ganz gewiß Laster ausüben. Um diesen falschen Gedan-

danken in sein gehöriges Licht zu setzen, so muß man diejenigen, die den Gebrauch der Welt, einen Ball oder irgends eine dergleichen Lustbarkeit, als die Urheber derselben veranstalten, von denenjenigen unterscheiden, welche einer von andern veranstalteten Lustbarkeit beywohnen. Die letzten geben nicht einmal den Lasterhaften die Gelegenheit, ihre Laster auszuüben; und wenn auch, in ihrer Gegenwart und in ihrer Gesellschaft, bey dem Gebrauche der Welt Laster ausgeübt werden: so ist es doch bloß deswegen nicht möglich, mit einigem Scheine der Wahrheit zu behaupten, daß sie auch nur den geringsten Antheil an diesen Lastern nehmen. Man müste sich von allen Menschen absondern, und auf eine wüste Insel entfliehen, wenn man glaubte, daß man an allen Lastern Antheil nehme, die von andern in unserer Gegenwart und in unserer Gesellschaft ausgeübt werden. Niemand könnte mit gutem Gewissen dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen, indem allemal bey demselben Personen zugegen sind, die Laster ausüben. Und wo ist unter den Menschen diejenige Gesellschaft möglich, die aus lauter heiligen Engeln besteht? Im Grunde betrachtet ist es eine separatistische und stoltze Gesinnung, wenn man niemals die Gegenwart des Lasters erdulden will. Vor dem allgegenwärtigen GOtte werden, alle Laster und Schandthaten, ausgeübt. Nimmt er deswegen Theil an den Sünden der Menschen? Der Tugendhafte

besitzt

besitzt eine männlich starke Tugend, die voller Muth ist. Sie fürchtet nicht, durch die Gegenwart des Lasters Abbruch zu leiden. Sie duldet die Laster, die sie nicht hindern kan, und geht mit Fleiß bey allen gehörigen Gelegenheiten mit dem Lasterhaften um, damit er ihn durch seyn Beyspiel, oder auf eine andere Art, von dem Wege der Laster ableiten möge.

§. 68.

Eben so leicht ist zu beweisen, daß nicht ein jeder, welcher einen Gebrauch der Welt, einen Ball oder eine andere Lustbarkeit, veranstaltet, einen Theil an den Lastern nehme, die alsdenn ausgeübt werden. Es ist wahr, er gibt dem Laster eine Gelegenheit, sich thätig und würksam zu erweisen. Allein er ist deswegen nicht der Schöpfer dieses Lasters in andern, und nicht ein jedweder, welcher einem Lasterhaften Gelegenheit gibt, seinem Laster gemäß zu handeln, nimmt an demselben Antheil. Der Tugendhafte, der sich in der Welt hervorthut, und unsterbliche Verdienste erlangt, gibt allen Neidern die Gelegenheit, ihrem niederträchtigen Neide ein Genügen zu thun. Soll man deswegen keine Verdienste erlangen, aus Beysorge, man möchte an dem Neide anderer Antheil nehmen? Wer den öffentlichen Gottesdienst veranstaltet, gibt ebenfals denen Gottlosen Gelegenheit zu vielen Sünden, und handelt doch unschuldig.

Folg-

Folglich kan jemand der Urheber einer Lustbarkeit seyn, die man zu dem Gebrauche der Welt rechnet, ohne daß er Theil an den Lastern nimmt, welche bey dieser Lustbarkeit von andern nur zufälliger Weise ausgeübt werden. Unterdessen muß man so unpartheyisch seyn, und sagen, daß es eine oder die andere Lustbarkeit, welche in der grossen Welt eingeführt ist, gebe, die ich für so wild und verführerisch halte, daß ich nicht begreife, wie derjenige, der sie veranstaltet, an den unzähligen Lastern unschuldig bleiben kan, die während derselben verübt werden. Manche Redouten und Masqueraden sind in Wahrheit nichts anders, als mit Fleiß so eingerichtete Lustbarkeiten, daß das Laster ungescheut ausgeübt werden kan. Und wie will derjenige, welcher der Urheber davon ist, sagen können, daß er unschuldig handele, und den Lasterhaften keine unrechtmäßige Gelegenheit gebe, desto frecher zu sündigen, je mehr er seine eigene Person dabey verborgen halten kan? Wenn man den Gebrauch der Welt vertheidiget, so kan es niemanden, der ein Freund der Tugend ist, einfallen, eben so wenig alle diejenigen zu rechtfertigen, welche die Welt gebrauchen, als eine jedwede Lustbarkeit zu entschuldigen, welche der Gebrauch der Welt unter den Grossen und Vornehmen eingeführt hat. Der Tugendhafte vermeidet alle Lustbarkeiten, bey denen die Gefahr zum Laster grösser ist, als die Gelegenheit die Tugend auszuüben, und von denen die Erfah-

rung

rung lehrt, daß der Mißbrauch derselben viel grösser und unvermeidlicher ist, als der viel kleinere gute Gebrauch, der etwa davon noch möglich ist.

§. 69.

Die Hauptsache von alle demjenigen, was ich bisher von dem unschuldigen Gebrauche der Welt erwiesen habe, kan ebenfals, von allen Lustbarkeiten und Ergötzlichkeiten aller Menschen von geringeren Stande, gesagt werden. Ein Mensch mag von einem noch so geringen Stande seyn: so ist er doch allemal verbunden, alle Pflichten gegen GOtt, gegen sich selbst und gegen andere Menschen auszuüben. Er muß sich demnach in acht nehmen, daß er niemals eine dieser Pflichten verletze, und es ist ihm keine andere Lustbarkeit und Gemüthsergötzlichkeit erlaubt, als welche er sich, ohne Nachtheil irgends einer dieser Pflichten, machen kan. Und wenn der Tugendhafte auch seine Rolle, unter den niedrigsten und armseligsten Umständen in diesem Leben, spielen muß: so muß er demohnerachtet zwar sich ofte ein lebhaftes Vergnügen verschaffen, allein allemal nur auf eine unschuldige Weise.

E N D E

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meier, Georg Friedrich,

Georg Friedrich Meiers öffentl. ordentl. Lehrers der Weltweisheit, und Mitgliedes der königl. Acad. der Wissenschaften in Berlin, Gedanken von dem unschuldigen Gebrauche der Welt

Halle im Magdeburgischen 1765

Ph.pr. 819#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041302-0
VD18 14614081-001